



DIE BURG

VIERTELJAHRESSCHRIFT DES INSTITUTS
FÜR DEUTSCHE OSTARBEIT KRAKAU

HEFT 3/4 / KRAKAU JULI 1944 / 5. JAHRGANG

BURGGVERLAG / KRAKAU G.M.B.H.

D I E B U R G



VIERTELJAHRESSCHRIFT DES INSTITUTS
FÜR DEUTSCHE OSTARBEIT KRAKAU

HEFT 3/4 / KRAKAU JULI 1944 / 5. JAHRGANG
B U R G V E R L A G K R A K A U G. M. B. H.



C 11 6651

I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

Dr. Josef SOMMERFELDT, stellv. Leiter der Sektion
Geschichte am Institut für Deutsche Ostarbeit,
Krakau:

Dozent Dr. Ernst BIRKE, Breslau:
Herder und die Slawen

203

Die Ausstrahlung der Universität Königsberg auf
den Raum des polnisch-litauischen Staates. — Zum
400. Jahrestag ihrer Gründung 183

Dr. phil. habil. Erhard RIEMANN, Leiter der
Sektion Rassen- und Volkstumsforschung am Institut
für Deutsche Ostarbeit, Krakau:

Deutsche Familiennamen im westlichen Vorkar-
patenland als Quelle für Volkstumsforschung und
Sprachwissenschaft 215

A B B I L D U N G S V E R Z E I C H N I S

B U C H B E S P R E C H U N G E N

Hauptschriftleiter: Dr. Wilhelm Coblitz, Direktor des Instituts für Deutsche Ostarbeit, Krakau. — Umschlag und Gestaltung: Helmuth Heinsohn. — Anschrift der Schriftleitung: Institut für Deutsche Ostarbeit, Krakau, Annagasse 12. — Fernruf: 228 21 — Burgverlag Krakau G.m.b.H., Verlag des Instituts für Deutsche Ostarbeit. — Auslieferung durch den Verlag, Krakau, Annagasse 5. — Druck: Zeitungsverlag Krakau-Warschau G.m.b.H., Krakau, Poststraße 1. — Zu beziehen durch Verlag, Post und Buchhandel. — Jährlich erscheinen 4 Hefte, darunter ein Sonderheft. Jahrespreis 22,— Zloty (11,— RM). Einzelheft 4,— Zloty (2,— RM). Sonderheft 10,— Zloty (5,— RM).

PISTORES

Das ist der bruff vnd-gesetze der Bcker zu Crakow



W Ir rothmann der Stad Crakow Bekenne offentlich
 mit diesem bruffe das wir mit emrechtigem zote
 der alden herren beschloffen haben off dy mancher
 feidige klage des hanthvergle der becken vns Stad
 dy dy vil mal vor vns brocht haben wy dy obgenam
 zeite in grosser vnordenunge vnd zwertacht stunde
 vmb emre seligen wille das ir satzungen vnd

DIE AUSSTRAHLUNG DER UNIVERSITÄT KÖNIGSBERG AUF DEN RAUM DES POLNISCH-LITAUISCHEN STAATES ZUM 400. JAHRESTAG IHRER GRÜNDUNG

VON DR. JOSEF SOMMERFELDT. KRAKAU

Die Nationalitätenkämpfe des 19. und 20. Jahrhunderts haben zur Genüge bewiesen, daß die wissenschaftlichen Institutionen eines Staates nicht nur Pflegestätten wissenschaftlicher Tradition sind, sondern auch politische Kraft- und Aktionszentren, deren Tätigkeit folgenreiche Entwicklungen im Kampf der Völker und Staaten entscheidend zu beeinflussen vermag. Diese in der Gegenwart gewonnene Erkenntnis gilt in besonderem Maße für die Bedeutung der Grenzlanduniversitäten in der Vergangenheit, wenn sie hinsichtlich ihrer tatsächlichen Wirkung und nicht nur hinsichtlich ihres einstigen Programms betrachtet werden.

Die am 17. August 1544 eröffnete Universität Königsberg, nach ihrem Gründer Herzog Albrecht die Albertina genannt, war die dritte Universität im deutsch-slawischen Grenzgebiet. Ihre Gründung trug von Anfang an alle Zeichen einer sinnvollen Planung. Die Notwendigkeit einer Universität in Preußen war schon in der Blütezeit des Ordens verspürt worden. Als 1348 in Prag und bald darauf (1364) in Krakau Universitäten entstanden waren, hielt es Winrich v. Kniprode ebenfalls für geboten, sich beim Papst um das Gründungsprivileg zu bemühen, wenn er verhindern wollte, daß Preußen gegenüber Böhmen und Polen in der geistigen Entfaltung zurückblieb. Schon hatte auch der Papst Urban VI. am 9. Februar 1387 seine Zustimmung erteilt und war Kulm zur Universitätsstadt des Ordenslandes ausersehen, da zerschlug sich der Gründungsplan an äußeren Umständen¹⁾. Der Verzicht auf eine eigene Universität wirkte sich in der Folge im Ordensstaat insofern verhängnisvoll aus, als derselbe einerseits hinsichtlich der Befriedigung der geistigen Bedürfnisse auf den Zustrom aus dem Westen Deutschlands angewiesen blieb und andererseits tüchtige Männer verlor, die ihren Bildungsdrang in Preußen selbst nicht stillen konnten. Auch hätte eine Universität schon damals viel zur Aktivierung der Kräfte des Landes beitragen können und den aufstrebenden Ständen ein nützliches Betätigungsfeld auf dem Gebiet der Wissenschaften eröffnet.

Das 15. Jahrhundert erschütterte schwer die deutschen Positionen an der völkischen Front im Osten, vollzog sich doch seit seinem Beginn in Böhmen und Ungarn eine schwerwiegende Kräfteverlagerung, die für längere Zeit dem Slawentum ein Übergewicht über das Deutschtum sicherte. Die Erschütterung der deutschen Bastion Böhmen durch die Hussitenstürme und die jagiellonische Politik in Ungarn bedeuteten drohende Anzeichen dafür, daß das seit der polnisch-litauischen Personalunion von 1386 sich verdichtende Unwetter eines Tages mit unausbleiblicher Konsequenz über den Ordensstaat hereinbrechen würde, zumal Kaiser und Papst, die beiden Mächte, die seinen Bestand garantierten, ihr altes Ansehen verloren hatten. Und nachdem es der vereinigten polnisch-litauischen Kraft in der Zeit von 1410—1466 schon gelungen war, den vereinsamten und durch die Forderungen seiner eigenen Bürger innerlich geschwächten Ordensstaat zu zerbrechen und im zweiten Thorner Frieden in eine „höchst komplizierte und unhistorische Grenze²⁾“ einzuengen, mußte die Hoffnung allmählich völlig schwinden, diese östliche Vorburg des Deutschtums auf die Dauer mit militärischen Mitteln gegen den polnisch-litauischen Druck

¹⁾ Richard Graf du Moulin Eckart, Geschichte der deutschen Universitäten. Stuttgart 1929, S. 13; G. C. Pisanskis Entwurf einer preußischen Literaturgeschichte in vier Büchern, hsg. von Rudolf Philippi. Kbg. 1886, S. 23.

²⁾ H. Bauer, Die Glaubensspaltung in Ost- und Westpreußen und ihre nationalpolitischen Auswirkungen, in: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 77 (1929), Sp. 18 ff.

zu behaupten, der jetzt nicht nur von Süden und Osten, sondern auch von Westen auf den Ordensstaat einwirken konnte. Da Polen-Litauen im 15. Jahrhundert trotz der sich mehrenden sozialen Verfallserscheinungen außenpolitisch gerade den Gipfel seiner Entwicklung erstieg, besaß eine militärische Auseinandersetzung für den Ordensstaat von vornherein wenig Aussicht auf Erfolg. Die Behauptung der ostpreußischen Vorburg gegen einen folgenschweren polnischen Zustrom und eine verhängnisvolle Assimilation der deutschen und preußischen Bevölkerung an das Slawentum konnte nur mit friedlichen Mitteln erreicht werden. Diese historische Aufgabe durchgeführt zu haben, ist das Verdienst des letzten Hochmeisters und ersten Herzogs von Preußen, der seinem Staate ein geistiges Fundament gab, auf dem er alle Stürme der kommenden Zeit überdauerte.

Die Selbsterfleischung der Universität Prag im Utraquistenstreit, die nach dem hoffnungsvollen Anfang dieser Gründung Karls IV. im 16. Jahrhundert zu geistiger Öde und Unfruchtbarkeit führte, hatte der 1400 erneuerten Universität Krakau in den folgenden Jahrzehnten zu einer einzigartigen Stellung verholfen. Da Nordostdeutschland und Ungarn keine Universitäten besaßen, wurde Krakau nicht nur das Bildungszentrum der polnischen Jugend, sondern zog auch viele Studenten aus Ostdeutschland und Ungarn an. Der Höhepunkt war um 1500 erreicht³⁾, als in Krakau bedeutende Humanisten lehrten und die Jagiellonische Universität den Ruhm genoß, eine besondere Pflegestätte der mathematischen Wissenschaften zu sein. Nie wieder hat Krakau für den ostmitteleuropäischen Raum eine so unbestrittene Stellung als geistiges Strahlungszentrum besessen wie am Vorabend der Reformation. Daß diese Größe aber nicht auf einer naturgegebenen Anziehungskraft Krakaus oder auf einer besonderen Leuchtkraft des polnischen Geistes beruhte, unter dessen wärmende Strahlen die Studenten der benachbarten Nationen sich zusammengedrängt hätten, sondern einzig und allein auf dem glückhaften Umstand der Monopolstellung inmitten eines für geistige Anregungen empfänglichen, aber in schulischer und wissenschaftlicher Hinsicht vernachlässigten Raumes, zeigte sich bereits im ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts, als durch die Gründung der Universitäten Wittenberg (1502) und Frankfurt an der Oder (1506) der ostdeutschen Jugend neben Leipzig neue bequem erreichbare Bildungszentren geschaffen wurden. Die ernsthaft geplante Errichtung von Universitäten in seiner unmittelbaren Nachbarschaft, in Breslau und Gleiwitz, konnte Krakau beim Papste hintertreiben und damit eine Entwicklung unterbinden, die für die Jagiellonische Universität im Zeitalter der Reformation leicht hätte tödlich werden können⁴⁾. Denn dieser „Prozeß der Emanzipation des deutschen Elements von der Universität Krakau“ (Barycz) wurde in unvorhergesehener Weise dadurch jäh beschleunigt, daß die Anziehungskraft der mitteldeutschen Universitäten durch die Ideen der Reformation, die von ihnen ausgingen, sehr stieg. Es setzte auch ein starker Zustrom polnischer Studenten zu den lutherischen Universitäten Deutschlands ein, gegen den alle königlichen Verbote und Strafordrohungen ohne Wirkung blieben. In Krakau zeigte sich der Umschwung bereits in den 20er und 30er Jahren, als die deutsche Burse infolge Ausbleibens der deutschen Studenten immer stärker verfiel und bald ihre Tore endgültig schloß. In den nächsten zwei Jahrzehnten führte der unaufhaltsame Rückgang der Zahl der ungarischen Studenten auch zur Schließung ihrer Burse. Schon um 1550 besaß die Universität Krakau keine internationale Bedeutung und sank allmählich auf das Niveau einer Vorbereitungsanstalt lokalen Charakters herab⁵⁾.

Es erhob sich nunmehr die Frage, welche Stadt die Nachfolge Krakaus als geistiges Strahlungszentrum für den ostmitteleuropäischen Raum antreten könnte. Zwar schien sich in Prag unter dem Einfluß des Humanismus zu Beginn des 16. Jahrhunderts ein Regenerationsprozeß anzubahnen. Aber die Berufung der Jesuiten durch Ferdinand I.

³⁾ Henryk Barycz, Historia Uniwersytetu Jagiellońskiego w epoce humanizmu. Krak. 1935, S. 115.

⁴⁾ Barycz, S. 116.

⁵⁾ Barycz, S. 118, 123, 324.

nach dem Schmalkaldischen Krieg (1555) und die Gründung der „Klementinischen“ Akademie unter Peter Canisius leiteten nicht nur die Rekatholisierung Böhmens ein, sondern führten auch zu einer Verkümmern der Karolinischen Akademie⁶⁾. Eine Universität aber, die im deutsch-polnischen Grenzraum die Förderung und Verteidigung der Ideen der Reformation auf ihre Fahnen schrieb, mußte demnach nicht nur die protestantische Jugend Ostdeutschlands, sondern darüber hinaus auch die antikatholischen Elemente des polnisch-litauischen Staates anziehen.

Infolge dieser teils territorialen, teils zeitbedingten Zusammenhänge gewann die Gründung der Universität Königsberg im Jahre 1544 von vornherein eine Bedeutung, die sie über gleiche Bemühungen anderer zeitgenössischer Fürsten weit hinaushob. Seitdem der letzte Hochmeister den Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum verwandelt und sich durch die Huldigung in Krakau sowie die Einführung der Reformation seine bisherigen Protektoren Kaiser und Papst zu Gegnern gemacht hatte, drängte sich die Aufgabe der Mobilisierung der landeseigenen Kräfte immer stärker als dringendste Notwendigkeit auf, wenn die relative Selbständigkeit Preußens gegenüber Polen-Litauen auf die Dauer gewahrt werden sollte. Die Voraussetzung für die Entwicklung der eigenen Kräfte war der Ausbau des Schulwesens. Den brennendsten Bedürfnissen suchte der Herzog durch Anlage von Trivial- oder Lateinschulen abzuwehren. Die Hochschulbildung empfangen die tüchtigsten auf seine Kosten in Wittenberg. 1540 kam man auch hierin einen Schritt weiter, indem man als Ergänzung der Lateinschulen in Königsberg ein sogenanntes „Particular“ errichtete. Die guten Erfahrungen, die Herzog Albrechts Schwager Christian von Dänemark mit der Reorganisation der Universität Kopenhagen gemacht hatte, und die Ratschläge Melanchthons erleichterten dann wesentlich den entscheidenden Entschluß zur Gründung einer eigenen Universität in Königsberg⁷⁾.

Das Nahziel war die Erringung der „geistigen Autarkie Preußens⁸⁾“ und die Durchsetzung der Reformation in seinen Grenzen. Es galt in erster Linie, die eigenen Bedürfnisse des Landes zu befriedigen. Ein von Anfang an mitschwingender Nebengedanke war jedoch die Ausstrahlung der Reformation nach Polen-Litauen und dem weiteren Osten. Heranbildung von eigenen Predigern, Schulbedienten, Rechtsgelehrten und Ärzten für Preußen und die Nachbarländer war das konkrete Programm. So suchte das junge Herzogtum sich dadurch zu behaupten, daß es, der militärischen Machtmittel und des politischen Rückhalts an Kaiser und Papst beraubt, nunmehr den Kampf auf geistig-religiösem Gebiet fortsetzte, indem es nicht nur seine eigenen verschiedenartigen Bevölkerungselemente (Deutsche, Preußen, Litauer, Masuren) durch die Lehre Luthers zum erstenmal zu einer Einheit verband und für den Staat erzog, sondern mit diesen aus dem eigenen Lande gewonnenen Kräften dem neuen Glauben sogar jenseits der ostpreußischen Grenzen Boden gewann. Damit trug die neue Universität von Anfang an nicht den Hang zur einsamen Forschungsarbeit in sich, sondern den Willen zur tätigen Behauptung und zur Lösung konkreter

⁶⁾ Du Moulin-Eckart S. 21.

⁷⁾ Zur Geschichte der Universität Königsberg vgl. im allgemeinen Daniel Heinrich Arnoldt, Ausführliche und mit Urkunden versehene Historie der Königsbergischen Universität. 3 Bände. Kbg. 1746—1756; Max Töppen, Die Gründung der Universität zu Königsberg und das Leben ihres ersten Rektors Georg Sabinus. Kbg 1844; Carl Alfred Hase, Herzog Albrecht von Preußen und sein Hofprediger. Lpz. 1899; Christian Krollmann, Herzog Albrecht, die Universität und Königsberg, in: Ostpreußische Köpfe. Kbg 1928, S. 19 ff; Hans Rothfels, Die Albertina als Grenzlanduniversität, in: Ostraum, Preußentum und Reichsgedanke. Lpz. 1935, S. 129 ff. Ferner die Beiträge von Josef Nadler in dem Sammelwerk: Deutsche Staatenbildung und deutsche Kultur im Preußenlande. Kbg 1931. Die neueste Darstellung der Geschichte der Albertina von Selle (1944) war dem Verfasser vor der Drucklegung dieses Schriftsatzes unerreichbar.

⁸⁾ Krollmann, Herzog Albrecht S. 19.

Aufgaben, und es ist verständlich, daß der überwiegende Teil der Stipendien an solche Studenten vergeben werden sollte, die die polnische oder litauische Sprache beherrschten⁹⁾.

Die doppelte Zielsetzung der neuen Universität kam auch schon in der Propaganda zum Ausdruck, die vor ihrer Eröffnung durch eine Flugschrift gemacht wurde. Wie weit man sich das geistige Einzugsgebiet Königsbergs dachte, geht daraus hervor, daß man das Flugblatt außer in Deutschland auch in Polen, Holstein, Dänemark und Schweden verschickte. In Polen führte der an Magnaten und Geistliche versandte Aufruf zu Beratungen, ob den polnischen Studenten der Besuch der neuen Hochschule gestattet werden sollte. Man konnte sich jedoch zu keinem ausdrücklichen Verbot entschließen¹⁰⁾. Die wichtigsten Teile dieses vom 20. Juli 1544 datierten Flugblatts lauten in Übersetzung:

...Mit Gottes Hilfe haben wir in unserer Stadt Königsberg eine Akademie gegründet, in der alle schönen Gegenstände in rechter Ordnung und ohne Einschränkung vorgetragen und die Sprachen gelehrt werden sollen, deren Kenntnis für die Kirche nötig ist... Wir glauben, unseren Untertanen ihre Treue und ihre Tapferkeit, die in Zeiten der Gefahr hervorragend war, dadurch vergelten zu müssen, daß wir ihr Vaterland nach Kräften mit den wahren Gütern zieren. Und es gibt für den Staat keine größere Zierde, als eine Heimstatt der ewigen Kirche und ein Hort der göttlichen Lehre zu sein... Schließlich hoffen wir auch, daß unsere Akademie den zahlreichen großen Völkern, die in Ost und West an Preußen grenzen, Nutzen bringen wird; denn wenn in unserem Gebiet die Wissenschaften eifrig gepflegt werden, können sie mehr und geschultere Pastoren für ihre Kirchen haben... Daher haben wir zum Nutzen Preußens und der benachbarten Völker gelehrte und bedeutende Männer nach Königsberg gezogen, von denen die einen die Jugend die lateinische Grammatik lehren und nach Möglichkeit an einen reinen und natürlichen Stil im schriftlichen Gebrauch der lateinischen Sprache gewöhnen, die andern griechische und hebräische Schriftsteller vortragen sollen, weil die kirchlichen Quellen in diesen Sprachen geschrieben sind. Wieder andere sollen die Anfänge der Mathematik und Philosophie lehren. Diesen haben wir Lektoren der Kirchenlehre, des bürgerlichen Rechts und der Medizin zugesellt, damit es den Wissensdurstigen an keinem der Fächer fehle, die in gut aufgebauten Akademien gelehrt werden und das Leben der Menschen entweder lenken oder angenehm gestalten. Um jedoch geeignete Gelehrte heranzuziehen, verleihen wir höhere Gehälter, als sie in Deutschland üblich sind, und zu gegebener Zeit werden wir denjenigen, deren Bildung, Fleiß, Treue und Ausdauer sich für die Akademie von höherem Nutzen erweist, zusätzliche Privilegien verleihen... Allen jenen aber, die an unserer Hochschule sich den Wissenschaften widmen werden, erteilen wir das Privileg, daß sie in unserem Lande bei allen Vakanzen vor andern bevorzugt werden sollen. Denn in Zukunft werden in unseren Städten Pfarrer, Prediger, Lehrer und Schreiber nicht von anderwärts, sondern nur von der Königsberger Akademie genommen...“

Für die Ausstrahlung der Universität Königsberg auf den polnisch-litauischen Staat wurde neben der räumlichen Nähe und der Aufgeschlossenheit der bürgerlichen und adeligen Jugend für die Ideen der Reformation vor allem die Person Herzog Albrechts entscheidend. Dieser Fürst, dem die Förderung der Reformation und die Pflege der Wissenschaften nicht allein ein politisches Erfordernis seines Landes, sondern auch ein heißes Herzensanliegen war, stand mit den bedeutendsten Gelehrten Deutschlands in regem Gedankenaustausch¹¹⁾, pflegte aber auch die Beziehungen zu den reformatorischen Kräften und den führenden Persönlichkeiten Polen-Litauens durch einen

⁹⁾ Von den 24 anfänglich gestifteten Alumnatsstellen sollten 7 an Studenten mit polnischen und 7 an solche mit litauischen Sprachkenntnissen vergeben werden. Später wurde die Anzahl der Freistellen auf 28 erhöht und die Anzahl der litauisch oder polnisch sprechenden Stipendiaten auf je 8 festgesetzt.

¹⁰⁾ Über die Verbreitung und Wirkung des herzoglichen Aufrufs in Polen vgl. Stanisław Kot, *Publikacja nowych uniwersytetów w XVI wieku. Królewic i Zamość*. Krak. 1929, wo auch das Unikat des Erstdrucks dieses bis dahin nur aus Nachdrucken bekannten Flugblatts in verkleinertem Faksimile wiedergegeben ist. Das Unikat wurde von Kot in der Czartoryskibibliothek in Krakau gefunden. — Pisanski (S. 193) bemerkt, die Universität hätte in späteren Jahren ihre besondere Pflege der lateinischen Sprache damit begründet, daß an ihr zahlreiche Polen und Litauer studierten, die die deutsche Sprache nicht beherrschten. Aus Rücksicht auf diese hätte sie später auch das Begehren des Bischofs Heshusius, die akademischen Statuten in die deutsche Sprache zu übersetzen und in derselben alle halben Jahre öffentlich zu verlesen, abgelehnt.

¹¹⁾ Vgl. die Zusammenstellung der Literatur in der Bibliographie der Geschichte von Ost- und Westpreußen, hrsg. von Ernst Wermke. Kbg 1931, S. 145 f.

Albertus Dei gratia Marchio Brandenburgensis, Prussiae,

Sectinensium, Pomeraniae, Cassubiorum, et Vandalorum Dux, Burggrauius Norimbergensis, ac Rugia Princeps: omnibus ad quoscumque pervenerint haec litterae

S. P. D.

Quotiesquam Deus aeternus Pater domini nostri Jesu Christi, pacem Prussiae clementer restituit: quibus multa civilia ornamenta (ut sit) belli tempore, vel deleta, vel quassata erant: magna cura et diligentia instaurare ea cepimus: iudiciorum ordinem atque auctoritatem, leges, disciplinam, et morum censuram, contractuum et rerum pactarum fidem, et restitimus, et munivimus. In his cogitationibus, quia propter hanc causam homines praecipue ad societatem politicam conditi sunt, ut alij alios de Deo recte doceant, et Dei notitia late propagetur: etiam curam religionis, et literarum, quibus Deus vere religionis doctrinam includi voluit, compleri sumus. Diu igitur re deliberata cum doctis et pijs viris, et puritate doctrinae inquisita: Deo iuvante, praefecimus Ecclesijs Pastores, cognitione Evangelij bene instructos, abhorrentes a fanaticis opinionibus, et pijs moribus praeditos. Et ut Deus recte invocetur, et durabilior sit tranquillitas harum Ecclesiarum: praecipimus puram Evangelij doctrinam iuxta Symbola, et consensum catholice Ecclesiae Christi, populo proponi. Nec vero posteritas habere Doctores religionis potest, nisi literarum studia colantur: et in scholis seminaria educantur, ex quibus postea eligi Doctores ecclesiarum queant. Nec iudicia, leges, et pleraque alia civilia officia, sine literis retineri possunt. Quare et in oppidis passim scholas pueriles constitui curavimus, ubi linguae latinae et doctrinae Christianae elementa tradi volumus: Ac tandem in oppido nostro Regio monte, Academiam, in qua et omnes honestae artes ordine et integre traderentur, et linguae, quarum cognitio ecclesiae necessaria est, discerentur: Deo iuvante, constituimus. Quanquam autem multi, qui vel religionis doctrinam leviter curant, vel imperia tantum vi et armis, non religione, legibus, et disciplina, regenda esse putant: nostrum consilium reprehendent: tamen ratio nobis nostri Instituti praecclare constat. Scimus primam omnium in gubernatione curam principum esse debere, ut vera Dei notitia late propagetur. Ideo principes dicuntur Imagines dei in terris, ut has res divinas populis impertiant, doctrinam de Deo, iustitiam, disciplinam, et pacem. Quod ut faciamus, multis praecipis et concionibus divinis admonemur: in quibus Deus, aspersionibus doctrinam caelestem, minatur poenas: quarum exempla (proh dolor) in tantis regnorum ruinis non obscure cernuntur. Primum ergo Deo hoc officium debere nos censemus, ut studia caelestis doctrinae pia et salutaria accendamus: Nec aliud revera maius et gratius deo sacrificium offerri potest. Deinde nostris subditis, quorum egregia erga nos in nostris periculis fides et virtus fuit: hanc gratiam referendam esse duximus, ut ipsorum patriam, quantum possimus, veris bonis ornaremus. Nec est maius ullum decus politicarum, quam esse ecclesiae aeternae hospitia, ac domicilia doctrinae de Deo. Sit magna laus Athenarum et Spartaee, quod honestas leges habuerant: tamen haec maior est, et servit vitae aeternae, quod in hac regione, vera de deo notitia lucet, et, (ut speramus) diu lucebit. Postremo etiam multis magnis gentibus, quae Prussiam tum ab ortu, tum ab occasu attingunt, speramus hanc nostram Academiam profuturam esse: quae, si in hac regione erunt frequentia literarum studia: et plures et eruditiores Pastores ecclesiarum habere poterunt. Ideo enim voluit deus semper adlucet esse scholas ecclesijs: ut essent magni coetus dediti studijs, qui quasi custodes essent Bibliothecae divinae, id est, scriptorum Prophetarum et Apostolicorum, et universae historiae ecclesiasticae: et quantum fieri potest, integre discerent doctrinam ecclesiae, ac testes essent posteris acceptae sententiae ab autoribus probatis. Et hoc numero eruditos Pastores sumi vult, qui veros doctrinae fontes monstrare: falsas religiones a vera discernere: de vera Dei invocatione, deque veris consolationibus, pias mentes erudire possint. Errant enim multi, qui putant sacerdotibus tantam ad ceremonias opus esse, non ad docendum: quia natura indiderit omnibus sanis notitiam regendorum morum. Haec perniciose opinio, quae tamen late vagatur, prorsus execranda est. Nam in ecclesia non tantum opus est nosse leges de hac civili societate: sed multae magnae et arcae res fideliter exponendae: quomodo se patefecerit Deus, cur doctrina ecclesiae vera sit, et Ethicae et Turcae opiniones rejiciendae: unde ortum sit peccatum: quae causae sint calamitatum humanarum: quomodo liberemur a peccatis et morte aeterna per filiam dei: fide ne gratis propter Christum accipienda sit reconciliatio: quomodo sit invocandus deus: quod non sint accipiendae religiones, sine testimonio tradito divinitus. Haec tantas res explicare nemo potest, nisi et audierit pios Doctores, et studiose didicerit: et exercitijs pietatis ac vere invocationis, animam ad deum flexerit, ut fide in corde accensa vocem Evangelij vere intelligat. Vult igitur Deus studia esse literarum: vult audiri doctrinam ecclesiam, et hanc habere certos coetus studijs deditos, qui integre scripta Prophetica et Apostolica, historiam ecclesiae, certamina omnium temporum, et controuersiarum gravissimarum iudicationes norint: ut sint in specula, et illiteratos erudiant. Ideo et Prophetae, Joannes Baptistae, Christus, Apostoli, coetus scholasticos secum traxerunt. Et Collegium additum tabernaculo, in quo Samuel institutus erat, vere fuit schola. Serviamus igitur voluntati Dei in hac tanta re, in iuvandis studijs doctrinae caelestis, ut ecclesiae plurimos eruditos, recte institutos, puram et catholicam doctrinam intelligentes, ac timore dei praeditos, habeant. Itaque propter publicam, et Prussiae, et vicinarum gentium, utilitatem, accersimus in Academiam Regiomontanam doctos et insignes viros, quorum alij tradant iuventuti grammatice latinam, et ad puram ac nativam latini sermonis formam in scribendo, quantum fieri potest, eam assuefaciant: Alij Graecae et Hebraicae linguae autores proponant, quod haec linguae fontes doctrinae ecclesiasticae continent. Alij Philosophiae et Mathematicae initia tradant. His adiungimus lectores doctrinae ecclesiasticae, et iuris civilis, et artis Medicae: ut non desit facultas, cupidis discendi ullam partem disciplinarum, quae et in bene constitutis Academijs proponuntur, et vitam hominum aut regunt aut ornant. Ac ut idoneos doctores attraheremus, stipendia damus maiora usitatis in Germania: addituri accessiones pro tempore istis, quorum eruditionem, industriam, fidem, assiduitatem, plus prodesse Academiae animadvertemus. Summa etiam et legitima auctoritate ipsam Academiam munivimus, ut usitato more gradus in publicis testimonijs doctrinae possint decerni. Nam Privilegia curavimus impetranda, quibus haec nostra Academia confirmata est, et gradus eo loco decreti comprobantur. Ut autem Lectores et audientes tranquilliores sint, primis nostris legibus, et fide nostra eos adversus omnes iniurias defensori sumus: Deinde et immunitates usitatas Academijs, tribuimus omnibus, qui in Gymnasio Regiomontano, sive in Collegijs, sive extra collegia habitant: si modo aut docent, aut, ut scholastici, se studijs literarum dederunt, et certas lectiones audiunt. Cura etiam nobis erit, ut mores iuventutis honeste regantur: ut deceat scholas, non solum doctrinae, sed etiam vere pietatis ac virtutis officinas esse. Quare et leges honestas de disciplina proponemus, quibus qui non volent obtemperare, hos a coetu modestiorum removeri curabimus. Vidimus in plerisque scholis exempla, non solum scholis Christianis, sed omnino qualicumque politica societate, indigna. Quapropter et gubernatores Academiae, in censura et gubernatione morum, vigilantes, et severos esse volumus: et nos ipsi hanc curam suscipiemus inspicendorum morum, et remouendorum eorum, qui ad virtutem flecti non volent. Omnibus vero, quicumque in hoc nostro Gymnasio daturi sunt operam studijs literarum, tribuimus et hoc Privilegium, quoties in tota ditione nostra condiciones vacabunt, ut eorum praeter ceteris ratio habeatur. Post hac enim in nostra oppida, non aliunde, Parochi, concionatores, Ludimagistri, ac scribae accersentur, nisi ex Academia Regiomontana. Haec publicis literis significanda duximus, ut omnes non solum nostra ditionis homines, sed etiam externi cognoscerent, nos nulla privata cupiditate, et nulla alia causa motos et adductos esse ad constituendam hanc Academiam, nisi ut eritatis literarum studijs traduceremus huius Balthici sinus accolae ad veram dei agnitionem, et ad virtutis intellectum. In hac enim publica rerum administratione, in qua divinum consilio constituti sumus, nihil perinde cupimus, ac propagata dei notitia de universa posteritate, deque omnibus gentibus optime mereri. Dat. ex arce Regiomontana sub Sigillo nostro. Die xx. Julij. An. M. D. lxxij.

eifrigen Briefwechsel¹²). So war seine Person ein natürlicher Mittler europäischer Bildung nach Polen schon in den Jahren geworden, als ihm die eigene Universität als Instrument der wissenschaftlichen Schulung und religiösen Meinungsprägung noch fehlte. Und da die Entwicklung der Universität Königsberg freiblieb von jenen Kompetenzstreitigkeiten zwischen Landesherrschaft und Stadt, die westdeutschen Universitäten ihre gesunde Einwurzelung oft erschwerten, so erhielt sie, von Herzog Albrecht finanziell hervorragend ausgestaltet und durch persönliche Vermittlung mit tüchtigen Gelehrten besetzt, gleich in den ersten Jahren regen Zulauf. Begünstigt wurde ihr Start durch die Friedenszeit, die Ostpreußen nach den Kriegswirren des 15. Jahrhunderts nun für lange beschieden war. Die Pest in den Jahren 1549 und 1565, die die Studenten zeitweilig abschreckte, konnte die Entfaltung der Albertina nur vorübergehend stören. Die Bedeutung der Universität Königsberg für den polnisch-litauischen Staat kam auch darin zum Ausdruck, daß König Sigismund ihr die Privilegien der Universität Krakau verlieh, nachdem sich Herzog Albrecht bei Kaiser und Papst vergeblich um die Bestätigung seiner Gründung bemüht hatte.

Als die Universität Königsberg gegründet wurde, hatte die lutherische Lehre bereits über Danzig und Thorn in Großpolen und über Königsberg in Litauen Eingang gefunden. Vor allem das deutsche bzw. deutschblütige Bürgertum schloß sich der neuen Lehre an. Aber auch im polnischen Adel erzeugte sie Widerhall. Nach Krakau drang die Reformation von Schlesien. Aber wie die Krakauer Universität allmählich den freieren Geist des Humanismus aus ihren Mauern verschleucht hatte, ohne sich ihm offen zum Kampfe zu stellen, so lehnte sie jetzt die Ideen der Reformation ab, vermied es aber auch, entschieden für den Katholizismus Partei zu ergreifen. Durch diese unentschlossene und schwächliche Haltung inmitten einer stürzenden und sich erneuernden Welt verlor sie den Anspruch und die Möglichkeit einer maßgeblichen Beeinflussung des sich umgestaltenden Lebens ihres ehemaligen geistigen Einzugsgebietes und verzichtete darauf, mit der Albertina in Wettbewerb zu treten¹³). Im Jahre 1563 urteilte Jarosz Ossoliński über die Universität Krakau in folgender Weise: „Die Akademie hat sich in eine solche Schurkenhöhle verwandelt, daß ernste Leute sich hüten, ihre Söhne ihr anzuvertrauen¹⁴).“

Im 15. Jahrhundert hatte der Süden die Jugend Polens angezogen. Wie für die deutschen Studenten war auch für jene Italien das Land der Wissenschaft und alten Kultur. Eine höhere Bewertung erhielten die deutschen Universitätsstädte in den Augen der polnischen Jugend erst dann, als sich aus ihrer Mitte der Protest gegen die lähmende Macht der katholischen Kirche erhob und dieser durch Luther der offene Kampf angesagt wurde. Jetzt glaubte der polnische Adel, der seit Generationen um die Befreiung von der politischen, wirtschaftlichen und geistigen Oberherrschaft der katholischen Geistlichkeit rang, die notwendigen Kampfparolen in Deutschland finden zu können, und war zu diesem Zweck bereit, den sonnigen Süden mit den weniger angenehmen, arbeitsreichen deutschen Universitätsstädten zu vertauschen. Wittenberg, Leipzig, Frankfurt a. d. O. und vor allem Königsberg wurden für die polnischen Studenten, von denen im 16. Jahrhundert jährlich durchschnittlich 150 zum Studium ins Ausland gingen, die wichtigsten Treffpunkte¹⁵).“

¹²) Vgl. dazu Wiktor Weintraub, *Udział Prus książęcych w reformacji polskiej*. (Übersicht der Forschungen), in: *Reformacja w Polsce*. Jg. VI (1934), S. 38 ff.; Józef Jasnowski, *Korespondencja ks. Albrechta i Albrechta Fryderyka z Polakami w latach 1548—1572 przechowana w Królewcu*, in: *Miesięcznik heraldyczny*. Jg. XV (1936), S. 80 ff.

¹³) Stanisław Kot, *Historia wychowania*. Krak. 1924. S. 217.

¹⁴) Zitiert nach Alexander Brückner, *Dzieje kultury polskiej*. Bd. II. Krak. 1930, S. 178.

¹⁵) Stanisław Kot, *Polska złotego wieku wobec kultury zachodniej*. SA. aus „*Kultura staropolska*“. Krak. 1932, S. 19.

Die Schwergewichtsverlagerung im Osten zugunsten Königsbergs wird schon allein darin sichtbar, daß eine Reihe von besonders aktiven Männern Krakau verläßt und, oft nach einigen Zwischenstationen, in Königsberg auftaucht. An erster Stelle seien Abraham Culvensis¹⁶⁾ und Stanislaus Rapagellan¹⁷⁾ genannt. Culvensis, von litauischem Adel, studierte zunächst in Krakau, dann bei Erasmus von Rotterdam und Melancthon, kam 1541 als Rektor des Pädagogiums nach Königsberg und wurde dort 1544 an der Universität Professor der griechischen Sprache. Sein Landsmann Rapagellan war zunächst Franziskanermönch in Krakau, trat zum Luthertum über, floh nach Wittenberg, erwarb dort den Doktorgrad und wurde 1544 an der Königsberger Universität erster Professor der Theologie. 1550 entfloh Wawrzyniec Niezgoda (Discordia) aus Krakau mit Empfehlungsschreiben nach Königsberg und wurde später Pfarrer in Biala in Masuren¹⁸⁾. 1546 rettete sich Marcin Glossa (Martinus Glossas) von Krakau nach Königsberg, wo er sich als Student einschrieb. Er wurde später Superintendent in Johannisburg¹⁹⁾. 1547 folgte ihm Grzegorz Paweł (Gregorius Paulus)²⁰⁾. Die Studentenunruhen in Krakau im Jahre 1549 trieben viele Anhänger der Reformation fort. Dabei gelangte auch der spätere Gräzist der Universität Krakau Stanislaus Grzebski nach Königsberg. Er gehört jedoch zu jenen zahllosen Polen, die bald zum Katholizismus zurückfanden²¹⁾. Diese Namen sind nur wenige Beispiele dafür, daß Königsberg um die Jahrhundertmitte der Zufluchtsort vieler ruheloser Geister wurde, denen wegen ihrer Zugehörigkeit zum evangelischen Glauben in Polen der Boden zu heiß wurde oder die in der Nähe des Herzogs Fortbildung, Förderung ihrer Pläne oder eine Existenzgrundlage suchten.

Bei der mangelhaften und uneinheitlichen Überlieferung der Herkunftsländer und Herkunftsorte in der Matrikel der Königsberger Universität²²⁾ läßt sich die genaue Zahl der aus Polen-Litauen stammenden Studenten nicht ermitteln. In seinem für die Jahre 1544 bis 1649 unternommenen Versuch, der in manchen Punkten auf polnischer Seite eine berechtigte Kritik gefunden hat²³⁾, errechnet Lehmann²⁴⁾ unter einer Gesamtzahl von rund 15000 Königsberger Immatrikulationen 5599 Studenten aus Ostpreußen, 1125 aus Westpreußen, 693 aus Schlesien und 728 aus Polen-Litauen. Von diesen „Poloni“ wurden in den ersten 6 Jahren 41 inskribiert, dann in jedem folgenden Jahrfünft 33, 26, 49, 22, 30, 25, 31, 28, 35, 45, 43, 30, 62, 15, 18, 7, 19, 28, 17, 22. Diese Zahlen, die eher zu niedrig als zu hoch sind, geben eine ungefähre Vorstellung von der unablässig auf den polnisch-litauischen Raum einwirkenden Anziehungskraft der Universität Königsberg. Ein gutes Viertel dieser Studenten trägt dabei deutsche oder polonisierte deutsche Namen.

Von dem größten Teil der im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation in Königsberg immatrikulierten aus Polen-Litauen stammenden Studenten sind uns die weiteren Lebensschicksale unbekannt. Für viele von ihnen war Königsberg nur die Durchgangsstation zu anderen deutschen Universitäten; viele aber haben an der Albertina ihre ganze Ausbildung erhalten. Eine Reihe von Namen hat einer der besten Kenner der Reformation in Polen, Theodor Wotschke, aus dem Dunkel der Vergessenheit herausgehoben, und er konnte aus dem reichen Schatz seines

¹⁶⁾ Arnoldt I. S. 31; Pisanski S. 101.

¹⁷⁾ Hase S. 74.

¹⁸⁾ Barycz, S. 110.

¹⁹⁾ Gabrjel Korbut, Literatura polska od początków do wojny światowej. Warsz. 4 Bde. 1929—1931; Pisanski S. 95; Barycz S. 301.

²⁰⁾ Korbut I, S. 318; Barycz S. 301.

²¹⁾ Barycz S. 389.

²²⁾ Die Matrikel der Universität Königsberg i. Pr. (1544—1829). Bd. I—III, hrsg. von Georg Erler. Lpz. 1910—1917.

²³⁾ Rezension von Wiktor Weintraub in „Reformacja w Polsce“, Bd. VI (1934), S. 21 ff.

²⁴⁾ Johannes Lehmann, Die örtliche und soziale Herkunft der Königsberger Studenten. 1544—1649. Phil. Diss. Leipzig 1928.

Spezialwissens mit knappen Mitteilungen den Platz bezeichnen, den ihre Träger später im religiösen, politischen oder kulturellen Leben Polen-Litauens ausgefüllt haben²⁵⁾. Es sind aber nur einzelne. An der Mehrzahl der ehemaligen aus Polen-Litauen stammenden Königsberger Studenten aber hat sich jenes Schicksal erfüllt, auf das von polnischer Seite als typische Erscheinung des 16. Jahrhunderts hingewiesen wurde: die Rückkehr in ihre Heimat bedeutete meistens das Verstummen des jugendlichen Interesses für Probleme der Wissenschaft. „Nur die kulturelle Degradierung, die ihnen durch das dörfliche Milieu ihrer Nachbarschaft aufgedrängt wurde, kann das Verschwinden von Tausenden der adligen Jugend, die im Ausland studiert haben, ohne die Hinterlassung eines Nachhalls auf intellektuellem Gebiet erklären. Nur Männer, die wie die Kochanowski, Modrzewski, Orzechowski den Büchern oder der Feder besonders verbunden waren, konnten sich in einem einsamen Arbeitszimmer einschließen und dem nivellierenden Einfluß ihrer Umgebung entgehen. Dazu waren infolge der religiösen Verschiedenheit auch die Andersgläubigen gezwungen, die sich von ihrer Umgebung fernhielten und länger die Wissenschaften und das wissenschaftliche Interesse pflegten, das sie aus dem Westen mitgebracht hatten²⁶⁾.“

So wurde auch die Bildung, die sich die Studenten aus Polen-Litauen an der Universität Königsberg erwarben, vor allem in jenen zahllosen Pastoren und Lehrern wirksam, die den lutherischen Gemeinden und Gemeindeschulen vorstanden, besonders in jenen entscheidenden Jahrzehnten, als sich gegen das Luthertum die Reaktion in Form des Jesuitismus und in gewissem Sinne auch des Calvinismus erhob und ein großer Teil des polnischen Adels, der in seiner Jugend in vollen Zügen die Ideen Luthers aufgenommen hatte, im Alter entweder zur katholischen Kirche zurückkehrte oder sich der romanischen Form der Reformation zuwandte. Gelegentlich finden sich unter Namen ehemaliger Königsberger Studenten in der polnischen Bibliographie als seltene Zeugen literarischer Betätigung kleine theologische Traktate und Streitschriften, wobei es jedoch im Einzelfall schwer sein dürfte, die Identität des Königsberger Studenten mit dem Autor festzustellen.

Der Besuch der Universität Königsberg ist in jener Zeit ein fast untrügliches Zeugnis für die Anhängerschaft an die Reformation, wobei es in den ersten zwei Jahrzehnten durchaus fraglich bleibt, ob die Studenten aus Polen im einzelnen der lutherischen oder kalvinistischen Richtung angehörten. Erst die theologischen Streitigkeiten der späteren Jahrzehnte haben die Albertina so unduldsam gemacht, daß sie für längere Zeit von den Calvinisten gemieden wurde. Aber auch in den intoleranten Jahrzehnten des ausgehenden 16. und des beginnenden 17. Jahrhunderts, als man an der Albertina nur lutherische Studenten duldete, riß der Zustrom von Bürger- und Adelsöhnen aus Großpolen und Litauen nicht ab. Das bürgerliche Element trug überwiegend deutsche Namen. Diese Erscheinung stimmt mit der bekannten Tatsache überein, daß das Luthertum vor allem im deutschen und deutschblütigen Bürgertum Polen-Litauens Wurzel geschlagen hatte. Überraschend ist dagegen der starke Anteil Studierender aus dem Adel Polens und Litauens, der nach der landläufigen Ansicht fast ausschließlich dem Calvinismus zuneigte. Kot zählte über 100 Adelsnamen, „die dafür zeugen, daß das Luthertum in Litauen und besonders in Schamaiten weit stärker eingewurzelt war, als wir gemeinhin annehmen“²⁷⁾.

Neben den zahllosen gar nicht oder nur schwer faßbaren Besuchern aus Polen-Litauen, deren geschichtliche Leistung der Nachwelt nicht überliefert ist, weist die Königsberger Matrikel im 16. Jahrhundert allerdings einige Namen auf, die in der polnischen Literaturgeschichte einen

²⁵⁾ Theodor Wotschke, Polnische und litauische Studenten in Königsberg, in: Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slawen. NF. Bd. VI (1930), S. 428 ff.

²⁶⁾ Kot, Polska złotego wieku S. 35 f.

²⁷⁾ Kot in seiner Besprechung von Band I der von Erler herausgegebenen Matrikel der Albertus-Universität, in: Kwart. hist. Jg. XXVI (1912), S. 335.

vollen Klang haben. 1544 läßt sich in Königsberg Johann Seklutian²⁸⁾ immatrikulieren, der, an der Leipziger Universität bereits Bakkalaureus geworden, 1543 aus Posen wegen Verbreitung reformatorischer Ideen hatte fliehen müssen und später in Königsberg als Prediger der polnischen lutherischen Gemeinde, als Herausgeber und Verleger von Büchern sowie als Buchhändler und unermüdlicher Propagandist eine weithin wirkende Tätigkeit entfaltete, auf die noch in anderem Zusammenhang einzugehen sein wird. 1545 tragen sich die Brüder Jakob und Johann Niemojewski²⁹⁾ in die Matrikel ein, die später durch eine Reihe polemischer Schriften gegen Jesuiten und Arianer bekannt wurden. 1546—1552 studierte Hieronymus Malecki³⁰⁾ in Königsberg, der zusammen mit seinem Vater Johann aus der Geschichte des polnischen Buchdrucks nicht fortzudenken ist. 1550 schrieb sich Andreas Volanus (Wolan)³¹⁾ ein, der später als Verteidiger des Calvinismus gegen Skarga und Socinus hervortrat. 1551/52 soll der große polnische Dichter Jan Kochanowski³²⁾ als Student in Königsberg gewelt haben, wenn auch sein Name in der Matrikel fehlt. Im Jahre 1555/56 finden wir ihn noch einmal als Gast des Herzogs in Königsberg. An der Albertina studierten auch seine Brüder Jakob und Andreas³³⁾, der Übersetzer der „Äneis“ (1554/55) und vermutlich auch der dritte Bruder Nikolaus³⁴⁾. 1553 schrieb sich Martin Kwiatkowski³⁵⁾ ein, der als Übersetzer und Verfasser theologischer Bücher bekannt wurde; 1554 Erasmus Glitzer³⁶⁾, die spätere Säule des polnischen Luthertums, dem auch der Ruhm zufällt, die erste polnische Pädagogik geschrieben zu haben. Auch der bedeutende Geschichtsschreiber Stanislaus Sarnicki³⁷⁾ erhielt auf Kosten Herzog Albrechts an der Albertina seine Ausbildung. 1588 lesen wir in der Matrikel den Namen des Übersetzers Ciceronischer Schriften, Bieniasz Budny³⁸⁾, eines Bruders des bekannteren Simon Budny. Bezeichnend für den Vorsprung Königsbergs vor Krakau in jener Zeit ist auch, daß sich Anton Schneeberger³⁹⁾, ein gebürtiger Züricher, der sich in Krakau als Arzt niedergelassen hatte, nach Königsberg hingezogen fühlte, sich 1560 an der Albertina immatrikulieren ließ und dann, nach Krakau zurückgekehrt, die dortige medizinische Fakultät anregend beeinflusste.

Diese direkte Einwirkung der Universität Königsberg auf einen großen Kreis von aus Polen-Litauen stammender Studenten wurde noch durch den Buchdruck verstärkt und vervielfacht. Denn bevor die Albertina ihre Tore der Jugend Ostpreußens und der Nachbargebiete öffnete, hatte sich Königsberg um die Entwicklung des geistigen Lebens Polens bereits ein Verdienst erworben, das von den namhaftesten polnischen Forschern in immer neuen Formulierungen und Steigerungen hervorgehoben wird. Wenn im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts die Buchdruckerkunst in Polen noch ausschließlich in Krakau von deutschen Unternehmern gepflegt worden war, so schob sich im zweiten Drittel Königsberg auf den ersten Platz und löste auch in dieser Beziehung Krakau für ein Menschenalter ab. „Wenn wir in die Polnische Bibliographie Estreichers schauen und die

²⁸⁾ Korbust I, S. 299. Über die Bedeutung Seklutians vgl. die ausgezeichnete Arbeit von J. Warmiński, Andrzej Samuel i Jan Seklucjan. Posen 1906.

²⁹⁾ Korbust I, S. 312.

³⁰⁾ Über ihn vor allem H. Gollub, Die beiden Buchdrucker und Erzpriester Maletius, in: Königsberger Beiträge. Festgabe zur vierhundertjährigen Jubelfeier der Staats- und Universitätsbibliothek zu Königsberg Pr. Kbg. 1929, S. 159 ff.

³¹⁾ Korbust I, S. 319 ff.

³²⁾ Stanisław Kot, Jana Kochanowskiego podróże i studja zagraniczne, in: Studja staropolskie ku czci Alexandra Brücknera. Krak. 1928, S. 395 ff; Korbust I, S. 361 ff.

³³⁾ Korbust I, S. 388.

³⁴⁾ Korbust I, S. 385.

³⁵⁾ Korbust I, S. 309 f.

³⁶⁾ Korbust I, S. 323 ff.; Kot, Historia wychowania S. 202; Barycz S. 305.

³⁷⁾ Korbust I, S. 316.

³⁸⁾ Kot in der Besprechung der Matrikel Bd. I, S. 335.

³⁹⁾ Barycz S. 441.

Spalten vom Jahre 1535 bis zum Jahre 1568, d. h. bis zum Todesjahr Albrechts, durchsehen, so überzeugen wir uns, daß die Bücher, die entweder polnisch oder litauisch geschrieben sind oder Polen betreffen, oder schließlich diejenigen, welche aus der Feder polnischer und litauischer Autoren stammen und in Königsberg gedruckt sind, annähernd die Hälfte der gesamten literarischen Produktion des polnischen Protestantismus in diesem Zeitraum ausmachen⁴⁰.“

Die intensive Herstellung polnischer und litauischer Bücher in Königsberg sollte den Mangel an Pastoren und das Fehlen einer ausreichenden mündlichen Verbreitung der lutherischen Ideen ausgleichen. Schon 1533 und 1535 hatte Herzog Albrecht den polnischen Bischöfen die ersten gedruckten polnischen Katechismen übersandt, die jedoch infolge ihrer sprachlichen Unzulänglichkeit, vor allem wegen der zahlreichen Germanismen, keinen besonders günstigen Eindruck machten. Mit dem Erscheinen Seklutians in Königsberg wurden die Übersetzungen besser, und es konnte an eine massenhafte Herstellung lutherischer Bücher für den Absatz in Polen-Litauen gedacht werden. Neben und im Wettbewerb mit Seklutian arbeiteten in Königsberg die Drucker Weinreich, Augezdecky, Daubmann und in Lyck Johann Malecki und sein Sohn Hieronymus. Dabei war man in Königsberg durchaus nicht einseitig. Neben Katechismen, Erbauungsbüchern, Streitschriften druckte man Satiren und Pamphlete und verschickte sie in ganzen Wagenladungen nach Polen-Litauen. „Bevor Radziwiłł in Brześć Litewski, die Kleinpolen in Pińczów und später in Krakau bei Wierzbicka eigene Druckereien beschäftigten, beherrschten die preußischen Erzeugnisse uneingeschränkt den polnischen Büchermarkt. Trotz aller Behinderungen von seiten der Geistlichkeit, trotz aller Ermahnungen und Vorstellungen des Hosius verbreiteten sie sich über ganz Polen.“ Erst nach 1580 wurde dieses Übergewicht Königsbergs allmählich ausgeglichen⁴¹). Daß die Produktion polnischer Bücher in Königsberg kaum aus einem Bedürfnis Ostpreußens erwuchs, sondern von vornherein die Ausfuhr nach Polen-Litauen im Vordergrund stand, geht schon allein aus der Tatsache hervor, daß sich diese Erstlinge unter den Drucken in polnischer Sprache nicht in Ostpreußen, sondern in Polen erhalten haben. Das gewöhnlichste Axiom, daß man Bücher in ihrem Vaterland suchen müsse, d. h. an ihrem Druckort, versagt hier vollständig⁴²).

So war Königsberg in den ersten Jahren seiner Universität gleichzeitig „das Zentrum der polnischen Drucke⁴³“, „der lebhafteste Brennpunkt des geistigen und religiösen polnischen Lebens⁴⁴“, „die Schmiede aller polnischen reformatorischen Anfänge⁴⁵“, „der erstrangige Mittelpunkt der antikatholischen Propaganda in der Krone und in Litauen⁴⁶“. Die Anregungen, die von dort ausgingen, können nicht hoch genug angeschlagen werden. „Die eigentlichen Vorkämpfer der lutherischen Ideen bilden eine besondere Gruppe und leiten vor allem in der ersten Generation eine literarische Bewegung in Polen überhaupt erst ein. Auf diese Weise werden die Mittelpunkte ihrer Tätigkeit, Königsberg, Danzig und Posen, gewissermaßen die Wiege der nationalen (d. i. polnischen) Literatur.“

Der belebende Schwung, der von Königsberg ausging, wirkte auf den Geist, die Sprache und den Stil der gesamten polnischen literarischen Produktion in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein. Man übersetzte damals in Königsberg nicht entlegene Werke von rein theoretischer Bedeu-

⁴⁰) Tadeusz Sierputowski, Kartki z dziejów stosunków polsko-pruskich w XVI stuleciu. Warsch. 1902, S. 78.

⁴¹) Alexander Brückner, Druki protestantów polskich w Prusiech, in: Pamiętnik literacki 1903, S. 585.

⁴²) Brückner, Dzieje kultury polskiej II, S. 244.

⁴³) ebda.

⁴⁴) Bronisław Chlebowski, Udział niemieckiej oświaty Prus wschodnich w życiu umysłowym Polski, in: Pisma Bd. I, Warsch. 1912, S. 58 f.

⁴⁵) Tadeusz Grabowski, Z dziejów humanizmu w Królewcu, in: Spraw. Ak. Um. 1931. Nr. 4, S. 2.

⁴⁶) Kot, Jana Kochanowskiego podróże S. 395.

tung, sondern war ein Kunder des Aktuellen und Neuen. Vieles, was die Königsberger Druckereien verließ, war schlechthin mustergültig, weil es das Kennzeichen der Erstmaligkeit trug. So zeichnete sich der Königsberger Katechismus vor seinem Wittenberger und Krakauer Vorläufer durch Selbständigkeit in der Anlage aus⁴⁸⁾. Die Herausgabe der von Stanislaus Murzynowski übersetzten Heiligen Schrift durch Seklutian im Jahre 1551 war ein Markstein nicht nur in der Geschichte der polnischen Reformation, sondern auch der polnischen Sprache⁴⁹⁾, worüber sich der Herausgeber selbst sehr wohl im klaren war. Und Jan Mazyński 1564 in Königsberg gedrucktes „Lexicon latino-polonicum“ war als Erstlingswerk auf lexikalischem Gebiete eine hervorragende Leistung und schloß eine empfindliche Lucke⁵⁰⁾. So konnte Alexander Brücker mit Recht von den Königsberger Drucken in polnischer Sprache sagen: „Seit ihrem Erscheinen erwachte schließlich das ‚Polnisch-Schreiben‘, ein literarisches Leben, das sich zunächst noch um eine einzige Frage zusammendrangte, die alle Geister bis ins Innerste bewegte. Das polnische religiöse Geistesleben trug niemals mehr ein so einheitliches Gepräge wie in jenem Jahrzehnt (1550—1560)⁵¹⁾.“

Aber auch in dieser Zeit gewannen die slawischen Elemente an der Universität und im geistigen Leben Königsbergs niemals die Oberhand⁵²⁾. Hierin unterschied sich die Entwicklung Königsbergs wesentlich von der Prags. Immer behielt das Deutschtum die Zügel fest in der Hand, und Polen und Litauer blieben der nehmende und lernende Teil. Die deutsche Überlegenheit auf geistigem Gebiete war in keinem Augenblick in Frage gestellt. Der Wunsch des Herzogs, den Nachbarvölkern die reine Lehre zu vermitteln, war letzten Endes der Grund für die Förderung eines polnisch- und litauischsprachigen Schrifttums, nicht eine — angeblich aus seinem jagiellonischen Blutsanteil flieende⁵³⁾ — Vorliebe für die nichtdeutschen Nachbarn.

Die lebhafteste Herstellung von Büchern ermöglichte zweifellos eine viel gründlichere Beeinflussung der aus Polen-Litauen stammenden Studenten, als sie allein durch die mündliche Lehre hätte erreicht werden können. Daher besaß die Universität ein natürliches Interesse an der Förderung des fremdsprachigen Schrifttums. Auch konnte sie durch das von ihr ausgeübte Zensurrecht hindernd oder beschleunigend eingreifen. Als zum Beispiel Seklutian beim Druck seiner Postille auf Schwierigkeiten stieß, wandte er sich an den Senat der Universität, der ihm als ihrem Angehörigen — hatte er sich doch 1544 immatrikulieren lassen — zu seinem Recht verhalf⁵⁴⁾. So standen das Universitatsleben und der Buchdruck in Königsberg in jener Zeit in fruchtbaren Wechselbeziehungen, was allein schon eine längere Behandlung des letzteren in einer Betrachtung über die Wirkung der Universität rechtfertigt, selbst wenn wir übersehen wollten, daß das gemeinsame große Interesse, das Herzog Albrecht der Akademie und dem Buchdruck bis in seine letzten Tage entgegenbrachte, uns berechtigt, sie als zwei Erscheinungsformen einer Grundtendenz nebeneinanderzustellen.

Der erfreuliche Aufschwung, den die Albertina in den ersten Jahren ihres Bestehens genommen hatte, wurde durch die theologischen Streitigkeiten gestört, die nach Erscheinen Osianders in

⁴⁷⁾ Tadeusz Grabowski, *Literatura luterska w Polsce wieku XVI. (1530—1630)*. Posen 1920, S. 3.

⁴⁸⁾ ebda S. 40.

⁴⁹⁾ Kazimierz Chodynicki, *Reformacja w Polsce*. Warsch. 1921, S. 24.

⁵⁰⁾ Brückner, *Dzieje kultury polskiej II*, S. 204.

⁵¹⁾ Brückner, *Druki protestantow* S. 585.

⁵²⁾ Es hat in der polnischen Publizistik nicht an Stimmen gefehlt, die in falscher Ausdeutung der starken Impulse, die das polnische Geistesleben im 16. Jahrhundert aus Königsberg empfing, dieser deutschen Stadt in jener Zeit ein polnisches Gepräge zuschreiben wollen. So z. B. Stanislaw Srokowski, *Krolewice niegdys a dzis*, in: *Przeglad wspolczesny* 1928 (24), S. 447 und K., *Uniwersytet krolewiecki jako wspolczynnik zycia staropolskiego*, in: *My narodowa*, Jg. XVIII (1928), Nr. 30, S. 466 ff.

⁵³⁾ So Srokowski l. c.

⁵⁴⁾ *Warmiński* S. 432.

Königsberg (1549) ausbrachen und lange über seinen Tod (1552) hinaus bis zur Katastrophe von 1566 die Lehrkräfte der Universität aufrieben und an einer zielstrebigem Kulturarbeit hinderten. Wie die Universität Prag im Utraquistenstreit die von Karl IV. gewiesene Bahn verließ und ihre nationale Aufgabe vergaß, so schien auch die Universität Königsberg sich in fruchtloses Theologengezänk des lutherischen Epigonentums zu verlieren. Allerdings reichten ihre Kräfte noch immer vollständig aus, die im Süden der Provinz sitzende preußisch-deutsch-masowische Mischbevölkerung und die im Nordosten ansässige litauischsprachige Siedlungsgruppe so stark mit lutherischen Theologen zu versorgen, daß sie konfessionell von ihren polnischen und litauischen Nachbarn jenseits der Grenze für alle Zeit getrennt und dem deutschen Volkstum zugewandt wurden, ein Prozeß, dessen nationalpolitische Bedeutung in seiner ganze Größe 1920 weit über Ostpreußen hinaus erkannt worden ist und der in unseren Tagen durch eine totale sprachliche Assimilation seinen Abschluß gefunden hat.

Die unglückselige Selbstschwächung hätte den Einfluß der jungen Universität auf den polnisch-litauischen Raum trotz ihrer günstigen geographischen Lage für immer zerstören können, da sie in einem Augenblick eintrat, als sich in der religiösen Struktur Polens folgenreiche Wandlungen vollzogen. Die Reformation in Polen war keine nationale Angelegenheit, an der sich wie in Deutschland in leidenschaftlichem Für und Wider alle Schichten des Volkes beteiligten. „Man kann sich nicht genug wundern, wie kläglich, erbärmlich und armselig diese Reformation sich selbst im Jahre 1560 darstellte. Ein Strohfeuer, für eine Weile zu ungeheuren Ausmaßen angefacht — das war die polnische Reformation, die vom ersten Tage an unter einem schrecklichen Mangel an Menschen und Mitteln litt, dem auch der Herzog von Preußen nicht abhelfen konnte, obwohl er fast über seine Kräfte beisteuerte⁵⁵⁾.“ Da die Begeisterung für die Ideen der Reformation im polnischen Adel oft nur eine flache Modeerscheinung war, besaß er keine Widerstandskraft, als die katholische Kirche zu ihrem großen Gegenschlag ausholte. Darüber hinaus hatte sich gezeigt, daß die Reformation in der deutschen Form des Luthertums wohl im deutschblütigen Bürgertum festen Fuß gefaßt hatte, daß der polnische Adel jedoch die romanische Form der Reformation, den Calvinismus, bevorzugte oder sich dem Arianismus zuwandte. So besaß die lutherische Propaganda im polnischen Adel im Grunde nur die Bedeutung einer Vorstufe. Für die Bevorzugung des Calvinismus durch den polnischen Adel hat die Wissenschaft verschiedene Gründe angeführt. Von polnischer Seite wurde bemerkt, daß „der deutsche Glaube dem Temperament der Schlachta weniger entsprach als der radikale Calvinismus oder der bisweilen utopische Arianismus⁵⁶⁾.“ Auf deutscher Seite wurde betont: „Alle religiösen Erläuterungsversuche versagen hier; es bleibt ein völkischer Grund: weil das deutsche Bürgertum sich Luther anschließt, übernimmt der Adel jener Länder die Lehren Calvins⁵⁷⁾.“ Es dürfte auch nicht abwegig sein, wenn die Bevorzugung des Calvinismus, die Besetzung der reformierten Schulen in Polen mit französischen Lehrern und der Drang der polnischen Adelssöhne nach den kalvinistischen Bildungszentren Basel, Zürich, Heidelberg und Straßburg letzten Endes als neuer Durchbruch der alten Italiensehnsucht und als Flucht aus dem Norden gedeutet wird. Diese Entwicklung in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hatte zur Folge, daß bereits damals die Begriffe deutsch und lutherisch in Polen fast synonym wurden, und es ist ganz richtig festgestellt worden: „Soweit also Polen den Protestantismus annahm, ist dies dem deutschen Einfluß in ähnlich geringem Maße zugute gekommen wie einst die Bekehrung zum Christentum, als man sich ebenfalls über den deutschen Nachbarn hinweg mit dem römischen Westen und Süden in Verbindung zu setzen suchte⁵⁸⁾.“

⁵⁵⁾ Alexander Brückner, *Różnowiercy Polscy. Szkice obyczajowe i literackie*. Serja I. Warsch. 1905, S. 8.

⁵⁶⁾ Grabowski, *Literatura luterska* S. 195.

⁵⁷⁾ H. J. Beyer, *Aufbau und Entwicklung des ostdeutschen Volksraums*. Danzig 1935, S. 80.

⁵⁸⁾ Ludwig Petry, *Die Reformation und der deutsche Osten*, in: *Deutsche Monatshefte in Polen*. Jg. 3 (1937), S. 570.

In Anbetracht der Unduldsamkeit, mit der die verschiedenen evangelischen Bekenntnisse sich befehdeten, hatte die Universität Königsberg in ihrer weiteren Entwicklung also damit zu rechnen, daß die kalvinistischen Studenten fortblieben. Erst die Stiftung von 3 Alumnatsstellen für Studierende der reformierten Theologie an der Königsberger Universität durch Luise Charlotte Radziwill im Jahre 1687 bringt hierin eine Änderung, so daß wir im 18. Jahrhundert in der Königsberger Matrikel in zunehmendem Maße Studenten aus Polen-Litauen finden, bei denen ausdrücklich vermerkt ist, daß sie der reformierten Kirche angehörten⁵⁹⁾.

Noch viel folgenreicher als die Hinwendung des Großteils des polnischen Adels zum Calvinismus war jedoch für das weitere Schicksal der Universität Königsberg und ihre Ausstrahlungsmöglichkeit auf den polnisch-litauischen Staat die Gegenaktion von weltgeschichtlicher Bedeutung, die die katholische Kirche durch die Einführung des Jesuitenordens nach Polen einleitete. Man kann überspitzt sagen, daß diese Aktion sich in erster Linie gegen Königsberg, das tätigste geistige Strahlungszentrum, richtete, von dem die reformatorische Forderung nach „Entrömerung“⁶⁰⁾ des religiösen und geistigen Lebens weit nach dem Osten getragen wurde. Diese vorgeschobene Bastion des antiklerikalen Kampfes, deren Bestrebungen sich in Litauen mit den reformatorischen Tendenzen Kurlands und Livlands kreuzten, war für die katholische Kirche deshalb von so schicksalhafter Bedeutung, als die Gefahr eines Zusammenflusses der lutherischen und griechisch-orthodoxen antipäpstlichen Front damals durchaus gegeben war. „Die Kurie mußte einerseits der Gefahr vorbeugen, daß Protestantismus und griechische Kirche sich über Polen die Hände reichten, mußte sich vielmehr diese Basis für die eigene Ostmission erhalten, andererseits galt es von Polen aus den deutschen Protestantismus wirksam in der Flanke zu fassen“⁶¹⁾.

Die geistige Bedrohung der katholischen Positionen in Polen-Litauen konnte auf die Dauer nur dadurch abgewandt werden, daß die römische Kirche in diesem Raume eigene Bildungsanstalten errichtete. Die treibenden Kräfte bei diesem Werk waren der aus deutschem Blut stammende ermländische Bischof Hosius und der päpstliche Nuntius Commendoni; das Werkzeug war der Jesuitenorden. Es ist wohl mehr als ein Zufall, daß die ersten vier Jesuitenkollegien nahe an Königsberg herangeschoben wurden und das Herzogtum Preußen rings umgaben. 1564 entstand, im Herzen Preußens auf ermländischem Boden, die Niederlassung der Gesellschaft Jesu in Braunsberg, 1565 in Pultusk, 1569 in Wilna, 1570 in Posen, 1574 in Jaroslau, 1580 in Połock, 1582 in Riga und Lublin, 1583 in Krakau und Kalisch, 1585 in Lemberg, 1596 in Thorn. Unter Hinweis auf die große Zahl der deutschen Universitäten erstreben die Jesuiten eine eigene Hochschule in Polen. 1578 wird unter ihrer Leitung die Universität Wilna eröffnet, die das verknöcherte Krakau bald überflügelt. Ergänzt wurde die Arbeit der Kollegien durch Lateinschulen, so daß die gesamte Erziehung der polnischen Jugend immer mehr in die Hände der Jesuiten überging. Der Sieg der Gesellschaft Jesu kam auch darin zum Ausdruck, daß ihre Niederlassungen in Polen die ursprünglich zur österreichischen Provinz gehört hatten, 1575 in einer eigenen Provinz zusammengefaßt wurden.

Durch die Gegenaktion der katholischen Kirche in Polen wurde das geistige Einzugsgebiet der Universität Königsberg sehr eingeengt. Selbst in Westpreußen, wo das Deutschtum in zähem Verteidigungskampf seine ständische Freiheit zu wahren suchte, faßte der Jesuitismus festen Fuß. Durch die Gründung leistungsfähiger höherer Schulen in Elbing,

⁵⁹⁾ Johannes Sembrzycki, Die polnischen Reformierten und die Unitarier in Preußen, in: *Altpreußische Monatschrift NF*, Bd. XXX (1893), S. 55. Gotthold Rhode, Brandenburg-Preußen und die Protestanten in Polen 1640—1740. Lpz. 1941, S. 53, Anm. 190.

⁶⁰⁾ Kleo Pleyer, Die Reichweite der deutschen Reformation, in: *Hist. Zeitschrift* Bd. 153 (1935), S. 275.

⁶¹⁾ Petry S. 570.

Danzig, Thorn und anderen Städten suchte das Deutschtum der seit dem Lubliner Staatsstreich von 1569 drohenden Verpolung entgegenzuwirken. Als der Plan der Gründung einer eigenen Universität für Westpreußen als Gegengewicht gegen die mit den Jesuitenschulen eindringenden polnischen Unionsbestrebungen scheiterte, war die Universität Königsberg neben dem Akademischen Gymnasium in Danzig die wichtigste Kraftquelle für das lutherische Deutschtum der unter polnischer Herrschaft stehenden Gebiete⁶²). Sahen wir Königsberg in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in stürmischem Angriff, so wurde es im 17. und 18. Jahrhundert neben Danzig die Seele des Widerstandes, indem es im jesuitischen Polen zwar keine neuen gewaltigen Bewegungen erzeugte, aber den Studenten, die den Weg nach Königsberg fanden, eine solide humanistische Bildung vermittelte. Die völlige Versumpfung des geistigen Lebens in Polen-Litauen nach dem Sieg der Gegenreformation⁶³) bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts machte der Universität Königsberg ihre Behauptung als humanistisches Bildungszentrum Ostmitteleuropas verhältnismäßig leicht, und ihre Verbindung mit den geistigen Auseinandersetzungen im Reich verhinderte das Absinken in eine so völlige geistige Unfruchtbarkeit, wie sie in diesen Jahrhunderten Krakau zeigte.

Wie schon angedeutet, hörte auch nach 1650 bis zum Ende des alten polnisch-litauischen Staates der Besuch der Königsberger Universität durch Studenten aus diesem Gebiet nicht auf, wenn auch die fortschreitende Zerrüttung zur Zeit der Kriege gegen Kosaken, Schweden, Moskauer und Türken ihre Zahl absinken läßt. Von 1650 bis 1790 werden es immerhin über 500 gewesen sein. Dabei ist bemerkenswert, daß die deutschen Namen unter den „polnischen“ Studenten im 18. Jahrhundert in der Matrikel immer häufiger werden, was wohl damit erklärt werden kann, daß das in dieser Zeit nach Polen einwandernde Bürgertum seine Söhne mit Vorliebe auf die nahe gelegene Albertina schickte und daß das Luthertum in Polen in jener Zeit schon fast ausnahmslos nur von Deutschen bekannt wurde. Die Studenten aus Wilna haben überwiegend, die aus Kowno fast ausschließlich deutsche Namen. Von 12 aus Lublin stammenden Studenten trugen 7 deutsche Namen; der erste Student polnischen Namens aus dieser Stadt taucht in der Königsberger Matrikel 1712 auf. Von den 10 vor der ersten Teilung aus Warschau gekommenen Studenten tragen 6 deutsche Namen. Es dürfte überhaupt nicht zu hoch gegriffen sein, wenn man auch in dieser Periode den Anteil der deutschen Namen unter den aus Polen-Litauen (außer Westpreußen) stammenden Studenten mit mindestens 25% angibt.

Besonders auffallend ist in diesem Zeitraum der große Anteil von Konvertiten, darunter viele ehemalige Priester und Mönche, die nach ihrer Abkehr von der katholischen Kirche in Königsberg gern gesehen sind und von den Immatrikulationsgebühren befreit bleiben. Ihre Zahl beträgt in dieser Periode gegen 50.

Nach den Angaben Pisanskis⁶⁴) soll die Universität Königsberg zur Zeit ihrer Jubelfeier im Jahre 1744 1032 Studenten gezählt haben, darunter aus Preußen 590 (und zwar Königsberger 143, Deutsche 184, Polen 119, Litauer 62, Danziger 13, Elbinger 21, Thorner 17, aus dem übrigen polnischen Preußen 31); Kurländer 58; Livländer 62; Ingermannländer 13; Russen 4; Kosaken 2, Hochpolen 17; Ungarn 3; Siebenbürger 5; Pommern 106; Märker 62, Magdeburger 5; Halberstädter 2; Hannoveraner 1; Braunschweiger 3; Pfälzer 1; Holsteiner 7; Mecklenburger 5; Westfalen 8; Hessen 1; Ostfriesländer 3; Schwaben 2; Franken 5; Sachsen 11; Böhmen 1; Schlesier 27;

⁶²) Theodor Schieder, *Deutscher Geist und ständische Freiheit im Weichsellande. 1569—1772/93*. Kbg. 1940, S. 26 ff.; auch Stanislaw Tyne, *Dzieje gimnazjum Toruńskiego (1568—1793)*, in: *Roczniki towarzystwa naukowego w Toruniu*, Jg. 34 (1927), S. 55 ff.; Stanislaw Tyne, *Próba utworzenia Akademii protestanckiej w Prusach królewskich w r. 1595*, in: *Reformacja w Polsce IV (1926)*, S. 46 ff.

⁶³) Kot, *Historja wychowania* S. 310.

⁶⁴) Pisanski S. 472.

Lausitzer 8; Dänen 5; Schweden 7; Holländer 1; Lothringer 1; Franzosen 3; Schweizer 1; Italiener 1. Davon waren 591 Theologen, 428 Juristen, 13 Mediziner. Hinsichtlich der Konfession waren 992 Lutheraner, 21 Reformierte, 13 Römisch-Katholische, 6 Griechisch-Orthodoxe.

An dieser Stelle sei auch noch einiges über die Ausstrahlung der Universität Königsberg auf das ukrainische Volkstum gesagt, dessen westlicher Teil in das polnische Staatsgebiet hineinragte. Von deutscher und besonders von ukrainischer Seite ist der Versuch gemacht worden, diese Beziehungen aufzuhellen⁶⁵). Die Aufgabe, die ukrainischen Studenten aus der Königsberger Matrikel herauszufinden, ist dabei insofern nicht leicht, als für sie die verschiedensten Bezeichnungen angewandt werden und der Name oft das einzige Kriterium darstellt. Bald steht hinter einem ukrainischen Namen die nationale Spezifizierung Ruthenus, Ukrainus, Cosacus, incola Russus, oder sie erscheinen nach ihrer politischen Zugehörigkeit als Lituanus, Russus oder Polonus, oder man gibt nur den Heimatort an. Aber trotz dieser Schwierigkeiten konnten in der Matrikel von 1544 bis 1829 mit einiger Sicherheit 98 ukrainische Studenten festgestellt werden, und zwar 18 bereits im 16., 14 im 17. und 66 im 18. und 19. Jahrhundert⁶⁶). Sie sind ein Teil jener zahlreichen ukrainischen Studenten, die mit Vorliebe gerade die nichtkatholischen Universitäten — neben Königsberg Leipzig, Straßburg, Heidelberg, Greifswald — aufsuchten und damit dokumentierten, daß zwischen Protestantismus und Orthodoxie viel regere Beziehungen bestanden als zwischen dieser und dem Katholizismus⁶⁷). Die 3 ersten ukrainischen Studenten tauchen in der Matrikel bereits 1547 auf und ziehen bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts in Abständen weitere nach sich, bis die mit dem Chmielnickiaufstand einsetzenden Kämpfe Studienreisen ins Ausland unmöglich machen. Erst die relative Ruhe in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erlaubte ukrainischen Studenten wieder den Besuch der Königsberger Universität. Dabei ist bemerkenswert, daß im Gegensatz zu den Studenten aus dem Moskauer Rußland, die sich neben zahlreichen Deutschen ausschließlich aus dem höheren Adel rekrutierten, die ukrainischen Studenten allen Bevölkerungsschichten angehörten⁶⁸).

Den Höhepunkt brachte das Jahr 1773, in welchem sich 8 Ukrainer in die Königsberger Matrikel eintrugen, darunter Fedor Tumańskij, der später als Historiker und Herausgeber von Materialien zur ukrainischen Geschichte bekannt wurde⁶⁹). Am berühmtesten wurde jedoch von den ehemaligen ukrainischen Studenten der Albertina Iwan Chmielnyckij — aus dem gleichen Geschlecht wie Bohdan Chmielnyckij —, der als einer der tüchtigsten Schüler der Kiewer Akademie dem Königsberger Theologen Chr. Baumeister empfohlen worden war und sich 1760 in Königsberg einschrieb. Schon hier erregte er durch seine philosophischen und theologischen Schriften Aufsehen und machte sich durch mehrere Übersetzungen aus dem Deutschen verdient.

Die Einwirkung der Universität Königsberg auf das ukrainische Geistesleben beschränkte sich jedoch nicht darauf, daß an ihr ukrainische Studenten mit der abendländischen Wissenschaft zusammengebracht wurden, sondern trat auch darin zutage, daß mancher Deutscher, der an der Albertina seine Ausbildung erfahren hatte, den Weg in die Ukraine fand und dort durch

⁶⁵) Kurt Forstreuter, Preußen und Rußland im Mittelalter. Die Entwicklung ihrer Beziehungen vom 13. bis 17. Jahrhundert. Kbg. 1938; Ihor Losskyj, Zur Geschichte der kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und der Ukraine im 17. und 18. Jahrhundert, in: Deutsche wiss. Zeitschrift f. Polen, H. 29 (1935), S. 151 ff.; ders., Ukraińcy na studiach w Niemczech, in: Zapiski nauk. tow. im. Ševčenko, CLI (1931), S. 99 ff.; Domet Oljančyn, Pamiatky iz mynuloho ukraińskoho duchovo-kulturnoho zyttja w Kenigsberzi, in: Naukowyj Zbirnyk v 30. ričnyju naukovoij praci Prof. Dr. Ivana Ohijenka. Warsch. 1937, S. 92 ff. V. Bidnov, Adam Cernikov i joho dogmatyčny traktaty, in: „Elpis“ Jg. VIII, (1934), 151 ff.

⁶⁶) Oljančyn S. 103 ff.

⁶⁷) Losskyj S. 100.

⁶⁸) ebda S. 104.

⁶⁹) ebda S. 107.

Lehre und Tat die Ergebnisse der europäischen Wissenschaft weitertrug. Gewiß ist die Zahl dieser Menschen nicht so groß gewesen wie derjenigen, die sich von dem mit rätselhafter Kraft aufstrebenden Moskau angezogen fühlten. Nur vereinzelte Namen sind auf uns gekommen; aber sie rechtfertigen die Vermutung, daß in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Königsberg ein stärkeres Interesse für den östlichen Glauben und seinen Mittelpunkt Kiew bestanden hat⁷⁰). Die Bedeutung Königsbergs als Handelsstadt führte dazu, daß sich dort schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts eine griechisch-orthodoxe Gemeinde bildete, die, hier im Gegensatz zu Polen geduldet, ein reges Eigenleben entfaltete und in der 1724 Basilius Corvinus Kwasowski sogar ein Druckereiprivileg für polnische, russische und kirchenslawische Bücher erwarb, die, in ähnlicher Weise wie im 16. Jahrhundert die polnischen und litauischen Drucke, fast ausschließlich für die Ausfuhr bestimmt waren⁷¹). Und da auch die polnischen Reformierten ihr Archiv aus Litauen nach Königsberg retteten und ebenfalls rege Drucktätigkeit entfalteten, so wurde auch in dieser Zeit der neutrale Boden der ostpreußischen Hauptstadt eine Oase des antikatholischen Widerstandes in Ostmitteleuropa⁷²).

Auf engere Beziehungen zwischen dem preußischen Protestantismus und der Orthodoxie deutet schon die Tätigkeit des Königsberger Lorenz Weger am Heilig-Geist-Kloster in Wilna in den Jahren 1625/26⁷³). Vor dem oben geschilderten Hintergrund wird auch verständlich, daß Innozenz Gisel, ein gebürtiger Preuße, von dem wir allerdings nicht wissen, ob er seine Ausbildung an der Albertina empfangen hat, den Weg zum orthodoxen Glauben fand, in die Ukraine zog und dort als Archimandrit des berühmten Höhlenklosters in Kiew schließlich die Leitung einer der wichtigsten ukrainischen Bildungsstätten übernahm. Er wurde einer der bedeutendsten ukrainischen Schriftsteller des 17. Jahrhunderts⁷⁴). Von einem andern Preußen, dem am 11. September 1652 in Königsberg als Sohn des Goldschmieds Christian Zernikau und der Maria, geb. Tamm, geborenen Adam Zernikau, der 1669 als Student der Theologie und Philosophie die Albertina bezog, wissen wir, daß er von den Professoren Dreier und Zeidler, die nach Zernikaus eigenen Worten trotz ihrer offiziellen Zugehörigkeit zum Luthertum „einer besonderen Religion angehörten“, entscheidend auf das Studium der Kirchenväter und Konzilien hingelenkt wurde, so daß er schon in Königsberg ein großes Interesse für die östliche Kirche an den Tag legte und bei seinen weiteren Studien sich schließlich in Oxford zum Glaubenswechsel entschloß. Er gewann Anschluß an Gisel und den ukrainischen Hetman Ivan Samojlewič. Neben seiner theologisch-polemischen Tätigkeit erwarb er sich einen Ruf als Festungsbauer⁷⁵). An weiteren Königsbergern, die in jener Zeit in Verbindung mit der östlichen Kirche standen, weiß Losskyj Johann Ernest Grabe, Magister der Philosophie und cand. der Theologie der Königsberger Akademie, und einen Johann Philipp, Lehrer der hl. Theologie, zu nennen⁷⁶).

Die Auflösung des polnischen Staates in der zweiten und dritten Teilung Polens war für die Universität Königsberg insofern von Bedeutung, als infolge der Erwerbung Südpreußens und Neustpreußens die Zahl der Studenten aus diesen Gebieten an der Albertina naturgemäß sehr anstieg. Nicht nur die preußischen Beamten und deutschblütigen Bürger dieser Gebiete schickten nun ihre Söhne nach Königsberg, sondern auch der polnische Adel, der seinen Söhnen die notwendige Vorbildung für den preußischen Verwaltungsdienst mitgeben wollte. So ist die Zahl der „Neoborussi“, „Borussi meridionales“, „Neoborussi orientales“ bis zur Katastrophe

⁷⁰) Losskyj, Zur Geschichte der kulturellen Beziehungen S. 156.

⁷¹) Forstreuter S. 229 f.

⁷²) Rhode S. 73.

⁷³) Forstreuter S. 251 und 258.

⁷⁴) Losskyj, Zur Geschichte der kulturellen Beziehungen S. 153.

⁷⁵) ebda S. 154; Forstreuter S. 258.

⁷⁶) Losskyj, Zur Geschichte S. 155 f.

von Jena und Auerstedt recht hoch. Andererseits bedeuteten aber die preußisch-österreichischen und preußisch-russischen Grenzen fast unübersteigbare Hindernisse. Die politische Neuordnung des Raumes des alten polnisch-litauischen Staates führte zwangsläufig auch zu einer kulturellen Neuorientierung, so daß die Universitäten Lemberg (gegr. 1784, reorg. 1817) und Dorpat (gegr. 1632, erneuert 1802) und die aufstrebenden Universitäten in den Reichszentren Wien und Petersburg (gegr. 1819) bereits in den ersten Jahrzehnten des neuen Jahrhunderts der Albertina den alten Vorrang streitig zu machen begannen. Von Süden und Osten erwuchs ihr damals eine Konkurrenz, gegen die sie sich nur schwer behaupten konnte und die ihr geistiges Einzugsgebiet immer stärker auf den preußischen Verwaltungsbereich zusammendrückte. Allerdings blieb auch nach 1815, als Preußen den größten Teil der 1793 und 1795 gewonnenen Gebiete an Rußland verlor, die Albertina für das ehemalige Neuostpreußen nach Ausweis der bis zum Jahre 1829 publizierten Matrikel wohl noch lange eine häufig besuchte Universität. So entsandte zum Beispiel die Stadt Białystok 1815 bis 1829 an die Albertina 18 Studenten, darunter 17 mit deutschen Namen, und Płock (Schröttersburg) 4 Studenten, darunter keinen mit polnischem Namen.

Die einmalige europäische Stellung, die der Albertina durch das Wirken Kants in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts vom Schicksal zugewiesen wurde, ist in Polen erst spät und unzulänglich erkannt worden⁷⁷⁾. Gewiß enthalten polnische Zeitschriften schon im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts einige Erwähnungen Kants; aber der Regenerationsprozeß des polnischen Geisteslebens seit der Regierung Stanislaus Augusts verlief so ausschließlich unter dem Einfluß der französischen Aufklärung und des englischen Empirismus, daß der Kantische Kritizismus schwer Gehör fand und bei den auf geistigem Gebiet führenden Männern Polens auf entschiedenen Widerstand stieß. Gewiß hat mancher Student aus Polen Kant selbst seine Philosophie vortragen hören; bestimmt wissen wir es jedoch nur von Władysław Bychowicz und Josef Kalasanty Szaniawski, auf deren Bedeutung für die Ausbreitung der Kantischen Ideen in Polen weiter unten eingegangen werden soll.

Die Gegner Kants in Polen wurden angeführt von so bedeutenden Männern wie Hugo Kołłątaj, Franciszek Dmochowski, Tadeusz Czacki und Stanisław Staszic. Der leidenschaftlichste und zugleich am wenigsten sachliche Kämpfer gegen Kant war jedoch Jan Śniadecki. Ohne sich der Mühe zu unterziehen, die Schriften Kants im Original oder in wörtlicher Übersetzung zu lesen, lernten sie die neuen Ideen auf dem Umweg über französische und deutsche Handbücher, Inhaltsangaben oder Rezensionen kennen und lehnten sie ab. Mit großer Mühe hatten sie die aufklärerischen Ideen des Westens ihrem bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts in den Fesseln der Scholastik befangenen Volk nahegebracht und durch Imitation ein polnisches Geistesleben entwickelt und mußten in den revolutionären Ideen Kants eine tödliche Bedrohung dieses sich zaghaft entwickelnden Pflänzchens sehen. So wurden sie aus volkspädagogischen Gründen erbitterte Gegner des von Königsberg ausgehenden Kritizismus, und Jan Śniadecki brachte seine Absicht auf die knappe Formel: „Ich habe es mir zur Pflicht gemacht, die polnische Jugend vor dieser Pest zu bewahren⁷⁸⁾.“ Die Assimilation des polnischen Geistes an den französischen sollte von Königsberg aus nicht gestört werden. Der Widerstand

⁷⁷⁾ Hierüber vor allem das ausgezeichnete Buch von Harassek, *Kant w Polsce*. Krak. 1916; dann Piotr Chmielowski, *Najdawniejsze wiadomości o E. Kancie w piśmiennictwie naszym*, in: *Pamiętnik literacki* 1903, S. 436 ff.; ders., *Kant w Polsce*, in: *Przegląd filozoficzny*, Jg. VII (1904), S. 379 ff. Schließlich Maurycy Straszewski, *Dzieje filozoficznej myśli polskiej*. Krak. 1912. Auf deutscher Seite in jüngster Zeit Karl Grams, *Deutsche Philosophie und deutsche Philosophen in Polen-Litauen*, in: *Deutsche wiss. Zeitschr. im Wartheland* 1943, H. 7/8. S. 75 ff.; Ernst Birke, *Einflüsse der dt. Geistesbewegung von Herder bis Hegel auf den Osten*, in: *Deutsche Ostforschung* II, Lpz. 1943. S. 289 ff.

⁷⁸⁾ Harassek S. 24.

gegen Kant hatte in Polen kaum wissenschaftliche, sondern fast ausschließlich nationale Wurzeln und wuchs sich zu einem profranzösischen und antideutschen Geisteskampf aus, der von Jan Śniadecki mit unwürdigen Mitteln geführt wurde und um so abstoßender wirkt, als dieser Wortführer die Ideen Kants nur oberflächlich kannte.

Aber trotz dieser leidenschaftlichen Ablehnung durch die führenden Geister fand Kant in Polen doch allmählich Widerhall, obgleich seine wichtigsten Werke erst spät durch Übersetzung zugänglich gemacht wurden. Bereits 1796 erschien in Königsberg, übersetzt von dem schon genannten Schüler Kants Władysław Bychowiec, in polnischer Sprache die Schrift „Zum ewigen Frieden“, der 1796 eine zweite Übersetzung der gleichen Schrift durch Simon Bielski folgte. Das zweite Werk Kants, das Bychowiec 1799 den Polen durch Übersetzung vermittelte, war die bereits 1784 erschienene Schrift „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“. Im Laufe der ersten drei Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts wurden noch Auszüge aus anderen kleineren Schriften Kants ins Polnische übersetzt. Die großen Werke aber, besonders die drei Kritiken, wurden damals dem polnischen Volke nicht vermittelt, und damit blieb das Eigentlichste der Kantischen Gedankenwelt dem eigenen Studium der Polen verschlossen.

Als die ersten Vertreter des Kantischen Systems an den polnischen Hochschulen sind Wenzel Voigt und Felix Jaroński in Krakau, Adam Zubelewicz in Warschau und Johann Heinrich Abicht in Wilna zu nennen. Der entschiedenste Verteidiger und Verbreiter Kantischer Ideen in Polen war jedoch der schon genannte Josef Kalasanty Szaniawski, der keinen Lehrstuhl bekleidete. „Niemand vor Szaniawski trat so entschieden gegen unsere geistige Vergangenheit auf, und niemand hat so sehr wie er sich darum gesorgt, die polnische Geistigkeit von dem übermächtigen Einfluß Frankreichs zu befreien, und niemand hat so heiß gewünscht, den polnischen Geist durch den neuen, belebenden Strom aufzufrischen, der seiner Ansicht nach aus Deutschland kam⁷⁹⁾.“ In seinen Schriften, die im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts erschienen, hat er sich bemüht, den Polen die Gedankenwelt Kants nahezubringen, aber ohne nachhaltigen Erfolg. Die politische Orientierung des polnischen Volkes nach Frankreich in jenen Jahren bedingte eine Verstärkung und Festigung der französischen geistigen Tradition in Polen und verhinderte den siegreichen Durchbruch des von Königsberg ausstrahlenden Kritizismus. Sehr treffend hat das damalige Verhältnis des polnischen Volkes zu Kant Felix Jaroński in der Festrede gekennzeichnet, die er am 15. Oktober 1810 zum Jahrestag des Wiener Friedens vom Jahre 1809 in einer öffentlichen Sitzung der Krakauer Akademie hielt: „O wie angenehm wäre es uns doch, auf einmal das vollkommenste Licht in Königsberg zu schöpfen! Aber unglücklicherweise hat der Königsberger Philosoph nicht in polnischer Sprache und nicht in dem Stile geschrieben, der für uns Polen jetzt nützlich sein könnte!⁸⁰⁾“

So kamen die Ideen Kants an den polnischen Hochschulen zu keiner nachhaltigen Auswirkung, wenn sie auch in dem Wilnaer Philomathenkreis eifriger studiert wurden als in Krakau und Lemberg⁸¹⁾. Diese langsame Wirkung Kants in Polen mag auch dadurch mitverursacht worden sein, daß auf dem Königsberger Lehrstuhl Herbart als Nachfolger Kants infolge seiner einseitigen Betonung der Pädagogik die Verbreitung des Kritizismus wenig förderte⁸²⁾. Daher war die Wirkung, die Kants Lehre auf das polnische Geistesleben zu Beginn des 19. Jahrhunderts ausüben konnte, eine geringere, als man gemeinhin anzunehmen gewillt ist.

⁷⁹⁾ Ders. S. 75.

⁸⁰⁾ Feliks Jaroński, *Jakiej filozofii Polacy potrzebują?* Krak. 1810, S. 14.

⁸¹⁾ Harassek S. 171.

⁸²⁾ Vgl. darüber Hans Prutz, *Die königliche Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. im 19. Jahrhundert. Zur Feier ihres 350jährigen Bestehens.* Kgb. 1894, S. 152 f.

Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts war der Entwicklung der Universität Königsberg im allgemeinen wenig günstig. Abgesehen davon, daß das Universitätsgebäude und die materielle Ausstattung der Albertina den modernen Ansprüchen längst nicht mehr genügte, waren ihr in den Universitäten Berlin und Breslau im Osten Deutschlands mächtige Konkurrenten entstanden, mit denen sie in der eigenen Entwicklung nicht Schritt halten konnte. Aus dieser Situation wird auch verständlich, daß die Universität Königsberg ihre Anziehungskraft auf die Gebiete des ehemaligen polnischen Staates immer mehr einbüßte. Für die Studenten der Provinz Posen lagen Berlin und Breslau gleich günstig. West- und Ostgalizien entsandte seine Studenten außer auf die Landesuniversität Lemberg und später auch Krakau vorwiegend nach Wien, und in Kongreßpolen erschwerten die Behörden das Studium im Ausland, wenn sie es nicht zeitweilig — so nach der Ermordung Kotzebues und unter Nikolaus I. — gänzlich verboten. Diese russischen Verbote hatten auch zur Folge, daß seit 1823 an der Albertina die sogenannten Radziwillschen Stipendien nicht mehr beansprucht wurden. Als Ersatz für diese hatte die russische Regierung in Dorpat 6 Stipendien für Studenten aus Litauen gestiftet. Erst 1862 konnten die Radziwillschen Stipendien wieder ihrem ursprünglichen Zweck zugeführt werden, nachdem sie in der Zwischenzeit an Studenten aus Masuren vergeben worden waren, die Theologen werden wollten und die polnische Sprache beherrschten⁸³). Und da im 19. Jahrhundert auch die Söhne Ostpreußens das Studium an west- und süddeutschen Universitäten dem in ihrer Provinzialhauptstadt vorzogen, verlor die Albertina immer mehr von ihrem früheren Ansehen, zumal auch für die Lehrkräfte Königsberg selten der letzte und befriedigende Wirkungskreis blieb, sondern meist nur als Durchgangsstation angesehen wurde.

Bei dieser Lage der Dinge, die sich erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts langsam zu ändern begann, als die Albertina in neue Gebäude eingezogen war, setzt es nicht in Erstaunen, daß wir unter jenen Polen, die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts eine selbständige polnische Wissenschaft begründeten, kaum einen Mann von entscheidender Bedeutung finden, der seine akademische Ausbildung in Königsberg erhalten hat⁸⁴). Wien, Breslau, Berlin, Leipzig, München, Heidelberg und Göttingen waren bis zum ersten Weltkrieg die von Polen am häufigsten besuchten auswärtigen Universitäten. Die geographisch günstige Lage, die Königsberg in früheren Jahrhunderten ein natürliches Einzugsgebiet gesichert hatte, besaß im Zeitalter des sich mehr und mehr entfaltenden Eisenbahnverkehrs kein entscheidendes Gewicht. 1805/06 zählte die Albertina im ganzen 303 Studierende⁸⁵), im Sommer 1870 487 (davon 17 Ausländer), im Winter 1880/81 bereits 808 (davon 27 Ausländer)⁸⁶). Der Anteil der ausländischen Studenten an der Albertina betrug in jenen Jahrzehnten also zwischen 3 und 4%, wobei die Zahl der Studierenden aus Polen, Rußland und Galizien unbekannt bleibt⁸⁷).

Aber trotz aller Einschränkungen haben auch im 19. Jahrhundert einige Studenten aus Polen-Litauen an der Albertina ihre Ausbildung erfahren, die später auf kulturellem oder politischem Gebiet aus der Masse herausragten. Da finden wir 1803 Ignacy Żegota Onacewicz⁸⁸) ein-

⁸³) Sembrzycki S. 58 f.; Waclaw Gizbert Studnicki, Quellen zur Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen im Archiv und der Bibliothek der evangelisch-reformierten Synode in Wilna, in: Deutsche wiss. Zeitschrift f. Polen, H. 29 (1935), S. 131.

⁸⁴) Vgl. hierzu Franciszek Bujak, Rozwój nauki polskiej w latach 1800 do 1880 w krótkim zarysie. in: Nauka polska, Bd. XV (1932), S. 203 ff.

⁸⁵) Prutz S. 148.

⁸⁶) Nach der jährlichen Universitätschronik in der Altpreußischen Monatsschrift.

⁸⁷) Infolge der bekannten kriegsbedingten Bibliotheksverhältnisse war dem Verfasser ein großer Teil der einschlägigen Literatur nicht erreichbar. Einen Aufschluß über die Frequenz der aus Polen stammenden Königsberger Studenten im 19. und 20. Jahrhundert hätte wohl das seit 1835 fortlaufend erscheinende „Amtliche Verzeichnis des Personals und der Studierenden auf der kgl. Albertus-Universität zu Königsberg“ geben können.

⁸⁸) Korbut II, S. 279 f.

getragen, der sich später als Historiker Litauens einen Namen machte. 1842—1844 studierte Josef Bürgel (Biergiel)⁸⁹⁾, eine der markantesten Gestalten der reformierten Geistlichkeit Polens, an der Albertina. Auch der als Literat und Journalist bekannt gewordene Wiktor Czajkowski⁹⁰⁾ hat in den 70er Jahren einen Teil der Ausbildung in Königsberg erhalten, ehe es ihn an die Universität Krakau zog. 1817 finden wir den bedeutenden polnischen Geologen Czesław Chmielewski⁹¹⁾ als Studenten in Königsberg. Zu den bekannten Gestalten in der polnischen Geistesgeschichte gehören allerdings der Jude Julian Klaczko⁹²⁾, der 1843—47, und Andreas Kętrzyński⁹³⁾ (in seiner Jugend auf den Namen „von Winkler“ hörend), der 1859—63 in Königsberg studierte und später als Direktor des Ossolineums und Herausgeber historischer Quellen eine bedeutende Tätigkeit entfaltete.

Nach dem mißglückten Aufstand von 1830/31 spülte das Schicksal manchen Teilnehmer nach Königsberg und an die Albertina. So finden wir dort die Brüder Wladyslaw und Alfred Bentkowski⁹⁴⁾, ferner den später als Schriftsteller bekannt gewordenen Leszek Dunin Borkowski⁹⁵⁾ und vor allem den nachmaligen bekannten Philosophen Bronisław Ferdinand Trentowski⁹⁶⁾, dessen Vater bei Kant und der nun selbst bei Herbart hörte.

Wenn auch die Universität Königsberg im 19. und 20. Jahrhundert an der Neubildung des polnischen wissenschaftlichen Lebens nicht den gleichen überragenden Anteil besitzt wie andere deutsche Universitäten, so hat sie doch für den polnischen Raum auf einem speziellen Gebiet eine Breitenarbeit geleistet, das nur zu leicht übersehen wird, nämlich auf dem Gebiet der Medizin. Gerade im letzten Jahrhundert hat sie auf diesem Felde einer langen Reihe von aus Polen stammenden Studenten eine Ausbildung gegeben, die diese befähigte, im Medizinalwesen Kongreßpolens in leitende Stellungen aufzusteigen. Sie setzten damit nur eine alte Tradition fort, die bis ins 16. Jahrhundert zurückreicht. Das für die Geschichte des Medizinalwesens in Polen immer noch unentbehrliche Lexikon der polnischen Ärzte von St. Koźmiński⁹⁷⁾ enthält die Namen von mehr als 50 bekannten Mediziner, die ihre Ausbildung in Königsberg erhalten haben. Selbst wenn diejenigen abgezogen werden, die aus Ost- und Westpreußen stammten und von Koźmiński nur deshalb zu den „polnischen“ Ärzten gezählt wurden, weil sie einen polnischen Namen besitzen, so ist die Zahl derjenigen, die in Kongreßpolen eine segensreiche Tätigkeit entfalteten, immer noch beträchtlich. Und unter ihnen trägt ein großer Teil rein deutsche Namen.

Die verantwortungsreiche Stellung der Albertina wurde „im Reich“ erst nach dem Versailler Diktat wieder voll erkannt, als Ostpreußen eine Insel geworden war, gegen die das Polentum von drei Seiten anbrandete. Ihre historische Aufgabe war jetzt weniger die Ausstrahlung des deutschen Geistes nach dem Osten als die Abwehr des polnischen Anspruchs auf rein deutsche Gebiete. Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert hatte sich die polnische Wissenschaft von der beispielgebenden Führung durch die deutschen Universitäten emanzipiert und stellte sich jetzt in einem Umfang in den Dienst ihrer nationalen Politik, wie er auf deutscher Seite bis dahin unbekannt und nicht üblich gewesen war. Vor allem stand die vorgeschichtliche und

⁸⁹⁾ Polski Słownik Biograficzny (PSB) II. S. 74.

⁹⁰⁾ PSB IV. S. 150 f.

⁹¹⁾ PSB III. S. 324.

⁹²⁾ Korbut III. S. 243 ff.

⁹³⁾ Korbut III, S. 180 f.

⁹⁴⁾ PSB I. S. 440 f.

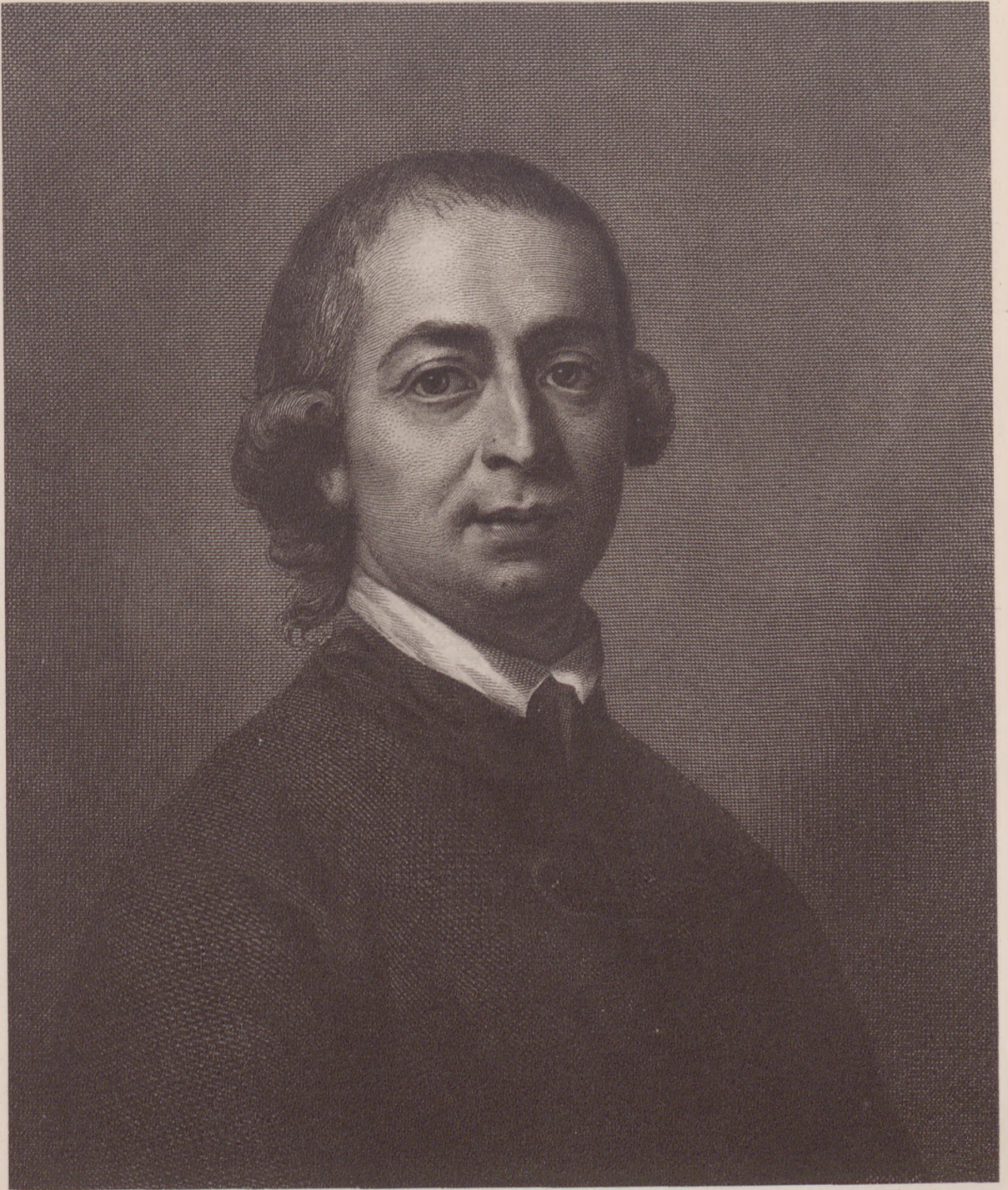
⁹⁵⁾ PSB I. S. 329 f.; Korbut III, S. 311 f.

⁹⁶⁾ Korbut II, S. 234 ff. Trentowskis Autobiographie, abgedruckt im Pamiętnik literacki I (1902), S. 657 ff.

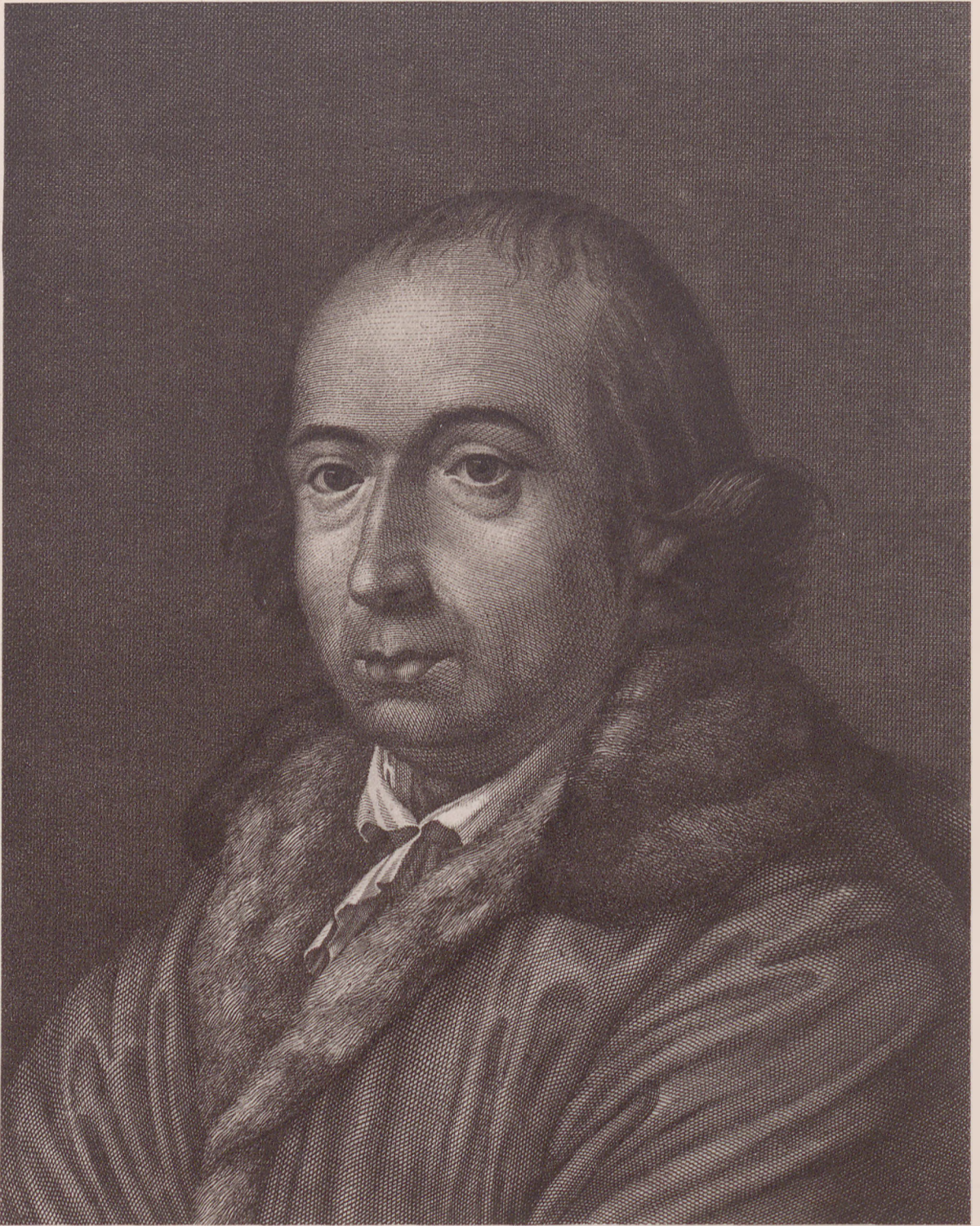
⁹⁷⁾ St. Koźmiński, Słownik lekarzów polskich. Warsch. 1883 ff.

geschichtliche Forschung restlos unter den Parolen der Politik. Diese Politisierung der Wissenschaft jenseits der Grenze blieb auch auf Königsberg nicht ohne Einfluß. Unterstützt von Danzig und Breslau, nahm die Albertina den Kampf gegen die drei polnischen Universitäten Posen, Warschau und Wilna und das Baltische Institut in Thorn auf, die konzentrisch einen zähen wissenschaftlich-politischen Angriff gegen Ostpreußen führten. In dieser agonalen Lage erfüllte sich die Albertina mit neuer Kraft und neuem Leben. Die Größe der Aufgabe, die unermüdliche Wachheit, fordernde politische Gefahr und der wiedererstandene heimatliche Stolz der Ostpreußen, die in dieser Zeit treuer zu ihrer Universität hielten als je zuvor, zogen bedeutende Gelehrte und die aktivsten deutschen Studenten nach Königsberg, alle jene Elemente, die in der Wissenschaft einen nationalen Dienst sahen. Die zahlreichen Universitätsinstitute Königsbergs wurden die Organisatoren aller jener Forschungsaufgaben, deren Bearbeitung zur Abwehr der wissenschaftlich-politischen Angriffe der Polen und zur Schulung des deutschen Volkes für die vielfältigen Probleme des europäischen Ostens nötig war.

Die große Bedeutung, die die deutsche Führung den Universitäten im deutsch-slawischen Volkstumskampf der Gegenwart zumißt, wird schon allein darin sichtbar, daß an die Seite von Königsberg, Breslau und Prag die deutsche Universität Posen gestellt wurde. Prag, Krakau, Königsberg waren im 15. und 16. Jahrhundert nacheinander die Schwerpunkte und Strahlungszentren des geistigen Lebens Ostmitteleuropas. Nach dem Kriege werden im deutschen Osten mindestens vier Universitäten nebeneinander die geistige Wacht halten, und der friedliche Wettstreit wird erweisen müssen, von welcher deutschen Universität das Licht am hellsten nach dem Osten strahlen wird.



J. G. v. HERDER



J. G. v. HERDER

Zu den Kräften, die während der letzten 150 Jahre das Antlitz des Abendlandes verwandelt haben, rechnen auch die Nationalbestrebungen der West- und Südslawen. Sie haben ziemlich gleichmäßig gegen Ende des 18. Jahrhunderts begonnen, zunächst als philologische und literarische Bemühungen um die bisher vernachlässigten und teilweise verachteten slawischen Dialekte und Sprachen. Im Laufe der Jahrzehnte und im Wechsel der Generationen strömten dann leidenschaftlichere Regungen in diese anfangs ganz von kühler Sachlichkeit erfüllte wissenschaftliche Betätigung ein, erwachende Gefühle des Stolzes auf vergangene Werte und Hoffnungen, die sich an eine bessere slawische Zukunft klammerten, als die Gegenwart es für diese „Erwecker“ war. Schließlich erfolgte im 4. und 5. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts wieder nahezu gleichzeitig bei den meisten slawischen Hauptstämmen der Umschlag dieser bisher vorwiegend kulturellen Bewegung auf das Feld nationalpolitischer Forderungen. Konflikte mit anderen Rechten und Ansprüchen waren natürlich die sofortige Folge.

Denn die sprachlichen und völkischen Verhältnisse Ostmittel- und Südosteuropas widerstrebten von sich aus einer klaren und raschen Lösung. Dazu war die slawische Emanzipationsbewegung auch zu eng mit der gesamtmitteleuropäischen und das heißt: vor allem mit der deutschen verwachsen. Gutenteils entsprossen ihre Ansprüche dem gleichen geistigen und historischen Boden, und ihre Erwartungen klammerten sich an naturgegebene Verhältnisse, die Deutschen und Westslawen seit Menschengedenken gemeinsam waren, und die sich, wie die Zukunft lehren sollte, ohne schwersten beiderseitigen Schaden auch nicht willkürlich aufheben ließen. Besonders gilt das für Böhmen und Mähren, das bis zur unruhigen Jahrhundertmitte im allgemeinen europäischen Bewußtsein rückhaltlos zu Deutschland gezählt und das als Teil Deutschlands wie jeder andere betrachtet wurde.

Gerade Prag aber bildete um diese selbe Zeit den Schauplatz des Slawenkongresses vom Frühsommer 1848, als der ersten großen, bewußt gegen die deutsche Mitte Europas gerichteten slawischen Kundgebung. Polnische, vor allem vom Posener Polentum ausgehende Anregungen klangen hier mit tschechischen und einigen südslawischen zusammen, um gegenüber dem Versuch der Frankfurter Nationalversammlung, Mitteleuropa im gesamtdeutschen Sinne unter autonomer Beteiligung der eingesprengten fremden Volksgruppen zu organisieren, den slawischen Willen zu einer andersartigen Gestaltung Ostmitteleuropas anzumelden. Mit einem klaren politischen Programm war dafür noch nicht — und wie gleich hinzugefügt werden kann, auch später niemals — aufzuwarten. Ein solches wäre selbst unter günstigen äußeren Umständen auch 1848 kaum durchzusetzen gewesen. Der Rückhalt der in Prag versammelten Politiker, Gelehrten und Schriftsteller war noch sehr bescheiden, in den polnischen Gebieten etwas breiter, in Böhmen auf eine dünne bürgerliche, vornehmlich aus Geistlichen bestehende Schicht, im Süden auf eine Handvoll Intellektueller beschränkt. Den rührigen Vertretern dieser unterschiedlichen Minderheit kam es jedoch viel mehr auf eine demonstrative Absage an die gesamtdeutsche Frankfurter Adresse an.

Immerhin lag allein in dieser entschiedenen Abkehr doch schon ein — wenn auch nur negatives — Programm.

Das wirft Fragen auf. Aus welchem Nährboden sog diese abweisende Haltung ihre Kräfte? War die gemeinsame Wohnung plötzlich zu eng geworden, oder bestand zu Recht, was die lautesten der slawischen Sprecher dauernd betonten, daß nur rohe Gewalt ihre innerlich widerstrebenden Volksgruppen im deutschen Lebenskreis festgehalten, daß nur äußere Tünche den tiefgreifenden, gleichsam naturgegebenen deutsch-slawischen Gegensatz und die daraus erfließenden, zu allen

Jahrhunderten wiederkehrenden Zwistigkeiten und Kämpfe überdeckt und der Weltmeinung dadurch ein ganz falsches Bild der wahren Zustände vorgespiegelt hätte?

Ganz offensichtlich bot diese eigenartige, in ihren politischen Folgerungen nicht ungefährliche Geschichtsauffassung den unmittelbaren Beweisgrund für die 1848 plötzlich ungehemmt empor-schießende Propaganda dieser west- und südslawischen Politiker. Einige der an der österreichischen Märzbewegung und dem Slawenkongreß hauptbeteiligten Figuren, wie der tschechische Historiker Franz Palacký und der slowakische, aber ganz in Prag eingelebte Sprachforscher Šafařík vereinigten diese historisierende Kulisse mit der politisch-aktuellen und -aktiven Bühne in ihrer Person. Besonders Palacký war mit seiner seit 1836 erscheinenden „Geschichte von Böhmen“ zu einem überzeugten Vertreter der Ansicht geworden, daß das deutsch-slawische Verhältnis der Vergangenheit aus einem unablässigen bitteren Gegeneinander bestünde, wobei er die vermeintlich gutartigen und in der Regel deshalb unterliegenden Slawen mit einem moralischen Glorienschein umgab.

Palacký hatte sein Werk zuerst in einer deutschen Ausgabe veröffentlicht. Auch das ist ein Zeugnis für die wenigstens in bezug auf anspruchsvolle Leistungen noch nahezu geschlossene deutsche Decke im Prag der dreißiger Jahre. Aber er redete auch in anderem Sinne in deutscher Sprache. Denn wenn man nach den Belegen für seine ungewöhnliche geschichtliche Deutung der deutsch-slawischen Beziehungen sucht, dann stößt man sehr rasch auf einen Deutschen, Herder, als den wichtigsten Kronzeugen dieser Ideologie. An einige charakteristische Sätze aus Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ schließt Palacký sich im ersten Bande seiner böhmischen Geschichte nahezu wörtlich an¹⁾. Andere „Erwecker“, wie Šafařík, gingen mit dessen wörtlicher Anführung in ihren Hauptwerken darin noch viel weiter²⁾. Herders in Deutschland und im europäischen Westen nicht besonders beachtetes Slawenkapitel der „Ideen“ ist auf diese Weise bei den Slawen früh zu großer Berühmtheit und mit seinen im Umriß schon angedeuteten weitreichenden Folgen auch zu erheblicher politischer Bedeutung gelangt.

In diesem „Slawische Völker“ betitelten IV. Abschnitt, im letzten, 1791 veröffentlichten Teil seines großen Werkes schildert Herder die Slawen als „mitgezogene, helfende oder dienende Völker“³⁾. Nach seiner Meinung waren sie „trotz ihrer Thaten hie und da... nie ein unternehmendes Kriegs- und Abentheuervolk, wie die Deutschen; vielmehr rückten sie diesen stille nach, und besetzten ihre leergelassenen Plätze und Länder, bis sie endlich den ungeheuren Strich innehatten, der vom Don zur Elbe, von der Ostsee bis zum adriatischen Meer reicht... Allenthalben ließen sie sich nieder, um das von anderen Völkern verlassene Land zu besitzen, es als Colonisten, als Hirten oder Ackerleute zu bauen und zu nutzen; mithin war nach allen vorhergegangenen Verheerungen, Durch- und Auszügen ihre geräuschlose, fleißige Gegenwart den Ländern ersprießlich... In Deutschland trieben sie den Bergbau, verstanden das Schmelzen und Gießen der Metalle, bereiteten das Salz, verfertigten Leinwand, braueten Meth, pflanzten Fruchtbäume, und führten nach ihrer Art ein fröhliches musikalisches Leben. Sie waren mildthätig, bis zur Verschwendung

¹⁾ Franz Palacký: Geschichte von Böhmen. Band I, Prag 1836. S. 57: „Dann waren sie (die Slawen) von jeher, nicht wie die Deutschen und Sarmaten, ein eroberndes, kriegerisch-nomadisches Volk, sondern friedliebend, an feste Wohnsitze gewöhnt, dem Ackerbau, der Viehzucht, den Gewerben und dem Handel ergeben.“

²⁾ Paul Joseph Schaffarik: Geschichte der slawischen Sprachen und Literatur. Ofen 1826, Seite 16 ff., 49, 51 usw. Šafařík gelangte daraufhin (S. 11) zu folgendem allgemeinem Schluß: „Obschon uns bestimmte und ins Einzelne gehende Nachrichten über die ältesten Slawen in Bezug auf ihre Religion und Sitten, ihre Cultur und Sprache gänzlich abgehen; so ist es doch keinem Zweifel unterworfen, daß sie gleich von der Zeit ihres Bekanntwerdens in Europa an ... zwar Heiden, aber keinesweges so roh waren, daß sie in die Classe der barbarischen Völker zu stehen kämen, vielmehr sich auf einer Stufe der nationalen und zeitgemäßen Bildung befanden, die ihnen auch nach unseren jetzigen Begriffen eine Stelle in der Reihe der civilisierten Völker anweist“ (von Šafařík hervorgehoben).

³⁾ Herders Sämtliche Werke, herausgegeben von Bernhard Suphan, Band 14, Berlin 1909. S. 277 ff.

gastfrei, Liebhaber der ländlichen Freiheit, aber unterwürfig und gehorsam, des Raubens und Plünderns Feinde. Alles das half ihnen nicht gegen die Unterdrückung; ja es trug zu derselben bei. Denn da sie sich nie um die Oberherrschaft der Welt bewarben, keine kriegssüchtige erblichen Fürsten unter sich hatten, und lieber steuerpflichtig wurden, wenn sie ihr Land nur mit Ruhe bewohnen konnten, so haben sich mehrere Nationen, am meisten aber die vom Deutschen Stamme, an ihnen hart versündigt.“ Herder ergeht sich darauf in Betrachtungen über die Gewalttaten, die den Slawen seit den „Unterdrückungskriegen“ Karls des Großen zugefügt wurden. Für die „heldenmäßigen Franken mußte es freilich bequem seyn eine fleißige, den Landbau und Handel treibende Nation als Knechte zu behandeln, statt selbst diese Künste zu lernen und zu treiben.“ Durch die Sachsen „wurden die Slawen ausgerottet oder zu Leibeigenen gemacht...“ „Ihren Handel auf der Ostsee zerstörten nordische Germanen... und ihre Reste in Deutschland sind dem ähnlich was die Spanier aus den Peruanern machten... Und dennoch ist allenthalben, zumal in Ländern wo sie einiger Freiheit genießen, ihr altes Gepräge noch kennbar.“ Auf solche Feststellungen gründen sich dann die prophetischen Sätze über die slawische Zukunft, mit denen das Kapitel schließt, und die auch angeführt werden müssen, wenn ihre ungeheure Wirkung unter den eben ihrer Eigenart bewußt werdenden slawischen Gelehrten und Volksforschern recht gewürdigt werden soll: „Das Rad der ändernden Zeit drehet sich indeß unaufhaltsam; und, da diese Nationen größtentheils den schönsten Erdstrich Europa's bewohnen, wenn er ganz bebauet und der Handel daraus eröffnet würde; da es auch wohl nicht anders zu denken ist, als daß in Europa die Gesetzgebung und Politik statt des kriegerischen Geistes immer mehr den stillen Fleiß und das ruhige Verkehr der Völker unter einander befördern müssen und befördert werden: so werdet auch ihr so tief versunkene, einst fleißige und glückliche Völker endlich einmal von eurem langen trägen Schlaf ermuntert, von euren Sklavenketten befreiet, eure schönen Gegenden vom adriatischen Meer bis zum karpathischen Gebürge, vom Don bis zur Mulda als Eigenthum nutzen, und eure alten Feste des ruhigen Fleißes und Handels auf ihnen feiern dürfen.“

Da wir aus mehreren Gegenden schöne und nutzbare Beiträge zur Geschichte dieses Volkes haben: so ist zu wünschen daß auch aus andern ihre Lücken ergänzt, die immer mehr verschwindenden Reste ihrer Gebräuche, Lieder und Sagen gesammelt, und endlich eine Geschichte dieses Völkerstammes im Ganzen gegeben würde, wie sie das Gemälde der Menschheit fordert.“

Vor allem diese letzten glühenden Formeln haben sich die slawischen Erwecker eifrig ins Stamm-buch geschrieben. Enthielten sie doch die direkte Aufforderung einer unbestritten europäischen Berühmtheit, in ihrem zunächst so abseitig und undankbar scheinenden Bemühen um die eigene Vergangenheit mit deren oft sehr bescheidenen Werten sowie um die Ausdrucksformen des eigenen Volkstums fortzufahren. Herders Mahnung schlug damit in die seit der späten Aufklärung im Gang befindliche philologisch-slavophile Bewegung hinein und verklärte sie durch den humanitären Rahmen, in den sie sie rückte.

Bei der älteren, vorwiegend streng wissenschaftlich orientierten Generation zeitigte das noch keine besondere Wirkung. Immerhin übernahm der Tscheche F. Durych das Slawenkapitel schon 1795 in lateinischer Übersetzung in seine *Bibliotheca slavica*⁴⁾, und sein Landsmann Joseph

⁴⁾ Vgl. dazu und zum folgenden: Konrad Bittner: J. G. Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit und ihre Auswirkungen bei den slawischen Hauptstämmen“, in: *Germanoslavica*, Jahrgang II, 1932/33, S. 453 ff.; und Joseph Leo Seifert, Die slawische „Friedfertigkeit“, in: *Forschungen zur Völkerpsychologie und -Soziologie*, Band III, Völkerpsychologische Charakterstudien, Leipzig 1927, S. 192 ff. Unsere Betrachtung bleibt im wesentlichen auf Herders Wirkungen auf die Westslawen beschränkt. Über seinen Einfluß auf die übrigen westslawischen Stämme vergleiche neben den eben genannten Abhandlungen die in meinem in Band II der Deutschen Ostforschung (Ereignisse und Aufgaben seit dem ersten Weltkrieg, Leipzig 1942/43) S. 289 ff. veröffentlichten Forschungsbericht angeführte Literatur. (Ernst Birke, Einflüsse der deutschen Geistesbewegung von Herder bis Hegel auf den Osten.)

Dobrovsky, der Altmeister der Slawistik, eröffnete 1806 seine neue Zeitschrift „Slavin“ mit dessen Nachdruck. Auch der gelehrte Slowene Kopitar widmete sich ihm 1808 in seiner slowenischen Grammatik. Im wesentlichen blieben das noch kommentarlose Wiederveröffentlichungen. Sie lenkten zwar die Aufmerksamkeit ihrer Leser auf Herders aus ihrem geschichtsphilosophischen Zusammenhang gelöste Äußerungen. Von einer politischen Verwertung seiner Gedanken aber waren sie noch weit entfernt. Den Umschwung brachte 1809 der Pole L. Surowiecki mit seinem „Vortrag über die Möglichkeit, die Geschichte und die Kenntnisse über die alten Slawen zu ergänzen“. In späteren Studien über die slawische Frühgeschichte (Sledzenie początku narodów słowiańskich, 1820) arbeitete er seine verführerischen Thesen noch schärfer heraus⁵⁾. In Anlehnung an Herder unterstrichen sie den angeborenen Hang der Slawen zu friedlicher und nützlicher Tätigkeit und ihre Abneigung vor Krieg und Waffendienst. Ihre häufig zu bemerkende Unterlegenheit in der Behauptung der eigenen politischen Freiheit und der Sicherung ihrer Wohnräume wurde auf diese Weise moralisch bemäntelt und — nach den zeitgenössischen Maßstäben des liberalen 19. Jahrhunderts — gerechtfertigt. Auch nach Surowieckis Meinung, die sich natürlich hierin ebenfalls, ihn unbedenklich vergrößernd an den ungefähren Umriß des Herderschen Geschichtsbildes anlehnt, ruht in diesem humanitären Kern des slawischen Nationalcharakters und seinen geschichtlichen Folgen für die slawischen Stämme deren Anspruch auf eine bessere Zukunft. Herders Prophezeiungen trafen da auf die in der modernen polnischen Ideenbildung ohnehin stets in besonderem Maße vorhandene Bereitschaft, die eigene Bedeutung zu überschätzen. Geschichtliche Traditionen waren dem polnischen Bewußtsein erklärlicherweise ungleich reicher und auf stolzerem Niveau geläufig als den Tschechen und Slowaken. Hinzu trat — römisch-katholisch gefaßt und vor allem gegen die orthodoxe Kirche des russischen Ostens, zuweilen aber auch schon gegen den norddeutschen Protestantismus gewandt — deutlich ein festgefügt nationaler Sendungsanspruch. Während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erwächst aus ihm der polnische Messianismus, die Vorstellung, daß das Polentum wegen seines besonderen Märtyrertums auch einen besonderen Anspruch auf die Führung der unterdrückten Nationen und an deren Spitze auf die Neuorganisation des römischchristlichen Abendlandes gegen die russische Despotie habe. Alle diese ideologischen Strömungen vereinigen sich im Denken des Dichters Adam Mickiewicz. Er ragt während der mittleren Jahrzehnte des Jahrhunderts als die eigenwüchsigste Gestalt aus dem polnischen Parteienkampf auf. Seine Dichtungen und Vorträge sind ein leidenschaftlicher Hymnus auf die Rolle Polens und der übrigen Slawen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft — ein Versuch, auch aus ihren offensichtlichen Mängeln und Perioden des Niedergangs immer wieder einen Sinn herauszulesen und Kraft zu gewinnen für die Hoffnung auf ein besseres Morgen. Wie hätte das Mickiewicz natürlich wohlbekannte Zeugnis Herders solchen Auffassungen nicht Pate stehen sollen? Gewiß hält der phantasievolle polnische Dichter sich nicht sklavisch an dessen Schema. Gern und oft verherrlicht er auch slawische Waffentaten. Immer wieder klingt jedoch daneben seine Grundansicht vom friedlichen Ackerbürgerdasein des Volksstammes durch: „Herder sagt von den Slawen, dieses Volk sei der Segen der Erde gewesen; überall habe sich die Erde gefreuet, wo es sich auf derselben niederließ. Den übrigen Völkern Europas, namentlich aber seinen Landsleuten, den Deutschen, wirft er alle die durch viele Jahrhunderte an diesem wohltätigen Geschlecht verübten Untaten vor.“ Diese Sätze stammen aus der 6. Vorlesung, die Mickiewicz am 15. 1. 1841, kurz nach Errichtung des slawistischen Lehrstuhls am Collège de France in Paris, hielt⁶⁾. Damals drängte sich noch ein glänzendes Publikum zu seinen Füßen, in dem neben hervorragenden Mitgliedern der polnischen und der anderen europäischen Emigrationen auch die interessierte französische Gesellschaft nicht fehlte. Mickiewicz' Vorlesungen wurden schon bald danach in mehrere Kultursprachen über-

⁵⁾ Seifert, a. a. O. S. 195.

⁶⁾ Adam Mickiewicz, Vorlesungen über slawische Literatur und Zustände, gehalten am Collège de France in den Jahren 1840/42. Leipzig-Paris 1843. S. 58.

setzt, ohne hier freilich jemals das Echo seiner Dichtungen zu finden. Zur französischen Meinungsbildung über die geschichtliche Bedeutung der Slawen und das slawisch-deutsche Verhältnis hat seine Wirksamkeit in Paris aber zweifellos viel beigetragen. Er war auch nicht der einzige, der solche Gedanken nach Westeuropa vermittelte. Zahlreichen führenden polnischen Persönlichkeiten war die Idealisierung des Nationalcharakters der Slawen und ihrer frühen Zustände inzwischen zu einem unbesehen übernommenen Dogma geworden, mit dem sie, soweit sie in der Emigration lebten, auch eine sehr gangbare Brücke zu der von den Traditionen von 1789 zehrenden westeuropäischen Gedankenwelt zu schlagen vermochten. Freiheit — Gleichheit — Brüderlichkeit, wie sollte die berühmte Formel nicht zugleich den vollen Inhalt des einfachen und idyllischen Verfassungslebens widerspiegeln können, das seit Surowiecki, Hanka und Palacký — was im Grunde doch immer auch Herder bedeutete — der übergroßen Mehrzahl aller slawischen Geschichtsbetrachtungen seinen Stempel aufdrückte? Dem demokratischen Flügel der entfernt von der Heimat lebenden Polen mochten solche Anknüpfungen besonders leichtfallen. Er besaß auch die dichtesten Beziehungen zur gleichgestimmten französischen Geistes- und Publizistenwelt. Ein Mann wie der Historiker Lelewel, der aus einer ursprünglich deutschen Familie stammte und innerhalb der polnischen Emigration nach 1831 ein überzeugter Vertreter demokratischer Grundsätze war, fühlte sich zugleich diesen beiden Welten, der idealisierten slawischen wie der französisch-westlichen, verbunden. Wieviel leichter als diesem Kenner osteuropäischer Verhältnisse mußte es dann den darin meist unbewanderten Franzosen fallen, hier oberflächliche Parallelen zu ziehen! So hat ein kluger, auch in der äußeren Lebensstellung, die er allmählich errang, nicht unbedeutender Pariser, der vor der ganz überwiegenden Mehrzahl seiner Landsleute zudem wenigstens einige südosteuropäische Reiseerfahrungen voraus hatte, schon 1848 von den slawischen Völkern als „befreundeten“ sprechen können, „deren Unabhängigkeit in Europa die Garantie unserer Revolutionen sein würde“⁷⁾. Liegen im Keim dieser geistigen Beziehung nicht schon die für Mitteleuropa so schicksalsvollen französisch-slawischen Bündnisse der späteren Zeit bloß? Was tat es, daß die wahren Tatbestände durch solche hurtige Gleichsetzungen verfälscht wurden — der allmählich immer bewußter werdenden, in dieser Richtung spielenden Propaganda in Westeuropa wie bei den franko- und anglophil bestimmten slawischen Kreisen tat das keinen Abtrag. Herder ist, ohne es zu wissen oder zu wollen, einer ihrer Paten gewesen, und Surowiecki, Lelewel, Mickiewicz u. a. waren Meilensteine auf dem Wege dieser Ideenbildung, wenigstens im polnischen und dem von dieser Seite so maßgebend genährten französischen Lager.

Jedoch war die Wirkung dieser von Herder angeregten Vorstellungen auch in der von Surowiecki ausgehenden politisierten Form schon längst nicht mehr auf den polnischen Zweig beschränkt. Bereits 1828 hatte Šafařík Surowieckis Abhandlung unter dem Titel „Über die Abkunft der Slawen nach Lorenz Surowiecki“ in Ofen deutsch veröffentlicht. Und rund zehn Jahre früher schon war in Böhmen ein Ereignis eingetreten, das auf die gesamte slawische Bewegung die bedeutungsvollsten Wirkungen zeitigen sollte: die nachträgliche Dokumentierung der kühnen Behauptungen des deutschen Philosophen durch einige alte tschechische Handschriften. Diese Manuskripte, welche der tschechische Sprachforscher Wenzel Hanka unter abenteuerlichen Umständen teils in Königshof (1817) selbst fand, teils später zugeschickt bekam, zauberten in ihren Erzählungen aus der böhmischen Frühzeit nämlich jene freundlichen Bilder vor das Auge des Lesers, von denen neben anderen Herder geträumt und denen er vor allen anderen einen so sprachgewaltigen Ausdruck verliehen hatte. Der greise Dobrovsky und Kopitar hielten diese merkwürdigen Entdeckungen Hankas sogleich für Fälschungen, aber fast die ganze übrige an solchen Fragen interessierte Welt — und darunter zunächst größtenteils auch die deutsche — begeisterte sich stürmisch an diesen Funden. Bis sich die kritischen Stimmen allmählich mehrten, verfeinerte Erkenntnis-

⁷⁾ Hippolyte Desprez: La Révolution dans l'Europe orientale. Première partie: Les Illyriens le ban Jellachich et l'Autriche, in: Revue des Deux Mondes, 1848, Band IV. S. 418.

mittel ein zuverlässiges Urteil erlaubten und gegen das Jahrhundertende die Autorität Masaryks schließlich diesem für die Tschechen nun schon tief beschämenden Spuk ein Ende bereitere. Ihren Zweck hatten die gefälschten Handschriften aber inzwischen erfüllt.

Denn nahezu alle in der Zwischenzeit von slawischen Autoren veröffentlichten Darstellungen der eigenen Frühgeschichte und -kultur verarbeiteten diese aus der romantisch patriotischen und deutschfeindlichen Gesinnung Hankas entwachsenen „Quellen“. Besonders gilt das von Palackýs Geschichte von Böhmen, welche so entscheidend zur Bildung der tschechischen Geschichtsauffassung beigetragen hat. Auch Palacký berief sich in seinem Werk selbstverständlich auf Šafařík, den er nach der böhmischen Hauptstadt geholt hatte und mit dem er dort jahrzehntelang in engem Verkehr stand. Šafařík war zusammen mit Kollár in Jena Student gewesen, zur Zeit des Wartburgfestes, an dem beide teilgenommen hatten⁸⁾. Hier und aus dem Munde von Professoren wie Luden, Fries und Oken war den jungen Slowaken genug von dem Deutschland damals erfüllenden patriotischen und romantischen Geist zugekommen. Nach der Rückkehr teilten sie ihre Eindrücke nicht nur Palacký sogleich mit, sie ließen sich bei der eigenen Arbeit ein Leben lang von ihnen beflügeln. Auf Herder haben sich dabei beide gestützt. Šafařík in seinen berühmten gelehrten Werken; Kollár, der sich zu einem heftigen Deutschenfeind entwickelte, hat ihm in seiner Hauptdichtung, dem Sonettenzyklus „Slavy Dcera“, ein dankbares Denkmal errichtet. Alle diese Männer standen in regem Gedankenaustausch und vielfach auch in persönlichem Verkehr nicht nur mit zahlreichen deutschen Geistesgrößen der Zeit, sondern auch mit den führenden Gelehrten und Publizisten der übrigen slawischen Stämme. Wie sehr dieser Zusammenhang die Verbreitung und Entwicklung der Herderschen Thesen beförderte, erwies sich schon am Beispiel Surowiecki — Šafařík, das sich jedoch leicht um zahlreiche andere auch nach der südslawischen Seite hin vermehren ließe. Mickiewicz etwa waren die Veröffentlichungen der Prager Schule und Kollárs selbstverständlich bekannt. Er hatte die böhmische Hauptstadt besucht, und die Schriften der dort wirkenden Männer trugen zur Fundamentierung seiner Ansichten ebenso sehr bei wie die eigenen polnischen oder deutsche Quellen.

Worauf es hier jedoch über solchen Einzelheiten ankommt, ist die Feststellung, wie sehr Herders politisch ganz harmlose Lehren inzwischen, also von 1809 bis 1836/40 etwa, zu einer ungeahnten Waffe gegen die deutsche Stellung in Ostmitteleuropa geworden waren. Die Vorstellungen von einem reichen, glücklichen und kultivierten Leben der slawischen Frühzeit, wie sie von Herder und Hanka angeregt und dann von Palacký, Mickiewicz und anderen in Dutzenden von Schilderungen breit ausgemalt worden waren, entzogen dem deutschen Ostzug des Mittelalters seine zivilisatorische Berechtigung. Wozu bedurfte man dann dieser deutschen Kulturpioniere im slawischen Osten, der ohne sie gut ausgekommen war und der nach Palackýs Meinung durch ihr Dazwischentreten sogar seine brüderliche Verfassung gegen den von ihnen mitgebrachten verderblichen Feudalismus eintauschte und damit sogar einen Rückschritt erlebte? Die nächste Folge dieser unerbetenen und unnötigen deutschen Ostkolonisation sowie des immanenten Gegensatzes zwischen dem gewalttätigen deutschen und dem „taubengleichen“ slawischen Nationalcharakter war die seitdem herrschende Erbfeindschaft mit dem daraus erfließenden, die deutschslawischen Beziehungen vollständig verdunkelnden dauernden Kampfzustand. Die letzte Schlußfolgerung mußte selbstverständlich darin bestehen, den in diesem mit ungleichen Mitteln geführten Kampf bisher unterlegenen Slawen endlich Genugtuung zu verschaffen, worum sich alle diese slawischen Volksforscher und -führer auch nach Kräften bemühten.

In der Regel versuchten sie ja nicht nur am Schreibtisch, sondern auch im öffentlichen und praktischen Leben für die Verwirklichung ihrer Ideen oder zumindest für deren Verbreitung zu sorgen.

⁸⁾ Joseph Pfitzner: Heinrich Luden und František Palacký, ein Kapitel deutsch-slawischer Kulturbeziehungen, in: Historische Zeitschrift, Band 141. 1930. Seite 54 ff.

Lewewel war in seiner Pariser Zeit eifrig um die Organisation der demokratischen Gesellschaft bemüht; Palacký und seine Gesinnungsgenossen stellten von den gleichen Jahren ab in Böhmen die *matice česká* auf die Beine, von Posen aus gesellte Marcinkowski diesen Versuchen wenig später seinen Stipendiatenverein und andere Gründungen hinzu. Alle dienten sie dem Ziele, den Bestrebungen der wenigen Führer einen Unterbau zu verschaffen, ihren Büchern Bezücker und Leser, ihren Gedanken ein Echo und — vielleicht einmal ihrem Aufruf eine handlungsbereite Gefolgschaft. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts waren die mehreren Hunderte von Geistlichen, Lehrern, Journalisten, Professoren usw., die sich in diesen noch ziemlich lockeren Organisationen zusammengefunden hatten, zu einem wirksamen politischen Einsatz großen Stils noch nicht bereit. Aber sie standen schon fast überall an der Sprach- und Volkstumsfront den Deutschen gegenüber, mit denen sie bis in die vierziger Jahre hinein vielfach noch zusammengearbeitet hatten. Dieses Verhältnis erfuhr jetzt in der Regel eine schroffe Wandlung zum schlechteren. Gewiß spielten da manche Zeitströmungen und Erlebnisse verschärfend hinein, aber der slawische Katechismus, in welchem alle diese von Herder ursprünglich so stark beeinflussten Lehren in- zwischen ziemlich primitiv zusammengebacken waren, stärkte das Selbstgefühl und den Zukunfts- glauben und daraus folgend auch die Unversöhnlichkeit dieser Volkstumskämpfer ungemein, während andererseits durch die gleichen oder entsprechende Vorstellungen die deutsche, in erster Linie ebenso auf Pfarrer und Lehrer angewiesene Front von innen her erweicht wurde. Denn die allgemeine, von Herder und der deutschen Romantik heraufgeführte neue Wertung der Slawen und ihre leidenschaftliche Aufforderung zur Pflege von deren Volkstum und Sprache waren natürlich auch am deutschen Leben nicht spurlos vorübergegangen.

Dies führt zu der Frage nach dem Wesen und den Wurzeln von Herders seltsamer und verhängnisvoller Slawophilie.

Wie Herder zu seiner eigenartigen Auffassung gelangte, ist nur durch Vermutungen zu ergründen⁹⁾. Fest steht lediglich, daß sie unmittelbaren eigenen Kenntnissen nicht entsprang. Denn Herder hat niemals eine slawische Sprache erlernt und sich in nennenswertem Maße auch nicht in slawischer Umgebung aufgehalten. Ebenso wenig läßt sich bei ihm von einer systematischen Beschäftigung mit slawischen Fragen reden. Zu Zeiten traten solche stärker in seinen Gesichtskreis und veranlaßten ihn auch zu eifrigem Buchstudium. Dann entschwinden sie ihm wieder — oft für lange Zeiträume, so daß es erklärlich wird, wenn Widersprüche in Herders Stellungnahme zu den Slawen insgesamt und zu ihren einzelnen Volksstämmen nicht ausbleiben.

Das gilt besonders für den großen Abstand zwischen der Abfassung des Slawenkapitels der „Ideen“ in Weimar im Jahre 1791 und seinen in Osteuropa verbrachten Jugendjahren, die mit der Abreise aus Riga im Mai 1769 endigen. Mit slawischen Volksangehörigen war er auch vorher im ostpreußischen Heimatstädtchen Mohrungen, der Universitätsstadt Königsberg und dem deutschbaltischen und lettischen Riga in einem seine Entwicklung und Erfahrungen bereichernden Umfang kaum zusammengekommen. Aber er lebte hier doch im Kontakt mit der östlichen Welt. Wie weit seine schlesisch-ostpreußische Herkunft dabei mitgesprochen haben mag, wird schwer zu beantworten sein. Jedoch lassen seine Jünglingsschwärmereien für die russischen Zaren schon ein deutliches Gefühl für die großen Möglichkeiten des unerschlossenen europäischen Ostens ahnen.

Um die Jahreswende 1764/65 kam Herder nach Riga, und hier wurde er „vollends zum russischen Patrioten“¹⁰⁾. Aber seine Begeisterung heftete sich in erster Linie an die deutsche Fürstin,

⁹⁾ Vgl. dazu die sehr breite, aber materialreiche Untersuchung Konrad Bittners, Herders Geschichtsphilosophie und die Slawen. Reichenberg 1929.

¹⁰⁾ Bittner, a. a. O. 1929. S. 69.

die damals den Zarenthron innehatte, und sie hält kaum ein Jahr an, um dann erst wieder in seinem nach dem Abschied von Livland niedergeschriebenen und mit leidenschaftlichen Projekten gefüllten Reisetagebuch von 1769 durchzuschlagen. Damals rechnete er noch fest mit seiner Rückkehr nach Riga. Er malte sich in glühenden Farben aus, was er dort und von dort aus als Prediger und Lehrer, Vaterlands- und Menschheitserzieher bewirken könnte. Eine Fülle von oft genialen Einfällen strömt in diesen Notizen zusammen, ungebündigt, ohne innere Ordnung zwar. Aber doch so, daß nicht nur manche weitgreifenden Vorhaben daraus hervorleuchten, die Herder in seinen späteren Werken verwirklicht hat, sondern auch Lieblingsvorstellungen um den weiten, brachliegenden Ostraum in der bereits angedeuteten Art. „Kurland ... jetzt eine Moralische und Litterarische Wüste. Könnte es nicht der Sitz und die Niederlage der Freiheit und der Wissenschaft werden, wenn auch nur gewisse Pläne einschlagen? ... Was für ein Blick überhaupt auf diese Gegenden von West-Norden, wenn einmal der Geist der Kultur sie besuchen wird! Die Ukraine wird ein neues Griechenland werden: der schöne Himmel dieses Volkes, ihr lustiges Wesen, ihre Musikalische Natur, ihr fruchtbares Land usw. werden einmal aufwachen: aus so vielen kleinen wilden Völkern, wie es die Griechen vormals auch waren, wird eine gesittete Nation werden: ihre Gränzen werden sich bis zum schwarzen Meer hin erstrecken und von dahinaus durch die Welt. Ungarn, diese Nationen und ein Strich von Polen und Rußland werden Theilnehmerinnen dieser neuen Kultur werden: von Nordwest wird dieser Geist über Europa gehen, das im Schläfe liegt, und dasselbe dem Geiste nach dienstbar machen. Das alles liegt vor, das muß einmal geschehen; aber wie? Wann? Durch wen? Was für Samenkörner liegen in dem Geiste der dortigen Völker, um ihnen Mythologie, Poesie, lebendige Kultur zu geben?“¹¹⁾

Nach Herders späterer fruchtbarer Überzeugung wird jedes Volk seine Eigenart und seinen unaustilgbaren Eigenwert verkörpern. Hier im „Journal meiner Reise im Jahr 1769“ ist das alles noch unausgereift: aus „vielen kleinen Völkern“ soll „eine Nation“ entstehen, doch wohl die gesittete Staatsbürgerschaft eines großen kultivierten Gemeinwesens unter einem aufgeklärten Fürsten — vielleicht auch unter seiner, Herders eigener erzieherischer Beteiligung — wer weiß? Der Atem des ausklingenden rationellen 18. Jahrhunderts weht aus diesen Zeilen. Sie sind offensichtlich dem Raum und dem über ihm zu errichtenden vernünftigen Staat gewidmet und nicht der hier ruhenden völkischen Substanz. Es mischt sich aber auch schon anderes darunter. Denn Herder ist überschwenglich erfüllt von den ungeheuren und unausgeschöpften Möglichkeiten des Junglandes im europäischen Osten und der nach seiner Meinung darin verborgenen Überlegenheit über den reifen und satten Westen: „Welch große Arbeit des Geistes ist hier, für einen Politiker, darüber zu denken wie die Kräfte einer jugendlichen halbwildten Nation können gereift und zu einem Original Volk gemacht werden. Peter der Große bleibt immer Schöpfer, der die Morgenröthe und einen möglichen Tag schuf; der Mittag bleibt noch aufgehoben und das große Werk „Kultur einer Nation zur Vollkommenheit!“¹²⁾. Von allen möglichen Völkern und Staaten und „Nationen“ wird so gesprochen, und dabei besonders viel von Rußland und den Russen. Aber noch verrät nichts eine besondere Bezugnahme auf die Slawen oder die Vorstellung, daß dieser Völkerzweig zu einer besonderen Rolle in der angedeuteten großartigen Entwicklung berufen sein könnte.

Nach diesem frühen Anlauf schreitet Herder dann erst zwanzig Jahre danach zur Ausarbeitung seines Slawenkapitels. In der Zwischenzeit haben sich seine Auffassungen über Volk und Völker, Volklied und Volkssprache geläutert. Man vermutet mit gutem Grund, daß Eindrücke, die er während seines Rigaer Aufenthalts von lettischen Volksfesten empfing, dazu wesentlich beige-

¹¹⁾ J. G. Herder: Journal meiner Reise im Jahre 1769. (Suphan a. a. O. Band 4. S. 401 f.)

¹²⁾ J. G. Herder ebenda. S. 356.

¹³⁾ Kurt Stavenhagen: Herder in Riga. Abhandlungen des Herder-Instituts zu Riga. Band I. Riga 1925. S. 13.

tragen haben. „Das Herder'sche in Herder ist in Riga gewachsen“, hat man mit Bezug darauf feststellen wollen¹³⁾. Aber was ihn dahin bewegt hat, sind die innere Freiheit des deutschen Patriziats der stolzen Handelsstadt, das lettische Volksleben, der große Zarenstaat, die besondere Luft der östlichen Verhältnisse, aber nicht die Slawen. Zwar mahnt er später gelegentlich, „unter Skythen und Slawen, Wenden und Böhmen, Russen, Schweden und Polen“ nach den „Fußtapfen der Vorfahren ... den alten Nationalliedern“ zu forschen, jedoch finden sich unter den von ihm veröffentlichten Volksliedern nur ganz wenige slawische Stücke, und ihr teilweise recht kampfesstolzer Inhalt kann ihm unmöglich als Vorlage für das Schema seines Slawenkapitels gedient haben.

Die nähere Umgebung hilft bei dessen Deutung ebenfalls nicht weiter. Wahrscheinlich hätte der fünfte Band der „Ideen“, welcher der Neuzeit gewidmet sein sollte, besseren Aufschluß über Herders Ansichten zu einzelnen slawischen Volksstämmen geboten. Er ist aber über einen flüchtigen Entwurf hinaus nicht gediehen. Die kärglichen Bemerkungen schließlich, die in Herders Altersschriften slawischen Völkern gelten, stehen wie die meisten seiner Jugendveröffentlichungen in deutlichem Widerspruch zur Grundtendenz des Slawenkapitels. Besonders illusionslos hat er in der Adrastea einmal der Polen und der Untüchtigkeit, Verschwendungssucht und Korruption der oberen polnischen Stände gedacht¹⁴⁾. In der Zuordnung der Sudetenländer zeigt er sich ohnehin unsicher“... denn warum sollte man Böhmen und Mähren nicht zu Deutschland rechnen“, fragt er sich im 57. Humanitätsbrief in allgemeiner Übereinstimmung nicht nur mit seiner, sondern der Zeit bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, aber jedenfalls nicht mit seinem Slawenkapitel. Comenius ist ihm daher „ein Mann unserer Nation“. Wenn er dann gleich darauf den Eifer der Böhmisches Brüder „für ihre Sprache“ und andere Werte rühmt, und vom „Geiste dieser slavischen Völker“ spricht, dann zeigt das, wie fließend Begriffe wie Nation, Deutschland usw. unter seiner Feder noch sind und wie unpolitisch^{14a)}. Niemals wäre es Herder eingefallen anzunehmen, daß das sehr lebendige Deutschlandbild, das er bei sich trug, durch seine geschichtsphilosophischen Aperçus einmal gefährdet werden könnte. Unbedenklich äußert er sich daher auch über die slawischen Stämme, die einmal „im östlichen Deutschland bis zur Elbe, von der Ostsee bis zum Adriatischen Meer, bis an die Grenzen Griechenlands hinunter“ gewohnt haben. „Und wie fleißig, wie ländlich blühten voreinst diese Länder? wie kriegerisch wurden sie vertheidigt! Was war's, was diese Völker allenthalben unter fremde Botmäßigkeit brachte? Ihre unzusammenhängende Verfassung, die bestechliche Weichheit und Üppigkeit ihrer Magnaten. An aufbrausendem Muth fehlte es den Völkern nie; desto mehr aber an vestbarrendem, überblickenden Sinn, an Treue und Eintracht.“¹⁵⁾

Man erkennt aus diesen Proben: die in Herders Gesamtwerk verstreuten Bemerkungen über einzelne slawische Stämme vermögen die im Slawenkapitel seiner „Ideen“ auftauchende überraschende Charakterisierung der Slawen nicht zu stützen oder zu erklären. Im Gegenteil. Jede dieser Stellen wirft neue Widersprüche und Fragen auf. Hinter dem Slawenkapitel steht also nicht nur keine wirkliche Kenntnis slawischer Sprachen oder Länder, sondern auch keine systematische, Herders Leben und Schaffen zusammenhängend durchziehende Beschäftigung oder eindeutig und gleichbleibend kennzeichnende Stellungnahme zu deren Problemen.

Man möchte daher die Thesen des Slawenkapitels auf zwei Hauptwurzeln zurückführen. Die eine wurde bereits berührt. Es ist Herders seit seinen Jugendjahren zu beobachtende Vorliebe für die Weite und Entwicklungsfähigkeit des östlichen, vor allem des russischen Reichs —

¹⁴⁾ J. G. Herder: Adrastea. 3. Band, 1802. (Suphan, a. a. O., Band 23, Bln. 1885, S. 428 ff.)

^{14a)} J. G. Herder: Briefe zur Beförderung der Humanität. 1793. (Suphan, a. a. O., Bd. 17, Berlin 1881, S. 276 ff.)

¹⁵⁾ J. G. Herder ebenda, S. 340 f.

Raumes und seiner halbzivilisierten Bevölkerung. Die zweite Wurzel wird nur aus der Gesamtanlage seiner „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ bloßzulegen sein. Es ist sicher kein Zufall, daß der Vergleich zwischen Deutschen und Slawen gerade in einem so typisch Herderschen Satz wiederkehrt, wie dem folgenden, auf die allgemeinsten Aufgaben seines Werkes gemünzten: „Nur hüte sich der Geschichtsschreiber der Menschheit, ... daß er keinen Völkerstamm ausschließend zu seinem Lieblinge wähle und dadurch Stämme verkleinere, denen die Lage ihrer Umstände Glück und Ruhm versagte. Auch von den Slawen hat der Deutsche gelernt.“ Herder fährt dann fort: „Der Kymr und Lette hätte vielleicht ein Grieche werden können, wenn er zwischen den Völkern anders gestellet gewesen wäre. Wir können sehr zufrieden seyn, daß Völker von so starker, schöner, edler Bildung, von so keuschen Sitten, biederem Verstande und redlicher Gemüthsart, als die Deutschen waren, nicht etwa Hunnen oder Bulgaren, die Römische Welt besetzten; sie aber deswegen für das erwählte Gottesvolk in Europa zu halten, dem seines angebohrnen Adels wegen die Welt gehörte, und dem dieses Vorzugs halber andere Völker zur Knechtschaft bestimmt waren, das wäre der unedle Stolz eines Barbaren. Der Barbar beherrscht, der gebildete Überwinder bildet“¹⁶⁾.

Diese Sätze sind den „allgemeinen Betrachtungen und Folgen“ entnommen, mit denen Herder das 16. einer Reihe europäischer Völker vorbehaltene Buch der „Ideen“ abschloß. Ganz deutlich fließen einige Grundelemente seines Denkens in ihnen zusammen: der Vorrang der Bildung vor der Macht und ein Gerechtigkeitsgefühl, das — von der puritanischen Selbstgerechtigkeit der westeuropäischen und atlantischen Welt ebenso weit entfernt wie der deutsche Pietismus vom dortigen Calvinismus — die strengsten Maßstäbe zuerst an sich selbst und das eigene Volk legt. Für Herder sind die Slawen Schattenkinder der Geschichte. Ihrem Ansehen aufzuhelfen, betrachtet er daher als die Aufgabe eines Geschichtsschreibers nach seinem Sinne — das Gemälde der Menschheit darf ja keine leeren und dunklen Stellen aufweisen — ihnen eine glücklichere Zukunft zu sichern als diejenige des Volkserziehers, welcher er selbst am liebsten sein möchte.

So unzulänglich diese Andeutungen angesichts Herders großartiger Gesamtleistung anmuten, klar wird aus ihnen doch sofort, daß der Deutsche Geschichtsphilosoph sich der verhängnisvollen politischen Folgen seiner Idealisierung der Slawen in gar keiner Weise versah und daß er mit dieser unpolitischen Einstellung in der deutschen Geistesentwicklung keinen Einzelfall — sondern geradezu einen typischen darstellt.

Das gilt nicht nur allgemein, sondern besonders auch für die deutsch-slawischen Beziehungen. Sie sind während der letzten Jahrzehnte eifrig durchforscht worden¹⁷⁾, und was während des Mittelalters und der Neuzeit an Menschenkraft und Unternehmungsgeist, an ländlicher und städtischer Planung, Pionierwillen und Soldatentum von Deutschland nach dem Osten geflossen ist, und was sie aus ihm gemacht haben, beginnt langsam in das Allgemeinbewußtsein unseres Volkes zu steigen. Jedoch steht die geistesgeschichtliche Seite dieser Bemühungen noch immer weit zurück, und zwar besonders für die Jahrhunderte — das 17. und 18. —, die am ehesten erkennen lassen müßten, ob und wie weit Herders bei allen aus seiner Geisteshaltung zulässigen Erklärungsversuchen noch immer überraschende Slawophilie auf unmittelbaren äußeren Traditionen fußt.

Das Wenige, was auf diesem Gebiete schon zutage gefördert worden ist, berechtigt ohne weiteres zur Annahme solcher Zusammenhänge. Das gilt zuerst für die Anziehungskraft, welche das zaristische Rußland mit seiner Weiträumigkeit und seinen bedeutenden Herrscherpersönlichkeiten seit

¹⁶⁾ J. G. Herder: „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“. IV. Teil (Suphan a. a. O., Bd. 14, Berlin 1909, S. 288 f.)

¹⁷⁾ Vgl. die in der „Deutschen Ostforschung“, 2 Bde., Leipzig 1942/43 gebotene eindrucksvolle Übersicht.

dem Ende des 17. Jahrhunderts auf interessierte Kreise der deutschen Gelehrten- und Publizistenwelt ausübte. Zu ihnen rechnet der große Leibniz, der darin und in seinen slawistischen Neigungen erstaunliche Anklänge an Herders schwankende Einstellung zu den gleichen Problemen offenbart¹⁸⁾. Auch Leibniz schwebte unter dem mächtigen Eindruck der petrinischen Epoche in Rußland sogleich das „débäbariser ce vaste empire“ als eine Aufgabe vor, der sich eine Akademie der Wissenschaften unter dem Präsidium des Zaren und seiner eigenen praktischen Leitung widmen könnte. Auch er hoffte bereits, daß das unentwickelte, jedoch mit manchen Mängeln des alten Europa auch nicht belastete Rußland diesem in manchem mit gutem Beispiel vorangehen könnte.

Noch dringt in diese programmatischen Überlegungen des großen Polyhistor nichts herein von der besonderen Friedfertigkeit der Slawen und ihrem daraus angeblich entspringenden Gegensatz zum deutschen Wesen. Aber Comenius, der letzte Bischof der Böhmisches Brüder-Unität, dessen Ansichten Herder ebenso geläufig waren wie diejenigen von Leibniz und den er vielleicht durch dessen Vermittlung kennengelernt hat, lebte ganz in der pietistischen Vorstellung von der „taubengleichen“, sanften und gütigen Natur seiner slawischen Landsleute¹⁹⁾. Der Schritt zur Konstruktion des slawisch-deutschen Charaktergegensatzes war nun nicht mehr weit. Erleichtert wurde er Herder durch die im Zeitalter der Aufklärung offenbar recht verbreitete Meinung von dem gewalttätigen Vorgehen der deutschen mittelalterlichen Ostwanderer und unter ihnen vor allem der deutschen Ordensritter. Belege für diese verfälschenden Vorurteile liegen von den verschiedensten Stellen vor. So ließen sich aus Göttingen, das während des 18. Jahrhunderts einen rührigen Mittelpunkt slawischer Anteilnahme in Deutschland bildete, und den dort erscheinenden, durch ihre Rezensionen berühmten Göttingischen Gelehrten Anzeigen eine ganze Reihe von Vorbildern für Herders „pathetische Anklage der deutschen Kolonisatoren“ zusammentragen²⁰⁾. In Riga, wo man es wahrhaftig hätte besser wissen sollen, bestanden unter den aufgeklärten Deutschbalten ähnliche Fehlansichten über die Leistungen ihrer Väter²¹⁾. Die hauptsächliche Tendenz dieser, aus dem rationellen Geiste des Jahrhunderts geborenen Einstellung erhellt aus Anwürfen wie dem folgenden: „Heere geweihter Mörder strömten nach Liefland. Sie badeten in Blut und kehrten dann entsündigt, ja heilig wieder heim oder siedelten sich an in der Mordhöhle der Pfaffen.“ Verschleierte und maßvoller findet sich der Sinn dieser besonders radikalen Äußerung auch im Munde anderer Zeitgenossen. Von den Slawen ist in diesen ortsgebundenen Behauptungen freilich nicht die Rede: „Die ersten christlichen Räuber, unter dem Vorwande, die Religion einzuführen“, beraubten „die lettische Nation ihrer Freiheit und ihrer Güter“. Aber was bedeutete das viel bei der Großzügigkeit, mit welcher Herders rastloser Geist die örtlichen Gegebenheiten nach den Gesetzen seiner sich überstürzenden Einfälle gelegentlich zurechtrückte. Die Zeitstimmung, auf die er hier in Riga traf, klang in der allgemeinen Kontrastierung des katholischen Mittelalters mit dem Rationalismus der eigenen Epoche und des Deutschen mit dem kolonisationshungrigen unentwickelten Ostland doch mit jener bereits berührten Gesinnung der Göttingischen Gelehrten Anzeigen überein, die sich dabei auch ausdrücklich auf das deutsch-slawische Verhältnis bezogen.

Die fortschreitende Forschung wird in der Lage sein, neben dieser aufklärerischen auch andere Komponenten in Herders reicher und vielfältig aufgeschlossener Persönlichkeit zu erschließen

¹⁸⁾ Konrad Bittner: Slavica bei G. W. von Leibniz, in: Germanoslavica. Jahrgang 1, 1931/32, S. 3, 161, 509 ff.

¹⁹⁾ Seifert, a. a. O., S. 193.

²⁰⁾ V. Jiráč: Slavisches in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen 1739—1790, in: Xenia Pragensia, Festschrift für E. Kraus und J. Janko, Prag 1929; der Aufsatz mit dem Untertitel: „Ein Beitrag zum Problem Herders Vorgänger“. Leider ist es mir nicht möglich gewesen, Jiráčs Abhandlung für den vorliegenden Aufsatz zu benutzen. Vgl. dazu noch J. Körner: Die Slawen im Urteil der deutschen Frühromantik, in: Historische Vierteljahrsschrift. 31. Jahrgang, 1936, S. 565 ff.

DEUTSCHE FAMILIENNAMEN IM WESTLICHEN VORKAR- PATENLAND ALS QUELLE FÜR VOLKSTUMSFORSCHUNG UND SPRACHWISSENSCHAFT

V O N D R. P H I L. H A B I L. E R H A R D R I E M A N N

Eine der wichtigsten Quellen für die Volkstumsgeschichte gemischtvölkischer Gebiete sind die Familiennamen. Wenn schon der Anteil deutscher Namen in dem Gesamtnamensbestand des Weichsel- und Karpatenraumes sehr groß ist, so erreicht er im Gebiet der mittelalterlichen deutschen Kolonisation im Karpatenbogen eine auffallende Dichte. Neben dem historischen Quellenmaterial, den Verleihungen deutschen Rechts, den deutschen Kunstdenkmälern und der deutschen Siedlungsform des Waldhufendorfes sind diese Personennamen heute der sicherste Beweis für das Einströmen deutscher Menschen in das Vorkarpatenland während des Mittelalters. Auch wenn man in Rechnung zieht, daß im Laufe der Jahrhunderte aus verschiedenen später noch zu erörternden Gründen der Hundertsatz der deutschen Namen geringer geworden ist, so gibt doch auch noch der heutige Namensstand, wie er in den Einwohnermeldelisten der Ortschaften festgelegt ist, eine Vorstellung von der Stärke des mittelalterlichen Deutschtums im Karpatenland¹⁾. Die vorliegende Untersuchung stützt sich auf das Namensmaterial der Gegend von Biecz, Gorlice und Jasło, also des Gebiets der ehemaligen Starostei Biecz. Mit Hilfe einer Reihe westmärkischer Erzieher, die durch die Volksdeutsche Mittelstelle Krakau im Rahmen des Osteinsatzes zur Verfügung gestellt wurden und denen an dieser Stelle für ihre Mitarbeit herzlich gedankt sei, wurden für folgende Orte sämtliche in den zuständigen Pfarrarchiven vorhandenen Taufbücher systematisch ausgewertet:

- Pfarrarchiv Bączal: Lipnica (1784)²⁾
„ Biecz: Biecz (1777), Klęczany (1777), Korczyna (1777), Kwiatonowice (1777),
Strzeszyn (1777)
„ Binarowa: Binarowa (1770)
„ Brzostek: Opacionka (1814)
„ Bystra: Bystra (1784)
„ Frysztak: Cieszyna (1833), Frysztak (1833), Glinik dol. (1832)
„ Gorlice: Glinik Mariampolski (1776), Gorlice (1776), Ropica Polska (1776), Sokol
(1776), Stróżówka (1777)
„ Kryg: Kryg (1667)
„ Libusza: Libusza (1667)
„ Łuzna: Łuzna (1784), Wola Łużanska (1784)
„ Moszczenica: Moszczenica (1784), Mszanka (1784)
„ Olszyny: Olszyny (1784)
„ Ołpiny: Ołpiny (1784)
„ Osobnica: Osobnica (1797)
„ Ropa: Ropa (1784)
„ Rozembark: Bugaj (1859), Rozembark (1750), Sietnica (1784)
„ Sękowa: Sękowa (1635), Siary (1635)
„ Szerzyny: Swoszowa (1784), Szerzyny (1702)
„ Szymbark: Szymbark (1784)
„ Tarnowiec: Gąsówka (1863), Tarnowiec (1834)

¹⁾ Von polnischer Seite sind diese Fragen vor allem in den Arbeiten von Taszycki und Bystroń gestreift worden.

²⁾ Die in Klammer gesetzten Jahreszahlen bedeuten den Beginn des ältesten in dem betr. Pfarrarchiv vorhandenen Taufbuches.

Die deutschen Personennamen in diesem Gebiet dürften danach im wesentlichen erfaßt sein. Auf Grund dieses Materials läßt sich bereits eine Übersicht über die Geschichte der deutschen Namen im Karpatenraum geben, die gleichzeitig einen wichtigen Beitrag für die Volkstums-geschichte dieses Gebietes liefert.

In den Namen deutschen Ursprungs treten uns zwei verschiedene Altersschichten entgegen, die man auf Grund historischer und sprachwissenschaftlicher Kriterien voneinander abheben kann:

1. mittelalterliche deutsche Namen, die auf deutsche Kolonisten des 14.—15. Jahrhunderts zurückgehen,
2. junge deutsche Namen aus der Zeit der Zugehörigkeit Galiziens zu Österreich.

Der Bestand an jungen deutschen Namen ist in den Kirchenbüchern sehr vielfältig. Dafür sind viele dieser Namen nur selten oder vereinzelt belegt. Der mittelalterliche Namensbestand ist zwar beschränkter, aber die einzelnen Namen treten teilweise außerordentlich häufig auf, entwickeln oft eine überraschend große Zahl von Spielformen und wachsen zu ausgesprochenen Namensfamilien an. Diese Beobachtung bestätigt das, was wir auf Grund geschichtlicher Überlieferung über die mittelalterliche deutsche Besiedlung wie auch über die deutsche Einwanderung in österreichischer Zeit wissen. Im Mittelalter handelt es sich neben der städtisch-bürgerlichen vor allem um eine bäuerliche Kolonisation, die vorwiegend in geschlossenen Siedlungsinseln vor sich ging und bei der die große Masse der Siedler in den neuen Siedlungsräumen sesshaft blieb.

Die österreichische Zeit, die mit der ersten polnischen Teilung einsetzt, ist gekennzeichnet durch ein zusammenhangloses Einströmen von deutschen Beamten, Gewerbetreibenden, Technikern, Soldaten und Grundbesitzern. Dieser Wanderungsbewegung fehlt — abgesehen von der josephinischen Bauernkolonisation, die das untersuchte Gebiet nicht berührte — der Gemeinschaftscharakter, der für den mittelalterlichen Besiedlungsvorgang formgebend war. In den ländlichen Gemeinden saßen die deutschen Einwanderer ganz vereinzelt ohne Bindung an ihre völkische Gemeinschaft, und auch in den Städten erreichte das Deutschtum nicht jenen Grad der Geschlossenheit, der dem mittelalterlichen deutschen Patriziat und Handwerk eigen gewesen war. Bei einem großen Teil der deutschen Zuwanderer kommt es auch zu keiner Siedlungstetigkeit, vor allem bei den Beamtenfamilien, von denen die meisten nach Ablauf einer bestimmten Frist wieder in die österreichische Heimat zurückkehrten. In den Kirchenbüchern tauchen sie im allgemeinen nur mit einer oder mehreren Geburts- und Taufeintragungen auf, um dann wieder zu verschwinden. Für die Bevölkerungszusammensetzung des westlichen Vorkarpatenlandes sind diese Familien nur von vorübergehender Bedeutung gewesen. Anders ist es dagegen mit jenen deutschen Familien, die nach den polnischen Teilungen in die mächtig aufblühende westgalizische Industrie kamen und hier sesshaft wurden. Vor allem hat die Erdölindustrie des Vorkarpatenlandes, ganz besonders die erdölverarbeitende Industrie in Glinik-Mariampolski bei Gorlice bis zum Weltkrieg zahllose deutsche Menschen angezogen, die zum größten Teil hier sesshaft geworden, aber leider auch sehr schnell verpolt sind. Auf den Dörfern siedelten sich zu österreichischer Zeit deutsche Handwerker und Gewerbetreibende an, die aber häufig polnische Frauen heirateten und dann bald verpolt. Im ganzen muß man feststellen, daß dieses zusammenhanglos eingesickerte Deutschtum unter den Augen des österreichischen Staates verhältnismäßig schnell im Polentum aufging, während sich das mittelalterliche Deutschtum trotz des Fehlens eines staatlichen deutschen Schutzes eine beträchtliche Zeit gehalten hat.

Die Familiennamen der beiden Siedlungsschichten unterscheiden sich insofern voneinander, als sich die jungen deutschen Namen in Lautstand und Schreibung noch wenig oder gar nicht verändert haben, während die mittelalterlich-deutschen Namen bereits weitgehend umgeformt worden sind.

Die mittelalterliche deutsche Einwanderung war zahlenmäßig so stark, daß sich im Bieezer Land, der „terra Bieensis“, und im Gebiet von Krosno und Landshut geschlossene deutsche Sprachinseln herausbildeten. Die Deutschen lebten in den Städten in geschlossenen Gemeinschaften und waren auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet das führende Element. Auch in einer großen Anzahl von Dörfern, die im Rahmen dieses Siedlungsvorhabens neu zu deutschem Magdeburger Recht angelegt waren, saßen ausschließlich oder überwiegend Deutsche. Solange die Deutschen noch innerhalb dieser geschlossenen Lebens- und Kulturgemeinschaft lebten, war der Bestand der deutschen Familiennamen nicht gefährdet. Wie man an der deutschen Sprache festhielt, so war man auch stolz auf den deutschen Namen. Auch von amtlicher Seite drohte den deutschen Namen keine Gefahr, da die Amtssprache, die Sprache der Gerichte und der Urkunden, die deutsche war.

Etwa um die Mitte des 16. Jahrhunderts tritt hierin ein völliger Wandel ein. In den Urkunden erscheinen jetzt die deutschen Personennamen in polonisierter Form und Schreibung. Die polnischen Namen treten immer mehr in den Vordergrund und scheinen die deutschen allmählich aufzusaugen. Die Tatsache, daß dieser Wandel ziemlich unvermittelt einsetzt, läßt darauf schließen, daß hier zunächst von amtlicher Seite ein gewisser Druck ausgeübt wurde. Mit diesem in dem urkundlichen Material zu beobachtenden Wandel des Namensstandes kündigt sich die beginnende Umvolkung an. Die geschlossenen deutschen Siedlungsgebiete werden in dieser Zeit immer stärker durch polnische Bevölkerung unterwandert, die dem Deutschtum allmählich die wirtschaftlichen und kulturellen Positionen entreißt. Der Rest der deutschen Namen aber macht im Laufe der Zeit gewisse Wandlungen durch, indem er sich der polnischen Sprache in Lautform und Schreibung immer stärker anpaßt. Diese Anlehnung an das Polnische, die sich zunächst vor allem in der Anhängung von Suffixen äußert, zeigen die deutschen Namen allerdings schon erheblich früher in einer Zeit, als die Urkunden- und die Umgangssprache in den Städten noch ausschließlich deutsch war. Jetzt aber werden diese Erscheinungen häufiger und gesetzmäßiger. Welches Ausmaß aber die Verdrängung deutscher Namen durch polnische erreichte, schildert ein polnischer Forscher, Prof. Bystron, bei dem nicht der Verdacht besteht, daß er aus nationalpolitischen Gründen den Anteil deutscher Namen am Gesamtbestand und damit auch die Stärke deutschen Blutseinschlages in der Bevölkerung zu hoch angesetzt haben könnte³⁾: „Manche deutschen Namen unterlagen weitgehenden Veränderungen oder wurden völlig polonisiert. Dies geschah stufenweise im Verhältnis zum Fortschreiten des Assimilationsprozesses. Der Name paßte sich mehr und mehr der polnischen Aussprache an, oft mit unmittelbarer Anlehnung an polnische Worte; man fing immer öfter an, die Namen zu übersetzen, besonders wo ihre Bedeutung keinem Zweifel unterlag und den Charakter eines Beinamens trug; im Laufe der Jahre verschwanden alte Familiennamen, und es begannen sich neue Namen zu bilden, von Bei-, Vor- und Ortsnamen abgeleitet⁴⁾.“ Diese Veränderungen, die schon seit ältester Zeit vorkommen, nehmen bei dem Aufbruch des Nationalgefühls immer mehr den Charakter einer planmäßigen Aktion an.“ Bystron stellt weiter fest, daß die Polonisierung deutscher Namen im Laufe des 19. Jahrhunderts einen sehr großen Umfang annahm und die Zahl der Anträge auf Umänderung deutscher Namen in polnische im gesamten ehemaligen polnischen Staatsgebiet sehr bedeutend war. Man hätte sehr oft die deutschen Namen in der Art zu polonisieren versucht, daß man sie mit einem polnischen Wort in Verbindung brachte und so den Eindruck eines etymologischen Zusammenhanges zu erwecken

³⁾ Bystron Nazwiska Polskiń, S. 178.

⁴⁾ Sperrungen vom Verfasser.

versuchte. So wäre Rolle > Rola (=Acker), Sack > Zak (=armer Student), Zech > Czech (=Tscheche) usw. geworden. Deutsche Adelsfamilien wählten häufig einen neuen Namen nach ihrem Landbesitz oder jedenfalls einen polnischen Namen, der nicht mehr an den alten deutschen erinnerte. Nur selten findet sich hier einmal ein Anklang z. B. Loelhoeffel > Lelevel⁵⁾. Bürgerlichen Namen hing man in der Sucht, ihnen polnisches Gepräge zu geben, polnische Suffixe an, wie -owicz, -owski, -ski usw. Bei den patronymischen Suffixen war man sich teilweise noch bis ins 18. Jahrhundert der Tatsache bewußt, daß man hierdurch den Sohn vom Vater unterschied. Ein Lenartowicz ist also ursprünglich ein Sohn des Lenart. Sehr beliebt war das Suffix -ski, weil es als Adelsuffix und als kennzeichnend polnisch galt. Häufig wurden deutsche Namen einfach ins Polnische übersetzt. In der Zeit vor dem Festwerden der Familiennamen war das ganz normal, da der Name noch etwas über Stand, Herkunft oder Eigenschaften des Namensträgers aussagte. Ein Schmied war tatsächlich noch mit dem Schmiedehandwerk verbunden und konnte daher ohne weiteres von Deutschen „Schmied“, von Polen „Kowal“, in einer lateinischen Urkunde „faber“ genannt werden. Nachdem die Familiennamen erblich und fest geworden waren, gehörte schon ein Willensakt dazu, um einen Namen in eine fremde Sprache zu übertragen. Außerdem mußten bestimmte politische Voraussetzungen vorliegen: Wenn ein Deutscher namens Wolf sich plötzlich Wilk⁶⁾ nannte, so fühlte er sich entweder schon als Pole, oder er war durch behördlichen oder wirtschaftlichen Druck zu diesem Schritt gezwungen worden. Als die Krakauer Kaufmannsfamilie Gutteter (=Guttäter) ihren Namen in Dobrodziejski übersetzte⁷⁾, befand sie sich wahrscheinlich im Zustand der Umvolkung. Daß durch derartige Übertragungen unzählige deutsche Namen verschwunden sind, wird sogar von polnischer Seite bestätigt: „Zweifellos waren diese Änderungen sehr zahlreich, nur verfügen wir heute nicht über das entsprechende Belegmaterial, da die Erinnerung an den früheren Namen bei weniger bedeutenden Familien schnell verschwand“⁸⁾. Ein Namenswechsel brauchte nicht schlagartig einzusetzen, sondern ihm konnte eine Zeit des Schwankens zwischen dem deutschen und dem polnischen Namen vorausgehen, worin sich zugleich auch die Unsicherheit in bezug auf das Volkstum widerspiegelte. „Die Leute konnten infolgedessen zwei Namen haben, wenn sie in zwei verschiedenen Volksmilieus lebten; mit der Zeit blieben sie bei einem der beiden, als die Verwaltungsbehörden einen stärkeren Druck auf die Festlegung der Namen in einer exakten und unveränderten Form auszuüben begannen“⁹⁾. Der neuen durch Übersetzung entstandenen Namensform hing man gern noch ein polnisches Suffix an: Neumann > Nowak (von nowy=neu), Hahn > Koguciński (von kogut=Hahn), Rot > Czerwinski (von czerwony=rot). Neben solchen wörtlichen Namensübersetzungen griff man aber auch zu völligen Neuschöpfungen, wobei Benennungen nach dem Wohnort oder dem Landbesitz gern gewählt wurden. So legte sich der Krakauer Bürger Weinberg nach seinem Landbesitz in Zator den Namen Zatorski zu¹⁰⁾. Diese Form des Namenswandels, die in bürgerlichen Kreisen nicht gerade häufig war, ist aber bei Adelsfamilien das übliche. Vielfach begegnen aber auch ganz willkürliche Namensänderungen, wobei der neue Name überhaupt keinen Anklang mehr an den alten aufweist.

In diesem Zusammenhang muß auf die Bedeutung der polnischen Spott- oder Übernamen für den Schwund deutschen Namensgutes hingewiesen werden. Noch mehr als im deutschen Volksgebiet ist bei den Slawen in den ländlichen Bezirken der Brauch verbreitet, jedem Dorfgenossen einen Übernamen zu geben, der sich auf körperliche oder geistige Merkmale oder Fähigkeiten des Namensträgers, auf die Lage oder den Zustand des Hofes usw. bezieht. Diese Namen wer-

⁵⁾ Heraldische Monatsschrift, H. 4, S. 98.

⁶⁾ Der Name Wilk geht in manchen Fällen auch auf den deutschen Familiennamen Wilke zurück.

⁷⁾ Kutrzeba u. Ptaśnik, Dzieje handlu i kupiectwa krakowskiego. In: Rocznik Krakowski, Jg. 14 (1910).

⁸⁾ Bystroń, a. a. O., S. 187.

⁹⁾ Bystroń, a. a. O., S. 189. Dort auch eine Zusammenstellung von Beispielen.

¹⁰⁾ Bystroń, a. a. O., S. 190.

Walstary

Das ist das gesetzze der Bogner welches yn von dem erfamen rotze Jungk vnd aldt gegeben synt vnder der Stad Ingezigel zu der hien willen zu balden festigkeit



In Vorhaim der Stad Galow belemen offen selich mit eyem busse das wir mit vns eld sind wissen vnd rotze den bogner vnd vnd ein salige salzunge schuckunge vnd artikel in zeichn gegeben haben zu balden zu zu des rotz willen zu dem ersten
 von dem meister seude

den in westgalizischen Dörfern heute noch allgemein im Volksmund statt des rechtmäßigen erblichen Familiennamens angewandt und sind viel gebräuchlicher als jene, zumal man durch sie bei starker Häufung gleicher Familiennamen in einem Dorf die Menschen besser unterscheiden kann als etwa mit der nüchternen Anfügung römischer Ziffern an den Namen. Ich gebe einige Beispiele solcher Übernamen, die ich 1943 in Uszew, Kr. Tarnow, aufgezeichnet habe:

Name	Übername	Bedeutung
Pawełek, Woyciech:	„Rzepka“	= Kohlrübe, kleine Rübe
Sumara, Bartłomiej:	„Śliwka“	= Pflaume
Pawełek, Józefa:	„Pociecha“	= Trost, Tröster
Cichostępski, Józef:	„Lalusia“	= Püppchen
Duda, Józefa:	„Otózka“	= otóz = also (Das Wort gebrauchte ihr verstorbener Mann häufig)
Zych, Andrzej:	„Śłowik“	= Nachtigall (Sein Vater war ein guter Sänger)
Biernat, Władysław:	„Walunia“	= Kosenamen von Walenty, dem Namen seines Vaters
Cichostępski, Piotr:	„Głód“	= Hunger
Pasek, Jan:	„Guziczek“	= Knöpfchen
Kotarba, Stanisław:	„Kozak“	= Kosak
Warchał, Theresia:	„Krzyśka“	= Koseform von Krystyna.

Diese Namen werden dort heute noch ausschließlich gebraucht. Auffällig ist an dieser Liste, daß sich solche Übernamen auch vom Vater auf den Sohn oder von dem verstorbenen Ehegatten auf die Witwe vererben. Ein großer Teil des heutigen Familiennamensbestandes geht auf solche Übernamen zurück, z. B. Cap oder Czop = Schafbock, Flegel, Tölpel; Drag = Stange, Stock, Klotz, Tölpel; Dylağ = riesige, ungeschlachte Gestalt; Gad = Kriecher, Bestie, Luder; Gnat = Knochen, Klotz; Gnatek = Knöchelchen; Gubała = Mensch, der viel spricht; Guzdrow = langsamer Mensch; Klapacz = Mensch, der viel spricht usw. Solange die Familiennamen nicht amtlich festgelegt waren, sind sehr viele alte Namen und vor allem deutsche Familiennamen durch solche Übernamen verdrängt worden. Aus der auffällig großen Zahl dieser Namen kann man schließen, in welchem Umfange altes deutsches Namensgut untergegangen ist. In vielen Fällen hat man auch, wie Bystroń¹¹⁾ feststellt, den Namenswechsel durch ein oft nur fiktiv im Kreise der nächsten Verwandten durchgeführtes Adoptionsverfahren erreicht. „Es ist schwer, vom Ausmaß dieser Übergänge eine Vorstellung zu gewinnen, da sie sich der öffentlichen Kontrolle entziehen..., es scheint aber, daß solche Fälle oft vorgekommen sein müssen.“

So haben wir aus dem Munde eines polnischen Forschers die glaubwürdige Bestätigung dafür, daß eine Unzahl deutscher Namen seit dem Mittelalter polonisiert wurde. Dies beweist aber auch eindeutig, wieviel deutsches Blut im Polentum aufgegangen ist, und zeigt zugleich die politische Bedeutung der Namensforschung, vor allem in einem solchen völkischen Durchdringungsgebiet. In diesem Zusammenhang muß noch folgendes festgestellt werden: Gegen die Namensforschung ist der Einwand erhoben worden, der Name sei nicht gleichbedeutend mit Blut oder Volkstum und daher nur ein ganz äußerliches Merkmal, das über die volkstumsmäßige Substanz des Namensträgers nichts aussage. Darauf kann erwidert werden, daß der deutsche Name zum mindesten ein Beweis für das Deutschtum einer Blutslinie ist, nämlich der Vaterslinie. Nun wäre es aber ein sonderbarer Ausnahmefall, wenn ein Träger eines solchen Namens nicht mehr als eine deutsche Blutslinie unter seinen Vorfahren hätte. Sippenkundliche Untersuchungen, auf die hier noch nicht näher eingegangen werden kann, haben gezeigt, daß im Gebiet der mittelalterlichen deutschen Besiedlung im westlichen Vorkarpatenraum jeder Träger eines

¹¹⁾ Bystroń. a. a. O., S. 192.

deutschen Namens auch immer eine beträchtliche Zahl weiterer deutscher Blutlinien zu seinen Ahnen zählt. Aus diesem Grunde beweist also ein deutscher Name in jedem Falle das Eingebettetsein des Namensträgers in ein großes Gefüge deutschen Bluts- und Sippenzusammenhangs.

Der Namensforschung kommt insofern auch besondere praktisch-politische Bedeutung zu, als man bei der Feststellung der Deutschstämmigen im allgemeinen zunächst vom Namen ausgeht. Vielfach besteht aber Unklarheit darüber, was als deutscher Name anzusprechen ist, bzw. wann ein Name als Kriterium für deutsche Volkszugehörigkeit oder deutsche Abstammung angesehen werden kann. Die vorliegende Untersuchung will diese Fragen grundsätzlich erörtern und damit Grundlagen schaffen sowohl für die praktisch-politische Arbeit als auch für die Volkstumsforschung, die bei ihren Untersuchungen in besonderem Maße auf die Auswertung der Familiennamen angewiesen ist.

Für die Sprachwissenschaft und im besonderen für die Namensforschung wird es von Interesse sein, zu erfahren, wie deutsche Familiennamen, die Jahrhunderte den Einflüssen einer fremdvölkischen und fremdsprachlichen Umwelt ausgesetzt waren, sich sprachlich verhalten und welche Abwandlungsvorgänge sie durchgemacht haben. Dem interessierten Laien aber, der von dem Ausmaß mittelalterlicher deutscher Siedlung in Westgalizien keine rechte Vorstellung hat und die mittelalterlichen deutschen Namen wegen der starken sprachlichen Umbildung vielfach gar nicht mehr als solche erkennt, soll gezeigt werden, welche Namen als deutsch anzusprechen sind und wie groß der Anteil deutscher Namen am Gesamtnamenbestand des westlichen Vorkarpatenlandes ist.

Auf polnischer Seite ist man vereinzelt schon früh auf das Vorhandensein deutscher Namen aufmerksam geworden. Im wissenschaftlichen Schrifttum allerdings werden deutsche Namen im allgemeinen vorwiegend aus Krakau und anderen Städten aufgeführt, so daß man den Eindruck erhalten könnte, als ob es sich bei der mittelalterlichen deutschen Kolonisation nur um einen städtischen Einwanderungsvorgang gehandelt habe. Daß man aber auch auf den Dörfern des mittelalterlichen deutschen Siedlungsgebiets deutsche Namen als solche erkannte, zeigt eine Eintragung des Pfarrers von Binarowa, Kr. Jaslo, aus dem Jahre 1842 (*Liber memorabilium in Parochia Binarowa anno 1842 confectus*, S. 1): „Si vero traditionem sequamur, pagus ille hodierno nomine Binarowa (:Binner Au:) insignata, quondam per germanicas collonias occupata atque una cum Ecclesia aedificata inhabitataque fuerat; quae praesumptio hodie adhuc aliquibus germanicis nominationibus uti: Lenart Cygnar Cwendrych Olbrycht et aliis similibus proditur“¹²⁾.

Im folgenden soll nun der Bestand an deutschen Namen vor Augen geführt werden, soweit sie auf Grund archivalischer oder sprachlicher Kriterien als solche einwandfrei erwiesen werden konnten. Es sind hierbei nur die gesicherten Fälle aufgenommen worden, während Namen, bei denen sowohl deutsche als auch polnische Herleitung möglich ist, ausgeschieden wurden. Für die Klärung der Frage nach der Volkszugehörigkeit des Namensträgers ist die von Lück angewandte Gruppierung der Namen in die drei Kategorien deutsch, polnisch und unbestimmbarer Volkszugehörigkeit am zweckmäßigsten, und so lautet auch die Grundfrage dieser Untersuchung: Was sagt der Familienname über die Volkszugehörigkeit des Namensträgers? Neben den eindeutig deutschen Namen, die vollständig wiedergegeben werden, sollen in

¹²⁾ Übersetzung: Nach der Überlieferung war das Dorf, das heute Binarowa (Binner Au) heißt, einst von deutschen Kolonisten in Besitz genommen und zugleich mit der Kirche erbaut und bewohnt; diese Annahme wird noch heute bestätigt durch verschiedene deutsche Namen wie Lenart, Cygnar, Cwendrych, Olbrycht und andere ähnliche.

Karte der namenskundlich untersuchten Orte im Krs. Jasło

Erklärung:

- Stadt mit Pfarrarchiv
- Dorf "
- Dorf
- Nordgrenze des Lemken-
gebiets.



Institut für Deutsche Ostarbeit, Krakau-Sektion Rassen u. Volkstumforschung.

besonderen Kapiteln die Namen zusammengestellt werden, die über die Volkstumszugehörigkeit ihres Trägers nichts Sicheres aussagen. Bei den deutschen Namen habe ich den Versuch unternommen, die mittelalterlichen von den jungen deutschen aus österreichischer Zeit zu trennen. Namen, die in den Kirchenbüchern vor 1772 belegt sind, können nur zur mittelalterlichen Schicht gehören. Eine Anzahl von mittelalterlichen Namen ist aber vor diesem Zeitpunkt noch nicht bezeugt, da in vielen österreichischen Pfarrarchiven die Kirchenbücher erst in den Jahren nach der ersten polnischen Teilung beginnen. In diesen Fällen mußte die Entscheidung

auf Grund der sprachlichen Form des Namens getroffen werden. Eine Anzahl mittelalterlicher deutscher Namen wandert in österreichischer Zeit erneut in das Vorkarpatenland ein. Sie unterscheiden sich von ihren Vorläufern durch die noch nicht abgewandelte sprachliche Form und sind daher unter den jungen deutschen Namen als neues Namensstichwort angesetzt, während bei den mittelalterlichen Namen in einer Klammer auf sie hingewiesen wird. Unter den deutschen Familiennamen werden auch solche aufgeführt, die ursprünglich deutsche Vornamen waren. Aus nichtdeutschen Vornamen abgeleitete Familiennamen beweisen nur dann die deutsche Volkzugehörigkeit ihres Trägers, wenn sie in deutscher mundartlicher Form auftreten, also bereits lange eingedeutscht waren. Sobald das nicht der Fall ist, werden sie gesondert behandelt. Das Namensstichwort, d. h. die erschlossene deutsche Ausgangsform des Namens, ist in Normaldruck vorangestellt, während die in den Quellen des Untersuchungsgebiets belegten Namensformen in Kursivdruck wiedergegeben sind. Die Grundform des Namens war nicht immer leicht festzulegen, und es mag in Einzelfällen daneben auch eine weitere Form möglich sein. Auf Erörterungen hierüber glaube ich verzichten zu müssen, um die Arbeit nicht unnötig mit untergeordneten Fragen zu belasten. Nur in Ausnahmefällen sind in Fußnoten kurze Hinweise gegeben. Wenn hier der gesamte erarbeitete Bestand an deutschen Namen wiedergegeben wird, so geschieht es, um sowohl für die praktisch-politische Arbeit bei der Festlegung der Deutschstämmigen als auch für weitere historische, sippenkundliche und volkstumskundliche Forschungen wissenschaftlich gesichertes Nachschlagematerial bereitzustellen. Dieses alphabetische Namensverzeichnis mag gleichzeitig als eine erste Vorarbeit zu einem Deutschen Namensbuch für das Generalgouvernement gewertet werden.

Man könnte vielleicht fragen, warum in dieser Arbeit nicht der Zeitraum von etwa 1550 bis 1772 behandelt wird. Daß in diesen zwei Jahrhunderten überhaupt kein deutsches Blut und damit auch keine deutschen Namen mehr in das westgalizische Gebiet gekommen sein sollten, ist nicht anzunehmen. Eine deutsche Einwanderung hat es auch in diesem Zeitabschnitt gegeben. Allerdings kann sie an Bedeutung und Ausmaß keineswegs mit jenen beiden Wanderungsvorgängen verglichen werden. Es handelt sich hier nur um zusammenhanglose Einzeleinwanderung von Handwerkern, Technikern und ähnlichen Berufen, die sich auf Grund ihrer besseren Fachkenntnisse neben den Einheimischen durchzusetzen vermochten. Industrielle Unternehmungen, wie z. B. das Salzbergwerk in Wieliczka, haben zu allen Zeiten deutsche Bergbautechniker und Bergleute herangeholt. Da diese Wanderungsbewegung archivalisch im allgemeinen schwer zu erfassen ist und die Familiennamen sprachlich nicht durch bestimmte Merkmale als Sondergruppe in Erscheinung treten, ist ihnen im Rahmen dieser Untersuchung keine besondere Behandlung zuteil geworden.

MITTELALTERLICHE DEUTSCHE NAMEN¹³⁾

Albrecht: (*Albrecht*), *Olbricht*, *Olbrycht*, *Olbrich*, *Olbrych*, *Olbris*¹⁴⁾, *Olbrot*, *Olbrzut*, *Obrzut*, *Obryk*

Bach: *Bach*, *Bachnik*¹⁵⁾

Barthel: *Bardel*, *Burdel*, *Bartizel*, *Bartyzel*, *Bartysel*

¹³⁾ Die im Untersuchungsgebiet belegten Namen sind in Kursivdruck wiedergegeben. Die deutsche Ausgangsform des Namens ist in Normalantiqua vorangestellt. Namen, die noch keine Assimilationserscheinungen zeigen und offenbar in österreichischer Zeit erneut ins Vorkarpatenland gekommen zu sein scheinen, sind in Klammer gesetzt. Sie werden in der Liste der jungen deutschen Namen aus österreichischer Zeit noch einmal aufgeführt. Vgl. S. 239.

¹⁴⁾ Die früher gebräuchliche polnische Form des Vornamens, *Olbracht*, taucht als Familienname im Untersuchungsgebiet nicht auf.

¹⁵⁾ Reichert (Die deutschen Familiennamen, S. 57) erklärt *Bach* als slawische Kurzform von *Bartłomiej*, woraus dann *Bachnik* entstanden sei. Die Herleitung aus dem im Reichsgebiet allgemein verbreiteten Personennamen *Bach* (= dt. *Bach*) ist im Untersuchungsgebiet aber naheliegender.

Bast: <i>Bast</i>	Dagner: <i>Dagnar</i>
Bauer: (<i>Bauer</i>), <i>Bawer</i> , <i>Bur</i> ¹⁶⁾ , <i>Burek</i>	Deetz: <i>Dec</i> , <i>Deć</i> , <i>Decz</i> ²¹⁾
Beifuß: <i>Bajbuz</i> ¹⁷⁾	Diegel: <i>Dygiel</i>
Bernhard, Biernat: <i>Bernard</i> , <i>Bernad</i> , <i>Bernat</i> , <i>Bernätt</i> , <i>Bernar</i> , <i>Bernardyn</i> , <i>Bernardy</i> , <i>Ber-</i> <i>nudy</i> , <i>Bernacki</i> , <i>Bernadzik</i> , <i>Bernasiewicz</i> , <i>Biernat</i> , <i>Biernacki</i> , <i>Biernaski</i> , <i>Bernal</i> , <i>Bur-</i> <i>nat</i>	Diegler: <i>Dygła</i> , <i>Dyklä</i>
Bick: <i>Bik</i>	Dill: <i>Dyl</i>
Boner: <i>Bonar</i> , <i>Bunar</i> ¹⁸⁾	Dinder, Dinter: <i>Dyndor</i>
Brach, Bracher: <i>Brach</i> , <i>Bracher</i> , <i>Bracha</i>	Drabant ²²⁾ : <i>Drabant</i> , <i>Draband</i> , <i>Traband</i>
Brendel: <i>Brendal</i> , <i>Bryndal</i>	Drei: <i>Dray</i> , <i>Drey</i> ²³⁾ , <i>Drejowicz</i> , <i>Dreykowicz</i> , <i>Dreiswicz</i> , <i>Driowicz</i> , <i>Dryiowicz</i> ²³⁾
Brongel: <i>Bragiel</i> ¹⁹⁾	Dreifuß (?): <i>Trybus</i>
Britt: <i>Bryd</i> , <i>Bryt</i> ²⁰⁾	Drost: <i>Drost</i> , <i>Drozł</i>
Buch: <i>Buchel</i> , <i>Buchiewicz</i>	Dübel ²⁴⁾ : <i>Dybel</i>
Bogner: <i>Bugnar</i> , <i>Bugna</i> , <i>Bugno</i>	Dudrich ²⁵⁾ : <i>Dudrik</i>
Burkhard: (<i>Burghardt</i>), <i>Burkart</i> , <i>Burkat</i> , <i>Burkot</i> , <i>Burhot</i>	Eigner: <i>Ignar</i> , <i>Ignarski</i> , <i>Ignary</i> ²⁶⁾
Busch: <i>Buś</i> , <i>Burz</i>	Feikel: <i>Feikel</i> , <i>Feiklowicz</i>
Busse: <i>Bus</i>	Felz: <i>Felc</i> , <i>Felć</i> , <i>Felcz</i>
Christoph: <i>Kristof</i> , <i>Krisztof</i> , <i>Kristka</i>	Felkel: <i>Felkel</i> , <i>Felkiel</i> , <i>Felklowicz</i>
Claus: <i>Clauzewski</i>	Fiehler: <i>Filar</i> , <i>Fillar</i>
	Firlet, Firlit ²⁷⁾ : <i>Firlet</i> , <i>Firlit</i> , <i>Firlitt</i> , <i>Fürlitt</i>
	Franz: <i>Franczak</i> , <i>Franczek</i> ²⁸⁾

¹⁶⁾ Bur zeigt noch mhd. Lautform. Als niederdeutsch ist es nicht anzusprechen, da im Untersuchungsgebiet nd. Namensformen nicht vorkommen.

¹⁷⁾ Ableitung von Beifuß nur wahrscheinlich, nicht unbedingt gesichert. Der Lautwandel wäre als analogiebedingt zu erklären.

¹⁸⁾ Bedeutendste deutsche Kaufmannsfamilie Krakaus um 1500. Vgl. Lück, Gestalter u. Ordner, S. 69—74 und Rodler, Mittelalterliches Krakau, S. 98—100.

¹⁹⁾ Deutsche Wurzel von Bragiel ist gesichert. Fraglich ist nur, welcher deutsche Familienname als Ausgangsform anzusetzen ist. Brongel gehört mit Brangel und Wrangel zu einer Namensippe. Weniger Wahrscheinlichkeit hat die Herleitung von Brendel, Brendal.

²⁰⁾ Auch hier germanisch-deutsche Wurzel sicher, fraglich ist nur die Ausgangsform. Am ehesten wird man ansetzen müssen: Britt < Briddo (zu ahd. bridel = Zügel). Die Zugehörigkeit zur mittelalterlichen Namensschicht ist wahrscheinlich, aber nicht gesichert.

²¹⁾ Die latinisierte Form Decius ist belegt als Name des bekannten aus Weißenburg im Elsaß stammenden Humanisten Jost Ludwig Dietz (1485—1545), der in Krakau als Kaufmann, als königlicher Sekretär am Hofe Sigismunds I., als Finanzmann und als Geschichtsschreiber tätig war.

²²⁾ Die Etymologie des Wortes ist umstritten. Gesichert ist, daß es sich um keinen polnischen Namen handelt. Nach A. Brückner, Słownik etymologiczny języka polskiego, S. 95, kommt Drabant aus dem Deutschen, wo das Wort heute unter dem Einfluß des Italienischen zu Trabant geworden ist. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, S. 624, nimmt dagegen an, daß Drabant in frühneuhochdeutscher Zeit aus tschech. drabant entlehnt sei, für das aber wiederum nach einem fremden Vorbild zu suchen sei. Gottschalds vorbehaltlose Ableitung aus dem Slawischen (Deutsche Namenkunde, S. 463) ist m. E. nicht haltbar.

²³⁾ Dray, Drey = nhd. „drei“. Der Stamm kommt im Polnischen besonders in Zusammensetzungen vor, z. B. drajhulc, klusze drajszlakiem, drylich i drelich, dreliszkowy, dryfus.

²⁴⁾ Kluge, a. a. O., S. 108, unter „Döbel“.

²⁵⁾ Aus Deutrich = Nebenform zu Dietrich (got. thiuda). Ältere polonisierte Formen des Namens: Dzietrych, Wietrzych, davon abgeleitet Ortsname Wietrzychowice. Vgl. Brückner, a. a. O., S. 110—111.

²⁶⁾ Herleitung von Eigner wahrscheinlicher als von Ignar, das mir als Familienname in Deutschland nicht bekannt ist.

²⁷⁾ Aus mhd. virlei = „ein Tanz“, das wiederum aus afrz. vire-lai = „Ringelied“, entlehnt ist. Kluge, S. 159; Brückner, S. 122.

²⁸⁾ Von der polnischen Namensform sind Frącek und Frączek abgeleitet.

Freund: *Freindt, Frondek*²⁹⁾
 Fritz: *Fric, Fryc*
 Fuhrmann: *Furmann, Furman, Furmanek, Furmanok, Forman, Formanik, Forma*
 Fürst: *Fürst, Fürszt, First, Firszt, Firscht, Fiszt, Fyrst, Firt, Först*
 Furt: *Furtek*
 Fuß: *Fusek*
 Gebauer: *Gebär, Gebarowski, Gebaroski*
 Gerhard: *Gerard, Gierad, Gierat, Gieratt, Gerot, Gerut, Gierot, Gierut*
 Gerlach: *Gerlachowski*
 Gerlich: (*Gerlich*), *Gierlicki*
 Glaser: *Glaser*
 Glos: *Glos*
 Gluck: *Glóg*
 Gothard: *Gotard*
 Gott: *God, Godek, Gotkowicz*
 Gottfried: *Gotfried, Gotfrid, Gottfryd, Gotfryd, Godfrid, Godfryd, Godfred, Gotrid, Gotrit, Otryt, Oufrid, Oufrid*
 Grendel, Grindel; Gründel³⁰⁾: *Grendel, Grędel, Grongel, Grędal, Grendalski, Grindel, Gryndel, Grondal, Grondalski, Grądel, Grądzial, Grądzalski, Grundel*
 Gut³¹⁾: *Gut, Gutowski*
 Guter: *Guter, Gutter, Guterek, Guterch, Guterch, Guterczyk*
 Gutwin: *Gutwinski*³²⁾
 Haber: *Haberek, Chaber, Chaberek, Hoberek, Choberek*
 Hainbuche: *Habuche*
 Hans: *Hanc, Hanek, Honc, Honek, Honk, Chonek, Hąc, Hynek, Chynek, Chinek, Hunc*
 Han(d)tuch: *Hantuch, Chatuch, Haduch*
 Heidrich, Haydrich: *Haydrik*

Henn: *Henn, Heñn*
 Hensel: *Henzel, Hendzel*
 Hetzner: *Hecnar, Hycnar, Hycznar, Hyznar, Chycnar, Hucnar*
 Hüber: *Hyber, Chyber*
 Jacher: *Jacher*
 Jammer: *Jammer, Jamer*
 Jasler: *Jaslar*³³⁾
 Jochem (Joachim): *Jochym*
 Kafel: *Kafel, Kafil*
 Keller: *Keller, Kellar, Kelar, Kielar, Kilar*
 Knapp: *Knap, Knapik*
 Knebel: *Knebel, Knibel, Knybel*
 Koch: *Koch*
 Kocher: *Chocharowicz*
 Koller: (*Koller*), *Kollary*
 Kopper: *Kopper*
 Koppernig: *Kopernik, Koperniak, Kopernak*
 Kordel: *Kordel, Kordyl*
 Körner: *Kornarowicz*
 Kornhaus: *Kornhaus*
 Koster: *Kostera*
 Kraus(e): *Kraus, Krauz*
 Kriebel: *Krybel*
 Kromer: *Kromer*
 Krüger: *Kryga, Krygowski, Krygoski, Griga, Gryga, Grigewicz, Grygowicz, Grygowski, Grygoś*
 Krusel: *Krusel, Kruzel, Kruziel*
 Kuck: *Kuk, Kuck, Kuch*
 Kunig: *Kunigiewicz, Kunigowicz, Kinigowicz*
 Kunz: *Kunc, Kuncz, Kuncza*
 Kurz: (*Kurz*), *Kurc, Kurcz, Kurze, Kurcob*
 Kusmider: *Kusmider, Kuśnider*
 Kutz³⁴⁾: (*Kutz*), *Kuc, Kucek, Kuczek, Kuczewicz, Kuś, Kuś*

²⁹⁾ Die Ableitung des Stammes Frond- ist nicht unbedingt sicher. Er ist auf keinen Fall slawisch. Am ehesten steckt darin der deutsche Stamm Freund, an den dann das polnische Suffix -ck angehängt ist.

³⁰⁾ Grendel, Grindel = 1) Pflugbaum 2) Torriegel. — Gründel = 1) von Grund = Erdboden, tiefes Tal, Landbesitz 2) Fisch. Gründling. — Beide Namenssippen überschneiden sich und lassen sich sprachlich nicht gegeneinander abgrenzen.

³¹⁾ Scheint sich mit der Gruppe Gott zu überschneiden. Gut und God findet sich nebeneinander z. B. in Wola Lużanska.

³²⁾ Der Name ist nur einmal 1785 in Biecz-Vorstadt mit dem Vermerk „Nob.“ (= nobilis) bezeugt. Sein Träger war also wohl Angehöriger der Szlachta.

³³⁾ Vgl. dazu S.

³⁴⁾ Diese Gruppe ist nicht von der Gruppe Kuck zu trennen, mit der sie sich stark überschneidet. Möglicherweise liegt gemeinsame Wurzel vor. Geographisch beschränken sich beide auf die gleichen Dörfer Moszczenica, Mszanka, Luźna, Wola Lużanska und Olszyny, wodurch allein schon die Zusammengehörigkeit wahrscheinlich gemacht wird. Beide Gruppen sind vereinzelt in den gleichen Orten durch volksetymologische Angleichung an poln. kuś = penes (als Schimpfwort gebraucht) zu Kus und Kuś umgewandelt worden.

Leonhard, Lenhard: *Leonard, Lenard, Lenardowicz, Lenart, Lenarth, Lenartowicz, Lenar, Lenert, Lener*
 Liegner: *Ligner, Lignar, Lignarczyk, Lignarowicz, Lignarski, Lygnar, Lygnarowicz*
 Ludert: *Ludertowicz*
 Ludwin: *Ludwin, Ludvin, Ludwinski, Ludwinowski, Ludowicz, Lidwin, Lidwinski*
 Ludwig: *Ludwig, Ludwik, Londwik, Lądwik*
 Luner: *Lunarowicz*
 Luxer, Luchser: *Luxarowicz*

Maicher: *Maicher, Majcher, Maycher*
 Margolf (?): *Margol, Margolik*
 Marschall: *Marszalek, Marszalek, Marszalach, Marszalch, Marszalko*
 Misner: *Misnar*
 Müllner: (*Müllner*), *Myłnar, Molnar*

Neugebauer: *Neubar, Naigbor, Nigbor, Nigborowicz, Nigbór, Nigbur, Nigburg, Nygbor, Nygbur, Nikbor, Nikborowicz, Nikbór, Nykbor, Nykbur, Nicbor, Nicborowicz, Nychbar, Nychber, Nytbur*
 Neumann: *Neuman, Neyman, Negman, Neymanofski, Naymonowski*

Pelzer: *Pelczar, Pelcrar*
 Pitzner, Pfitzner: *Picnar, Pyznar, Pysnar*
 Preißner: (*Preisner, Preysner*), *Prajsnar, Prezner*

Rachel: *Rachel, Rachlowicz, Rochel, Ruchel, Rekiel*
 Rast: *Rast*
 Reichel: *Raychel, Raychlowicz*
 Retz: *Rec, Reczek, Rycz, Ryczek*
 Riegel: *Rygel, Rygiel, Rygl, Ryglewicz*
 Riegner: *Rygnar*
 Riesner: *Rysner, Rysnar, Ryzner, Ryznar, Ryzna, Ryznarowicz, Ryznarski, Ryznerski, Rizner, Riznarowicz*
 Ritter: *Rydr, Rydarowski*
 Roller: *Rolar*
 Rose: *Ros, Rosen, Rosz, Roz, Roż, Róż, Rozen, Rozeń, Rozniak, Rozyk, Rus, Russ, Rusz, Ruz, Ruż, Ruzicki*
 Rutter: *Rutter, Rutar*

Sack: *Sak*
 Salomon: *Salamon*
 Sater³⁶⁾: *Zater*
 Sauser: *Sufarek*
 Schäffer, Schäfer: *Szefarek*
 Schaueremann: *Szurmanek, Surmanek*
 Schiffer: *Szyfarz, Szyfarek, Szyfarczyk, Szyfarski, Szufarek, Szufnara*
 Schinder: *Szinarczik*
 Schindler: (*Schindler*), *Szyndlarczyk, Szynglar, Szynglarczyk, Szynglarski, Singlarczyk*
 Schmiegel: *Schmigiel, Schmigiel, Szmigiel, Szmi-giel, Smigiel, Smiegiel*
 Schott: *Szott, Szoł*
 Schwendrich: *Szwendryg, Szwedryk, Zwędrych, Swędrych, Swendrik, Swędrik, Svendrych, Swendrychowicz, Swędrych, Swiendrych, Świędryk, Cwendrych, Cwendrych, Cwędrych, Cwyndrych, Swindrik, Swindryk, Swyndrak, Swedryk, Swidrik, Swidrak, Swydryk, Sweydrak, Szwindryk, Szwyndrak, Szwyndrk, Szwandrych, Szwandrak, Szwańdrak, Szwandrok, Szweindrych, Szwaindrek, Szwaindrek, Szwajndrok, Szwayndrok, Cwaindrek, Szwaydrak, Swaydrak, Swandrak, Swandak*
 Schwiegel: *Szwigiel*
 Seidel: *Seidel, Seydel, Zeidel, Saidel, Zajdel, Zaydel*
 Selbrich: *Zelbrich*
 Siegmund: *Zygmund, Zygmont, Zych, Zychowski, Zychoski, Zychowicz*
 Siegner: *Signar, Signarowicz, Signarski, Sygnarczyk, Sygnarowicz, Sygnarski, Sygniarczyk, Zygnarowicz, Zynar*
 Simon: *Simon*
 Socher: *Socher*
 Spiegel: *Spégil*
 Stanz³⁶⁾: *Stanc*
 Steetz: *Stec, Stecz, Styc, Stycz*
 Stellmacher: *Stelmach, Stalmach*
 Stieger: *Stigar, Stygar, Stygarowicz*
 Stoss: *Stosz*
 Stuchel: *Stuchlak*
 Surdel: *Surdyl*

Tenner: *Tenerowicz, Tynarowicz*
 Thomas: *Thomas, Toman*

³⁶⁾ Vielleicht auch Herkunftsname: aus Zator

³⁶⁾ Deutsche Kurzform von Constantius

Thieler, Tieler: *Tilar*
Tieburg: *Tybur, Tyburczyk*
Till: *Tyll*
Treller: *Trella, Trela*
Tribeck: *Trybek, Trybak*

Urlaub: *Urlop, Urlopp*

Valtin, Faltin: *Foltin*
Veit: *Fait*
Viktor: *Viktor*
Vogel: (*Vogel*), *Fugiel, Fuglewski, Fagiel*
Vogler: *Fugla, Fuglarz*
Voigt: (*Voigt*), *Voit, Voygt*

Wach: *Wach, Wachowicz, Wak*
Wachler: *Wachlarowicz*
Wagner: (*Wagner*), *Waynar, Woinar, Voinar, Woinarek, Woinarski, Wojnar, Wojnarek, Wojnarowicz, Wojnarowski, Wojnarski, Woynar, Voynar, Woynarczyk, Woynarek, Woynarowicz, Woynarski, Vognar, Wolnarski*
Walenti: *Walenti*
Wall: *Wal, Wall, Walewicz*
Wantuch: *Wantuch, Wantuszek, Vantuch, Wantach*
Weinert: *Wanat, Wanatt, Wanath, Wanoth*

Wendrich: *Wendrichowicz, Wendrychowicz, Wędrych, Wędrichowicz, Wędrychowski, Wędrychoski, Wędrychowicz, Wyndrichowicz, Waindrich, Waindrichowicz*
Wenz: *Wenc, Wec*
Werner: (*Werner*), *Vernar*
Wiesner: *Wyznarski*
Willner: (*Willner*), *Wilnar*

Zacharias: *Zacharias, Zacharjas*
Zauner: *Cunar, Cunarowicz*
Zech: *Cech*
Zechner: *Cechnar*
Zeller: *Cieler*
Zentner: *Cętnarowicz, Cętnarski*
Zentzner: *Cencnarowicz, Cęcnarowicz*
Zetner: *Cetnar, Cetnarowicz, Cetnarowski, Cetnarski, Cetnarski*
Zetzner: *Cecnar, Cecnarowicz*
Ziegler: *Cyglarowicz, Szyglarczyk*
Ziegner: *Cignar, Cygnar, Cygnarski, Chygnar, Szygniarczik*
Zies(e)ner: *Cysnar*
Zingler: *Cynglarowicz, Czynglarowicz³⁷⁾*
Zocher: *Cocher, Cochar, Cocharowicz, Czocher, Czochar, Czochara, Czocharowicz, Czochrowicz, Czocharski, Czohar, Szohar*
Zwickel: *Cwikel, Cwikel, Cwiklik*

SPRACHLICHER WANDEL BEI MITTELALTERLICHEN DEUTSCHEN FAMILIEN-NAMEN

Die mittelalterlichen deutschen Familiennamen haben, nachdem sie nunmehr rund fünf bis sechs Jahrhunderte in einer völkisch und sprachlich fremden Umwelt gelebt haben, einen so starken Formwandel durchgemacht, daß sie sich heute weit von ihrer einstigen Ausgangsform entfernt haben und häufig kaum noch als ursprünglich deutsche Namen zu erkennen sind. Wenn hier nun versucht wird, diesen lautlichen Wandel sprachgeschichtlich zu erfassen, so geschieht das weniger aus einem rein sprachwissenschaftlichen Interesse — obschon die vorliegenden Beobachtungen auch der Sprachwissenschaft wichtige Hinweise auf die assimilativ bedingte Abwandlung deutschen Sprachgutes in fremdvölkischer Umwelt zu geben vermögen — als aus der Absicht, die Kriterien für die Bestimmung eines ursprünglich deutschen Namens als eines volkstumsbestimmenden Merkmals festzulegen und damit die sprachlich-namenskundlichen Unterlagen für die Erfassung der Deutschstämmigen zu schaffen.

Die Umformung der deutschen Namen vollzieht sich in Form eines Wandels des Lautstandes, durch die Anfügung polnischer Suffixe (Endsilben) und schließlich in Gestalt einer völlig willkürlichen Umbildung in volksetymologischer Anlehnung an fremde slawische Wortvorbilder.

Der Wandel des Lautstandes erfaßt Vokale wie Konsonanten etwa in gleichem Ausmaß. Während man in gewissen Fällen schon von einer Gesetzmäßigkeit des Lautwandels sprechen

³⁷⁾ Möglicherweise auch von Zengler, Zindler oder Zendler.

kann, tritt vielfach nur ein gelegentlicher Wandel ein, der verschiedene Ursachen haben kann. Im ganzen handelt es sich offenbar um Angleichungsvorgänge an das Lautsystem der fremdsprachigen Umwelt.

Allen langen Vokalen ist gemeinsam, daß die im Deutschen häufige Bezeichnung der Vokallänge durch Dehnungs-h fehlt (Fuhrmann > *Furman*). Ferner sind die meisten langen Vokale von einem Kürzungsvorgang betroffen. Bei dt. *ā* tritt eine beschränkte Kürzung ein, die in betonten Silben schwächer, in unbetonten Silben stärker ausgeprägt ist: Haber > *Haberek*, *Chaber*. In *Cháber* ist also das *a* länger als in der unbetonten Silbe von *Haberek*. Daneben kann dt. *ā* auch zu *o* werden, wobei auch hier wieder die Stärke der Kürzung von der Lage des Worttons abhängig ist: *Hoberek*, *Choberek*.

Dt. *ē* wird zu *e* oder *ə* (poln. Schr.: *e* bzw. *y*) gekürzt, z. B. Steetz > *Stec*, *Stecz*, *Styc*, *Stycz*; Reetz > *Rec*, *Reczek*, *Rycz*, *Ryczek*; Deetz > *Dec*, *Deć*, *Decz*³⁸); Lenhard > *Lenart*. Hierzu ist zu bemerken, daß der Lautwert des polnischen *y* nicht dem des deutschen *y* entspricht. Es ist ein offenes *ə*, etwa entsprechend dem offenen Laut in nd. *məlx* = Milch.

Ein ähnlicher Kürzungsvorgang ist auch bei dt. *i* eingetreten. Es wird zu *i* oder *ə* (poln. Schr.: *i* bzw. *y*) gekürzt, z. B. Liegner > *Lignar*, *Lygnar*; Siegner > *Signar*, *Signarowicz*, *Sygnarowicz*, *Sygnarski*; Stieger > *Stigar*, *Stygar*; Kriebel > *Krybel*; Thieler > *Tilar*; Ricsner > *Rizner*, *Rysnar*, *Ryznar*; Riegel > *Rygel*, *Ryglewicz*; Siegmund > *Zygmund*, *Zygmunt*, als Kurzform *Zych*, *Zychowski*; auch in nebetonigen Silben: Gottfried > *Gotfrid*, *Gotfryd*. Je einmal ist auch Wandel von dt. *i* zu *e* (Gottfried > *Godfred*³⁹) und zu *ē* (Spiegel > *Spégil*) belegt, und in einem weiteren Falle wird *i* konsonantisch: Zacharias > *Zacharjas*⁴⁰).

Dt. *ō* wird stets gekürzt zu *o* oder *u* (poln. Schr.: *o*, *u*, *ó*), z. B. Rose > *Ros*, *Rosz*, *Roż*, *Rus*, *Rusz*, *Ruż*; Stoß > *Stosz*; Vogel > *Fugiel*; Boner > *Bonar*, *Bunar*; Kromer > *Kromer*. Dieser Wechsel von *o* und *u* hat eine Entsprechung im Polnischen, wo in der Sprache des 15. Jahrhunderts *ō* vor *n*, *ń*, *m*, *ń* zu *u* und *u* vor den gleichen Konsonanten zu *o* werden kann⁴¹).

Auch dt. *ū* wird zu *u* (pol. Schr.: *u*) gekürzt: Luner > *Lunarowicz*; Ludwig > *Ludwik*; Krusel > *Krusel*, *Kruzel*, *Kruziel* usw.

Unter den kurzen Vokalen zeigt dt. *a* die gleichen Erscheinungen wie dt. *ā*. Es bleibt erhalten oder wird zu *o* abgewandelt: *Albrecht* > *Olbrycht*; *Valtin* > *Foltin*.

Dt. *e* hat bei dem größten Teil der Namen seinen Lautwert erhalten: Zetner > *Cetnar*; Zetzner > *Cecnar*; Zechner > *Cechnar*; Selbrich > *Zelbrich* usw. Vereinzelt wird es daneben auch zu *ə* (poln. Schr.: *y*): Brendel > *Bryndal* (neben *Brendal*); Tenner > *Tynerowicz* (neben *Tenerowicz*). In Stellmacher > *Stalmach* (neben *Stelmach*) ist dt. *e* zu *a* geworden. Nur zwei Namen, die besonders große Namenssippen entwickelt haben, spalten dt. *e* in eine Vielzahl von Lauten auf: Schwendrich > *Szwendryg*, *Szwędryk*, *Swiendrych*, *Swiędryk*, *Cwyndrych*, *Swindrik*, *Sweydrak*, *Szwandrych*, *Szweindrych*, *Szwaindrek*, *Szwajndrok*, *Szwayndrok*, und Wendrich > *Wendrichowicz*, *Wendrychowicz*, *Wędrichowicz*, *Wędrych*, *Wędrychowski*, *Wędrychoski*, *Wędrychowicz*, *Wyndrichowicz*, *Waindrich*, *Waindrichowicz*. In beiden Fällen hat aber offenbar die nachfolgende nd-Verbindung vokalumbildend gewirkt.

³⁸) Als Belege können jeweils nur einige Beispiele genannt werden. Weiteres Belegmaterial bietet die Namensliste.

³⁹) Ein entsprechender Lautwandel ist mit dt. *Frieda* > poln. *Freda* vor sich gegangen.

⁴⁰) Daß es sich bei diesem *j* aber um einen Laut handelt, der zwischen Vokal und Konsonant steht, zeigt die Tatsache, daß in der heutigen polnischen Orthographie *j* nach *r* wieder als *i* geschrieben wird.

⁴¹) J. Łoś, *Krótką gramatyka historyczna języka polskiego*, S. 49f.

Dt. i bleibt teilweise erhalten, tritt aber noch häufiger als *a* (poln. Schr.: *y*) auf: Willner > *Wilnar*; Fritz > *Fric, Fryc*; Pitzner, Pfitzner > *Picnar, Pycnar*; Schiffer > *Szyfarz, Szyfarek*; Zingler > *Cynglarowicz* usw. Das Schwanken von *i* und *e* in Grindel und Grendel läßt sich bereits im Deutschen beobachten. Es geht parallel mit der gleichen Erscheinung im Polnischen, wo *i* bzw. *y* vor *r*, *l*, *m*, *n* zu *e* werden kann⁴²). In nebetonigen Silben bleibt dt. *i* erhalten oder wird zu *a* (poln. Schr.: *y*): Kunig > *Kunigowicz*; Selbrich > *Zelbrich*; Wendrich > *Wendrichowicz, Wendrychowicz* usw. Der Wandel von dt. *i* zu *a* (poln. Schr.: *y*) ist wahrscheinlich nicht erst im vorkarpatenländischen Neusiedelgebiet eingetreten. Auch das Mitteldeutsche und noch mehr das Niederdeutsche zeigen eine deutliche Neigung zur Öffnung des *i* (*maly, malk*), während das Oberdeutsche nur das enge, geschlossene *i* kennt (*mily*). Die stärkste Abwandlung des nebetonigen *i* zeigt der Name Schwendrich, der es in acht Namensformen bewahrt (*Swendrik* usw.) und in 15 Formen zu *a* (poln. Schr.: *y*: *Swendrych* usw.) umbildet. In 10 weiteren Formen wird es zu *a* (*Swyndrak* usw.), in 6 Fällen zu *o* (*Szwandrok* usw.), und in einem Falle zu *e* (*Szwaindrek*⁴³).

Dt. *o* bleibt erhalten oder wird zu *u*: Zocher > *Cochar*; Bogner > *Bugnar*.

Dt. *u* ist meistens nicht abgewandelt (poln. Schr.: *u*, einmal *ó*): Kutz > *Kuc*; Surdel > *Surdyl*; Gluck > *Glóg* usw. Nur in einem Namen ist *u* > *i* verschoben: Kunig > *Kinigowicz* (neben *Kunigowicz*).

Die deutschen Umlaute werden entrundet. Dt. *ä* wird zu *e* (Schäfer, Schäffer > *Szefarek*), dt. *ö* zu *o* (Körner > *Kornarowicz*) und dt. *ü* zu *a* (Dübel > *Dybel*; Krüger > *Kryga, Krygowski*, vereinzelt zu *i* in *Griga, Grigewicz*).

Unter den Diphthongen bleibt dt. *ei*, *ai* erhalten, wird aber orthographisch als *ei*, *ej* (das *j* ist hier nicht konsonantisch!), *ey*, *ai*, *aj* und *ay* wiedergegeben: Preißner > *Prajsnar*; Reichel > *Raychel*; Seidel > *Seidel, Seydel, Zeidel, Saidel, Zajdel, Zaydel*; Veit > *Fait*; Maicher > *Maicher, Majcher, Maycher* usw. Bei der Schreibung *ei*, die zwar im Polnischen eine Verengung des Diphthongs kennzeichnet, scheint es sich hier nur um Nachklingen der deutschen Schreibung oder um Anlehnung an junge deutsche Wortvorbilder zu handeln. Ausnahmsweise wird dt. *ei*, *ai* zu *a* (Weinert > *Wanat, Wanath, Wanatt, Wanoth*) oder zu *i*, *a*, *ai* (Drei > *Driowicz, Dryiowicz*, neben *Drey, Dray, Drejowicz, Dreykowicz, Dreisowicz*; Dreifuß(?) > *Trybus*).

Dem dt. *au* entspricht in den Namen der gleiche Diphthong (*Kraus* > *Kraus, Krauz*) oder *u* (Schauermann > *Szurmanek, Surmanek*; Zauner > *Cunar, Cunarowicz*). Mhd. *ū* ist hier also meistens verkürzt worden, wie man es auch an vielen deutschen Lehnwörtern im Polnischen (mhd. *râthūs* > poln. *ratusz*) beobachten kann. Andere Namen dagegen, wie z. B. *Kraus*, haben die nhd. Diphthongierung mitgemacht. Wenn bei dem Namen Urlaub das *au* in nebetoniger Silbe zu *o* wird (Urlaub > *Urlop, Urlopp*), so besteht hier allerdings die Möglichkeit, daß der Wandel bereits im deutschen Heimatgebiet eingetreten war.

Dt. *eu* wird meistens zu *ai* (Neumann > *Neuman, Neyman, Naymanowski*, einmal konsonantisch abgewandelt > *Negman*). Bei der sehr verzweigten Namenssippe Neugebauer ist das in der Form *Naigbor* noch belegte *ei* weiter zu *i* bzw. *a* monophthongiert: *Nigbor, Nykbor* usw.

⁴²) J. Łoś, a. a. O., S. 47.

⁴³) Bei der Form *Szwaindrek* könnte es sich um Abwandlung eines Namens in einen Spottnamen handeln. Die deutsche Sprache müßte dann aber noch zu diesem Zeitpunkt in Gebrauch gewesen sein. Die Namensform ist 1801 in Żurowa. Kr. Jasło, belegt (Taufbuch, Bd. I, S. 49), kann aber älter sein, da die Taufbücher dort erst 1784 beginnen. Ebenso sind auch andere besonders stark abgewandelte Formen dieses Namens gerade in diesem nach deutschem Recht angelegten Ort belegt.

Monophthongierung von *eo* wie in Leonhard > *Lenhard*, *Lenart* ist bereits im deutschen Mutterland vor der Kolonisation eingetreten. Hier ist aber noch eine Kürzung von *ē* > *e* hinzugekommen.

Vokale vor der Konsonantenverbindung *nd* werden im Zusammenhang mit *n*-Schwund bisweilen nasaliert (poln. Schr.: *ę*): Wendrich > *Wędrych* (vgl. S. 232). Deutsche Nasale werden nur in polnische Schreibung umgesetzt: Brongel > *Brągiel*.

Im Vokalsystem der mittelalterlichen deutschen Namen ist eine Ablauterscheinung, die einen vielfältigen und regellosen Wandel der Stammvokale zur Folge hat, besonders bemerkenswert. Der Stammvokal verwandelt sich nach verschiedenen Richtungen hin, so daß sich in den Formen einer Namensippe schließlich fast alle Vokale vorfinden. Der Name Hans hat hier folgende Formenreihe entwickelt: *Hanc*, *Honc*, *Hqc*, *Hunc*, *Hynek*, *Hinek*; Reichel wird zu *Raychel*, *Rachel*, *Rochel*, *Ruchel*, *Rekiel*; Hetzner zu *Hecnar*, *Hycnar*, *Hucnar*; Barthel zu *Bardel* und *Burdel*; Ludwin zu *Ludwin* und *Lidwin*; Grindel, Grendel bzw. Gründel zu *Grindel*, *Gryndel*, *Grendel*, *Grędel*, *Grondal*, *Grądel*, *Grundel* usw. Die Ursache für diese Labilität des Stammvokals liegt wohl darin, daß die slawischen Nachbarn die ihnen fremden und unverständlichen deutschen Namen in Analogie zu polnischen Worten und Namen umbildeten und auch die deutschen Namens-träger selbst im Verlaufe der allmählichen Umvolkung im Gebrauch des Namens unsicher wurden und sich hier durch polnische Wortvorbilder beeinflussen ließen. So dürfte bei dem Wandel von Ludwin > *Lidwin* Analogie zu Litwin = der Litauer vorliegen.

Auch nebetonige Silben können von einem solchen Vokalumlaut betroffen werden, z. B. Gerhard > *Gerard*, *Gierad*, *Gierat*, *Gerot*, *Gerut*.

Im Konsonantensystem der mittelalterlichen deutschen Namen fällt zunächst das Fehlen der Doppelkonsonanz nach kurzem Vokal auf: Fuhrmann > *Furman*, *Furmanek*; Roller > *Rolar*; Stellmacher > *Stelmach*; Wall > *Wall*, *Wal*, *Walewicz*. Der Grund hierfür ist darin zu suchen, daß im Polnischen diese Erscheinung unbekannt ist. Daneben wird man aber auch in Rechnung ziehen müssen, daß zur Zeit der mittelalterlichen Kolonisation die Konsonantenverdoppelung auch im Deutschen noch nicht völlig fest geworden war. Nur vereinzelt hat sich Doppelkonsonanz in den Namen erhalten. Wenn aber in zwei Fällen Doppelkonsonanz eingetreten ist, die in der deutschen Ausgangsform noch nicht vorhanden war, so handelt es sich hier offenbar um eine zufällige Anlehnung an deutsche Worte oder Namen aus österreichischer Zeit: Weinert > *Wanat*, *Wanatt*. Der Name *Urlopp* (< Urlaub) könnte allerdings in dieser Form bereits von den deutschen Siedlern ins Vorkarpatenland mitgebracht worden sein⁴⁴).

In der Gruppe der Labiale bleibt dt. *p* erhalten. Dagegen zeigt dt. *b* bisweilen die auch in Ostdeutschland und im Wendischen⁴⁵) zu beobachtende Labialerweichung zu *bi* bzw. *bj*: Bernat (aus Bernhard) > *Biernat*. Derartige Formen sind in anderen Teilen des Vorkarpatenlandes häufiger als im Untersuchungsgebiet um Biecz. Eine besondere Häufung der Namensform *Biernat* konnte in der Gemeinde Uszew, Kr. Tarnów, beobachtet werden.

Dt. *f* bleibt unverändert. Wo der Laut im Deutschen *v* geschrieben wird, tritt eine orthographische Umsetzung in *f* ein: Vogel > *Fugiel*; Valtin > *Foltin*⁴⁶); Veit > *Fait*. Seltener hat man die

⁴⁴) In jedem Falle berechtigt die Form *Urlopp* mit Doppelkonsonanz dazu, den Namen nicht als dt. Lehnwort, sondern als dt. Familiennamen anzusprechen.

⁴⁵) Gottschald, Deutsche Namenkunde, S. 163, führt aus dem Wendischen die Form *Bjarnat* an.

⁴⁶) Auch im Deutschen gibt es diesen Wechsel von *v* zu *f*.

Schreibung als *v* beibehalten: Viktor > *Viktor*; Vogt > *Voit*, *Voygt*. Hierzu ist zu bemerken, daß in der heutigen polnischen Schreibung das *v* nicht mehr üblich ist. In Beifuß > *Bajbuz* ist *f* ausnahmsweise zu *b* geworden.

Auch *dt. w.* bleibt meistens unverändert (Willner > *Wilnar*) und wird nur ganz vereinzelt als *v* geschrieben: Werner > *Vernar*; Wantuch > *Vantuch* neben *Wantuch* u. a.; Wagner > *Voinar*, *Vognar*, *Voynar* neben 15 Formen mit *w*. In einem Falle wird *w* vor *e* erweicht: Schwendrich > *Swiendrych*, *Swiędryk*.

In der Gruppe der Velaren und Palatalen erfährt *dt. k* im Anlaut im allgemeinen keine Veränderung. Nur einzelne Namen wandeln es zu *ch* (Kocher > *Chocharowicz*) oder *g* (Krüger > *Gryga* neben *Kryga*). Auslautendes *dt. ck* tritt im Namen Kuck als *ck*, *k* und *ch* (*Kuck*, *Kuk*, *Kuch*) und im Namen Gluck als *g* (*Glóg*) auf. Vor *e* wird *dt. k* mehrfach erweicht: Felkel > *Felkiel* neben *Felkel*; Zwickel > *Cwikiel* neben *Cwikel*.

Dt. g wird im allgemeinen nicht abgewandelt. Nur im Auslaut wechselt *g* mit *k*: Ludwig > *Ludwig*, *Ludwik*. Der gleiche Wechsel begegnet auch bei dem Namen Diegler, der zu *Dygla* oder *Dyklą* wird. Eine häufige Erscheinung ist die Erweichung von *dt. g* vor *e*: Riegel > *Rygiel* neben *Rygel*; Vogel > *Fugiel*; Schmiegel > *Szmigiel*; Gerhard > *Gierat* usw. Wegfall des *g* ist nur je einmal belegt vor *t* und *n* (*Voit* < *Voigt*, *Vogt* und *Zynar* < *Siegner*).

Dt. ch bleibt inlautend erhalten. Wenn dafür in der Schreibung *h* eintritt, so wird damit kein Lautwandel bezeichnet: Zoher > *Cochar*, *Czohar*. Im Auslaut kann *dt. ch* auch zu *k* werden (*Wach* > *Wak* neben *Wach*; *Heidrich* > *Haydrik*), was einmal auch im Inlaut belegt ist: Reichel > *Rekiel*. Im Auslaut kann es vor dem Suffix *-ek* zu *sch* (poln. Schr. *sz*) werden: Wantuch > *Wantuszek*. Es handelt sich hierbei um Analogie zu dem bereits in urslawischer Zeit eingetretenen Wandel *ch* zu *sch* vor Vordervokalen wie *e*⁴⁷).

Dt. j bleibt unverändert: Jacher > *Jacher*; Jammer > *Jammer*, *Jamer*.

Dt. h bleibt im Anlaut erhalten oder wird zu *ch*: Han(d)tuch > *Hantuch*, *Chatuch*; Hetzner > *Hycnar*, *Chycnar*; Hüber > *Hyber*, *Chyber*; Hans > *Honek*, *Chonek*. Schwund des *h* tritt in allen Zusammensetzungen mit *-hard* ein: Bernhard > *Bernat* usw.; Gerhard > *Gerard* usw.; Gothard > *Gotard*; Burkhard > *Burkart* usw. Dieser *h*-Schwund ist aber auch an den entsprechenden deutschen Namen häufig zu beobachten (vgl. Gottschald, Deutsche Namenkunde, unter den betr. Namensstichworten).

Bei den Dentalen bleibt *dt. t* fast immer unverändert. Nur im Silbenauslaut kann es bei den mit dem Stamm *Gott* zusammengesetzten Namen durch *d* ersetzt werden: Gottfried > *Godfrid*, *Godfryd*, *Godfred* neben *Gotfried* u. a.; Gott > *God*, *Godek* neben *Gotkowski*. In der Wortfamilie *Weinert*, die auch Formen mit Doppel-*t* (*Wanatt*) entwickelt hat, treten auch solche auf *th* auf (*Wanath*, *Wanoth*). Im Auslaut steht *t* an Stelle von *dt. d* in *Gotrit* und *Otryt* < *Gottfried*.

Dt. d ändert sich im allgemeinen nicht. Nur in Dreifuß > *Trybus* scheint Wandel von *d* > *t* eingetreten zu sein, wobei allerdings darauf hingewiesen werden muß, daß die deutsche Ausgangsform nicht restlos gesichert ist. Nur in der Konsonantenverbindung *nd* kann *d*-Schwund eintreten (*Schinder* > *Szinarczik*) oder ein Wandel von *nd* > *ng* erfolgen (*Schindler* > *Szynglar* usw.). Vgl. S. 232.

⁴⁷) Łoś, a. a. O., S. 58.

Dt. z wird im Anlaut meistens in seiner Lautsubstanz erhalten, wenn auch der Laut in polnischer Schreibung als c wiedergegeben wird: Zauner > *Cunar*; Zentner > *Cętnarowicz*; Zetzner > *Cecnar*; Zwickel > *Cwikel* usw. Vor e kann dieser Laut erweicht werden: Zeller > *Cieler*⁴⁸⁾. Mehrfach ist anlautendes z zu sch (poln. Schr.: sz) geworden: Ziegler > *Szyglarowicz* neben *Cyglarowicz*; Ziegner > *Szygniarczik* neben *Cygnar*; Zocher > *Szoher* neben *Cocher* u. a. Bei anderen Namen wird es zu tsch (poln. Schr.: cz) abgewandelt: Zingler > *Czynglarowicz* neben *Cynglarowicz*; Zocher > *Czochar* neben *Cochar*. Wandel von dt. z zu ch ist nur einmal belegt in dem Namen Ziegner > *Chygnar* neben *Cygnar* und *Szygniarczik*. Zu stimmhafter Spirans wird anlautendes z in dem Namen Zacharias > *Zacharias, Zacharjas*, wobei also nur die Schreibung unverändert bleibt. Im Inlaut bleibt dt. z (geschrieben z oder tz) ebenfalls in den meisten Namen erhalten (poln. Schr.: c): Pitzner, Pfitzner > *Picnar*. Daneben kann es aber auch als stimmhafte oder stimmlose Spirans auftreten: *Pyznar, Pysnar*, ferner auch als tsch (poln. Schr.: cz): Pelzer > *Pelczar*. Auch im Auslaut bleibt dt. z erhalten oder wird zu tsch (poln. Schr.: cz oder erweicht é): Deetz > *Dec, Decz, Deć*; Reetz > *Rec, Reczek*; Fritz > *Fric, Fryc*; Kutz > *Kuc, Kucek, Kuczek*; Kunz > *Kunc, Kuncz*; Kurz > *Kurc, Kurcz*.

Dt. stimmhaftes s bleibt im Anlaut stimmhaft (poln. Schr.: z) oder wird stimmlos (poln. Schr.: s): Seidel > *Zeidel, Zajdel, Zaydel*; Selbrich > *Zelbrich*; Siegmund > *Zygmund, Zygmunt, Zych*; Siegner > *Zygnarowicz, Zynar*; daneben: Sack > *Sak*; Salomon > *Salamon*; Seidel > *Seidel*; Simon > *Simon*⁴⁹⁾. Auch im Inlaut zeigt sich diese Aufspaltung in stimmhaftes und stimmloses s: Krusel > *Krusel, Kruzel*. Bei dem Namen Hensel taucht eine Form auf, bei der ein d zwischen n und stimmhaftes s eingeschoben ist: *Henzel* neben *Henzel*. Nur in der aus dem Namen Rose entwickelten Namensfamilie erscheinen mehr Laute: stimmhaftes s (poln. Schr.: z): *Roz*; stimmloses s (poln. Schr.: s): *Ros, Rosen, Rus, Russ*; stimmhaftes sch (poln. Schr.: ż): *Roż, Róż, Rożen, Ruż*; stimmloses sch (poln. Schr.: sz): *Rosz, Rusz*. Vor e kann stimmhaftes s erweicht werden: Krusel > *Kruziel*.

Dt. stimmloses s ist im Inlaut erhalten oder zu stimmhaftem s (poln. Schr.: z) abgewandelt: Misner > *Misnar*; Riesner > *Rysnar, Ryznar* usw.; Wiesner > *WyznarSKI*. Im Auslaut wird es zu ts (poln. Schr.: c): Hans > *Hanc, Honc* usw. In anderen Namen kann es zu sch (poln. Schr.: sz) abgewandelt werden: Stoß > *Stosz*.

Dt. st im Anlaut, das obd. und md. zu scht geworden ist, wird hier st gesprochen und geschrieben: Steetz > *Stec*; Stellmacher > *Stelmach*. Ebenso bleibt es im In- und Auslaut unverändert: Bast > *Bast*. Nur in der Lautverbindung rst wird es zu scht: Fürst > *Firszt* usw.

Dt. stimmloses sch wird ebenfalls im Anlaut in der Mehrzahl der Fälle nicht abgewandelt (poln. Schr.: sz): Schiffer > *Szyfarek*; Schott > *Szot*; Schwiegel > *Szwigiel*. Vereinzelt ist sogar noch die alte deutsche Schreibung sch erhalten: Schmiegel > *Schmigiel*. In *Singlarczik* < Schindler ist der Laut zu stimmlosem s geworden. In der großen Namenssippe Schwendrich treten neben 15 Formen mit sch (poln. Schr.: sz, z. B. *Szwendryg*) noch 19 Formen mit stimmlosem s (z. B. *Svedrich*), 5 Formen mit z (poln. Schr.: c, z. B. *Cwendrich*) und eine Form mit stimmhaftem s (poln. Schr.: z, *Zwedrich*) auf. Im Inlaut bleibt dt. sch erhalten: Marschall > *Marszałek*. Ebenso wird es im Auslaut nicht verändert (poln. Schr.: ś, rz): Busch > *Buś, Burz*.

Die Liquidae r und l zeigen im Lautsystem des Namensbestandes die größte Festigkeit. Nur ausnahmsweise ist einmal dt. l > pol. ł (Liquidia, regional auch als nicht-silbenbildendes u gebraucht) geworden: Glaser > *Głaser*.

⁴⁸⁾ Belegt 1643 in Sękowa (Taufbuch).

⁴⁹⁾ In nichtpolnischen Worten unterbleibt die sonst im Polnischen übliche Palatalisierung des s vor i.

Geringe Lautveränderungen zeigen auch die Nasale. Während dt. m stets erhalten geblieben ist, zeigt dt. n in gewissen Konsonantenverbindungen Neigung zu Schwund, bisweilen verbunden mit Nasalierung des vorausgehenden Vokals. Das trifft vor allem für die Konsonantenverbindung *nd* zu, deren lautliche Entwicklung man besonders an der Namenssippe Schwendrich beobachten kann. In 26 Formen bleibt die *nd*-Verbindung erhalten: *Szwendryg*, *Swindryk*, *Szweindrych* usw. Bei einer dieser Formen zeigt sich Erweichung des *n* (poln. Schr.: *ń*): *Szwańdrak*. Daneben gibt es in dieser Namenssippe 7 Formen mit *n*-Schwund: *Swedryk*, *Swidrik*, *Szwaydrak* usw. Weitere 7 Namensformen weisen *n*-Schwund mit Nasalierung des vorangehenden Vokals (poln. Schr.: *ę*) auf: *Szwędryk*, *Zwędrych*, *Swiędryk* usw. Die gleiche Erscheinung läßt sich auch bei dem Namen Wendrich beobachten, der zu *Wędrych* usw. abgewandelt werden kann. In der Namenssippe Grendel, Grindel bzw. Gründel haben 7 Formen die alte *nd*-Verbindung bewahrt, während bei 5 Formen *n*-Schwund mit Nasalierung des Vokals und in einem Fall Wandel zu *ng* eingetreten ist. Auch in der Verbindung *ng*⁵⁰⁾, *nc*, *nt* und *ntz* kann *n*-Schwund mit Nasalierung des vorausgehenden Vokals eintreten: *Brongel* > *Brągiel*, (aber *Zingler* > *Cynglarowicz*); *Wenz* > *Węc* neben *Wenc*; *Zentner* > *Cętnarowicz*; *Zentzner* > *Cęcnarowicz* neben *Cęcnarowicz*. In dem Namen Hantuch (aus Handtuch) kann *n* wegfallen: *Chatuch*, *Haduch* neben *Hantuch*.

Besonders deutlich wird der Abwandlungsvorgang bei den Suffixen. Gewissermaßen eine Leitform der mittelalterlichen Namensschicht stellen die Namen auf *-er* dar, die hier besonders häufig sind. Sie bilden das Suffix fast mit lautgesetzlicher Regelmäßigkeit zu *-ar* um: *Boner* > *Bonar*; *Liegner* > *Lignar*; *Siegner* > *Signar*; *Stieger* > *Stigar*, *Stygar*; *Wagner* > *Waynar*, *Woinar*; *Werner* > *Vernar*; *Zechner* > *Cęchnar*; *Zetner* > *Cętnar*; *Ziegner* > *Cignar*, *Cygnar* usw. Nur wenige mittelalterliche Namen haben das alte *er*-Suffix noch erhalten, z. B. *Kromer* > *Kromer*; *Gutter* > *Gutter*; *Maicher* > *Maicher*, *Majcher*, *Maycher*; *Jacher* > *Jaecher*; *Jammer* > *Jammer*, *Jamer*. Dieser Wandel hat offenbar noch im ausgehenden Mittelalter begonnen und sich dann im 16. und 17. Jahrhundert endgültig durchgesetzt. Die Familiennamen des 15. Jahrhunderts weisen bereits das neue *ar*-Suffix auf. Das Biecz'er Bürgerbuch⁵¹⁾ aus dem 16. Jahrhundert enthält eine ganze Anzahl solcher Namen, von denen viele heute noch in Biecz und den umliegenden Dörfern in derselben Form gebräuchlich sind, z. B.: *Martinus Luxar(owicz)* (vor 1519), *Valent. Mylnar* (1562), *Gregorius Ryznar* (1573), *Blasius Rysnar* (1576), *Prokopius Hybnar* (1576), *As Lignar(owicz)*, *Mathie Lignar fil.* (1580), *Thomas Hybnar* (1589), *St. Hybnar* (1595). Daneben sind in der gleichen Quelle auch noch viele Namen mit dem alten *er*-Suffix zu finden, z. B. *Bartholomäus Cromer* (1550), *Sebastianus Hasner* (1564), *Mathias Sznaidlerla olim Martini Schnayder* (1568), *Albertus St. Schindler* (1584), *Simon olim Js. Schaffer* (1599). Auch im wendischen Gebiet ist der gleiche Assimilationsvorgang bei deutschen Namen eingetreten. *Gottschald*⁵²⁾ verzeichnet beispielsweise *Hainar* < *Hainer*.

In einigen Namen ist die Erinnerung an das alte Suffix noch nicht geschwunden, und es behauptet sich neben dem *ar*-Suffix noch bis in die Gegenwart. So tauchen etwa bei dem Namen *Riesner* neben den *ar*-Formen wie *Ryznar* immer wieder *er*-Formen auf, z. B. *Ryznerski* (Tarnowiec 1848), *Ryzner* (Glinik dolny 1866, *Ropica polska* 1883, *Stróżówka* 1935). Vereinzelt wird vorausgehendes *n* erweicht: *Ziegner* > *Szygniarczik*; *Siegner* > *Sygniarczyk*. Das *ar*-Suffix kann sowohl Abschleifungs- wie Aufschwellungsvorgänge durchmachen. So wird es in Anlehnung an das polnische matronymische Suffix *-a* zu *-a* abgeschliffen: *Bogner* > *Bognar* > *Bogna*; *Riesner* > *Ryznar* > *Ryzna*; *Vogler* > [**Fuglar*] > *Fugla*; *Krieger*, *Krüger* > [**Krygar*] > *Kryga*. Daneben kann aber

⁵⁰⁾ Bei der Verbindung Vokal + *ng* liegt bereits im Deutschen Nasalierung des Vokals vor, so daß man hier nur von orthographischer Übersetzung und nicht von echtem Lautwandel sprechen kann.

⁵¹⁾ Lück, *Deutsche Aufbaukräfte*, S. 673f.

⁵²⁾ *Deutsche Namenkunde*, S. 261.

auch Abschleifung durch Vokalausfall eintreten: Ritter > *Rydr* (neben *Rydarowski*). Schließlich kann das ar-Suffix völlig wegfallen und durch polnische Suffixe ersetzt werden: Krieger, Krüger > *Krygowski*, *Krygewicz*. Völligen Wegfall des er-Suffixes zeigt der Name Stellmacher, der zu *Stelmach*, *Stalmach* wird. Die häufigste Aufschwellung dagegen besteht in der Anfügung eines polnischen Suffixes an das deutsche. Dieser Vorgang ist fast bei jedem Namen auf -ar eingetreten und hat zur Entwicklung vielfältiger Nebenformen geführt, von denen nur einige Beispiele gegeben werden sollen: Liegner > *Lignarczyk*, *Lignarowicz*, *Lignarski*; Riesner > *Ryznarowicz*, *Ryznarski*; Saufer > *Sufarek*; Zetner > *Cetnarowski*, *Cetnarowicz*, *Cetnarski*. In Anlehnung an das polnische Suffix -arz, das zur Bildung von Berufsbezeichnungen dient (vgl. *piekarz* = Bäcker), ist vereinzelt -ar zu -arz geworden: Schiffer > [**Szyfar*] > *Szyfarz*; Vogler > [**Fuglar*] > *Fuglarz*. Andere Namen wandeln das Suffix -ar in Angleichung an das polnische Suffix -ara, das leicht augmentative Bedeutung hat und im 15. Jahrhundert (z. B. bei *Długosz*) bereits bezeugt ist, zu -ara: Schiffer > *Szufar(ek)* > *Szufnara* (n eingeschoben!); Zocher > *Czochar* > *Czochara*; Koster > *Kostera*. Der Name Koller weist eine über [**Kollar*] entstandene Sproßform *Kollary*⁵³⁾ auf, wobei das Suffix -ary als Analogiebildung nach bestimmten polnischen Adjektiven, wie z. B. *stary* u. a., gedeutet werden könnte. Den gleichen Vorgang zeigt *Eigner* > *Ignar* > *Ignary*.

Die deutschen Familiennamen auf -ar sind im polnischen Schrifttum, das den Umfang der mittelalterlichen deutschen Siedlung im Vorkarpatengebiet immer gern zu schmälern versuchte, und auch im polnischen Volksmund häufig als schwedische Namen bezeichnet worden. Ebenso gelten viele Dörfer dieses Gebiets als Szwedysiedlungen, in denen angeblich während der Nordischen Kriege gefangene Schweden angesiedelt wären. Die Frage der Szwedysiedlungen im Distrikt Krakau ist durch Thoor in einer noch ungedruckten Berliner Dissertation⁵⁴⁾ eingehend untersucht worden mit dem eindeutigen Ergebnis, daß es sich nicht um schwedische, sondern um deutsche Siedlungen aus dem Bereich der mittelalterlichen deutschen Ostkolonisation handelt und daß die sog. Schwedentheorie als eine Legendenbildung zu verwerfen ist. Daß aber auch die Namen auf -ar nicht schwedisch, sondern mittelalterlich-deutschen Ursprungs sind, daran dürfte nach den vorausgehenden Ausführungen kein Zweifel sein.

Von den übrigen deutschen Suffixen muß noch die Diminutivendung -el erwähnt werden, die allerdings als kennzeichnend oberdeutsches Suffix in der mittelalterlichen schlesisch-deutschen Namensschicht nicht sehr häufig auftritt. Das -el bleibt in vielen Fällen erhalten (*Kriebel* > *Krybel*; *Riegel* > *Rygel*). Noch häufiger erleidet es aber Vokalschwund, der meistens durch das angehängte polnische Suffix bewirkt wird: *Riegel* > *Rygl*, *Ryglewski*; *Feikel* > *Feiklowicz*; *Reichel* > *Raychlowicz*; *Vogel* > *Fuglewski*; *Zwickel* > *Cwiklik*. Wo kein polnisches Suffix angefügt ist, hat vielfach ein Vokalwandel zu a, e oder ə (poln. Schr.: y) stattgefunden: *Brendel* > *Brendal*, *Bryndal*; *Grendel*, *Grindel* bzw. *Gründel* > *Grędal*, *Grondal* usw.; *Spiegel* > *Spégil*; *Kafel* > *Kafel*, *Kafil*; *Surdel* > *Surdyl*; *Kordel* > *Kordel*, *Kordyl*. Das Suffix -el übt auch eine erweichende Wirkung auf vorausgehenden Guttural aus: *Riegel* > *Rygiel*; *Zwickel* > *Cwikel*.

Eine außerordentlich starke, assimilativ bedingte Abwandlung haben die mittelalterlichen deutschen Namen durch die Anfügung polnischer Suffixe erfahren. Gerade in dieser Erscheinung äußert sich besonders deutlich die Assimilationstendenz der polnischen Sprache.

Am häufigsten wird das polnische patronymische Suffix -owicz, mit dem man ursprünglich den Sohn vom Vater unterschied, an deutsche Namen angehängt: *Leonhard*, *Lenhard* > *Lenardowicz*,

⁵³⁾ Wenn man diesen Namen von wend.-tschech. *kolar* = *Wagner* (aus *aslaw. kolo* = *rund*) ableiten würde, müßte man *Kollary* am ehesten als Pluralform auffassen, was weniger befriedigend erscheint.

⁵⁴⁾ Auszugsweise wiedergegeben in: „*Krakauer Zeitung*“ vom 9. I. 44.

Lenartowicz; *Liegner* > *Lignarowicz*; *Neugebauer* > *Nikborowicz*; *Schwendrich* > *Swendrychowicz*; *Siegmund* > *Zygmund* > *Zych* (= Kurzform) > *Zychowicz*; *Wagner* > *Wojnarowicz*; *Wendrich* > *Wendrichowicz*, *Waindrichowicz*; *Zetner* > *Cetnarowicz*; *Wach* > *Wachowicz*; *Gott* > *Gotkowicz*⁵⁵). Diese Beispiele zeigen auch, daß die polnischen Suffixe im allgemeinen nicht die deutschen Suffixe verdrängen, sondern an ein deutsches Suffix angefügt werden. Das Suffix *-owicz* hat sich vom 15.—17. Jahrhundert in ganz Polen durchgesetzt und damals polnische und deutsche Namensstämme in gleicher Weise ergriffen. Das trifft auch für die anderen Suffixe der gleichen Gruppe, *-ewicz* und *-iewicz*, zu, die aber seltener mit deutschen Namen verbunden werden: *Riegel* > *Ryglewicz*; *Wal* > *Walewicz*; *Kunig* > *Kunigiewicz*⁵⁶).

Auch das polnische Nominalsuffix *-ek*, das meistens diminutive Bedeutung hat, ist bei deutschen Namen häufig: *Bauer* > *Burek*; *Fuhrmann* > *Furmanek*; *Guter* > *Guterek* (daraus *Guterch*, *Gutterch*); *Haber* > *Haberek*; *Hans* > *Hanek*; *Retz* > *Reczek*, *Ryczek*; *Schiffer* > *Szyfarek*; *Wantuch* > *Wantuszek*. Seltener sind die Suffixe *-ik* bzw. *-yk* (*Fuhrmann* > *Formanik*; *Rose* > *Rozyk*), *-ak* (*Stuchel* > *Stuchlak*), *-iak* (*Rose* > *Rozen* > *Rozniak*) und *-ok* (*Fuhrmann* > *Furmanok*)⁵⁷).

Auch das in ganz Polen seit dem 15. Jahrhundert als Adelsuffix, bald aber auch bei Bürger- und Bauernamen außerordentlich verbreitete und beliebte Suffix *-ski* wird gern den deutschen Namen angefügt: *Grendel*, *Grindel*, *Gründel* > *Grendalski*; *Ludwig* > *Ludwin* > *Ludwinski*, *Lidwinski*; *Schindler* > *Szynglarski*; *Wiesner* > *Wyznarski*. Das Suffix kann auch mit einem weiteren verschmolzen werden, z. B. *-ik* + *ski* = *icki* (*Rose* > [**Ruzek*] > *Ruzicki*).

Häufig ist auch das Suffix *-owski*, das vereinzelt auch zu *-oski* abgeschliffen ist: *Gut* > *Gutowski*; *Ludwin* > *Ludwinowski*; *Neumann* > *Naymanowski*, *Neymanowski*; *Gebauer* > *Gebur* > *Geburowski*; *Kutz* > *Kuczowski*; *Cetnar* > *Cetnarowski*, *Cetnaroski*. Das Suffix *-ewski* konnte dagegen nur ganz vereinzelt festgestellt werden: *Claus* > *Clauzewski*.

Gern gehen dagegen die Suffixe *-czyk* und *-czik*, die an sich zusammengesetzte Doppelsuffixe (*-ek* + *-yk* bzw. *-ik*) sind, die Verbindung mit deutschen Namen ein: *Guter* > *Guterczyk*; *Liegner* > *Lignarczyk*; *Schindler* > *Szyndlarczyk*, *Szynglarczyk*, *Singlarczyk*; *Ziegler* > *Szyglarczyk*; *Ziegner* > *Szygniarczyk*. Ganz selten taucht bei deutschen Namen das polnische Diminutiv-Suffix *-oś* auf, z. B. in *Grygoś* (> *Krüger*), wo es an die Stelle des deutschen *er*-Suffixes getreten ist.

Auffällig ist bei vielen Namen die Neigung zur Abschleifung der Endsilben bzw. des Auslautes. Ein paar Entwicklungsreihen mögen das verdeutlichen: *Bernhard* > *Bernard* > *Bernad* > *Bernat* oder *Bernar*; *Fuhrmann* > *Forman* > *Forma*; *Lenhard* > *Lenart* > *Lenar*; *Margolf* > *Margol*; *Tieburg* > *Tybur*; *Weinert* > *Wanat*. Derartige Abschleifungen können sowohl analogiebedingt als auch durch schnelles Sprechen oder den Wunsch zur Ausmerzung ungewöhnlicher Lautfolgen verursacht sein. Formen wie *Lenar* und *Bernar* sind offensichtlich den Namen auf *-ar* angeglichen. *Forma* ist unter dem Einfluß des matronymischen Suffixes und von poln. *forma* = „Form“ entstanden. Bei den übrigen Beispielen mag die zweite Erklärung wahrscheinlicher sein. In *Margolf* wäre z. B. die Lautfolge *-olf* für das Polnische ungewöhnlich, ebenso in *Tieburg* die Lautfolge *-urg*.

⁵⁵) Zusammengesetzten aus *Gotkowicz*, also zwei polnische Suffixe *-ek* und *-owicz* hintereinander.

⁵⁶) Bei der Namensform *Dreiswicz* handelt es sich auch um das Suffix *-owicz*, bei dem nach Ausfall des *o* ein *s* eingeschoben ist.

⁵⁷) Der Name *Marschall* entwickelt die Nebenformen *Marszałek*, *Marszałach*, *Marszałch* und *Marszałko*, wobei *-ko* Weiterbildung des Suffixes *-ek* ist und noch stärker diminutiven Charakter hat.

Andererseits kann man aber auch Auslautaufschwellungen beobachten, die sicher analogiebedingt sind, z. B. Kurz > *Kurc*, *Kurze* (in Analogie zu poln. kurze, adj. = „Hühner-“), *Kurcob* (vielleicht in Analogie zu poln. kurczak = „großes junges Huhn“); Kunz > *Kunc*, *Kuncz*, *Kuncza* (unter dem Einfluß des poln. matronymischen Suffixes -a).

Analogiebedingt ist sicher auch ein völlig regelloser Wandel der Endsilbe: *Bernat* (aus Bernhard) > *Bernal* (Analogie zu dem poln. Suffix -al); *Bugna* (aus Bogner über Bugnar) > *Bugno* (vielleicht Einfluß der poln. Neutr.-Endung -o); Dinder, Dinter > *Dyndor*.

Kennzeichnend für den gesamten mittelalterlichen deutschen Namensbestand im Untersuchungsgebiet ist die Neigung zur Entwicklung neuer Sproßformen, die sich von der Ausgangsform immer weiter entfernen. Die Umbildung geht so weit, daß das heutige Erscheinungsbild des Namens kaum noch irgendwelche Ähnlichkeit mit der deutschen Grundform des Namens aufweist. Erst bei gründlicher Vertrautheit mit der Masse der Namen ist es möglich, solche Namen in die entsprechende Namensfamilie einzuordnen, und häufig klärt erst ein zufälliger archivalischer Beleg die Zugehörigkeit eines solchen völlig verstümmelten deutschen Namens auf. Solche Abwandlungen sind teils analogiebedingt, also durch Angleichung an polnische Wort- und Namensvorbilder verursacht, oder sie sind als Abschleifungen bzw. Vereinfachung bestimmter im Polnischen schwer sprechbarer, ungewöhnlicher Lautformen zu deuten. Im folgenden sollen nun einige offenbar analogiebedingte Namensabwandlungen zusammengestellt werden. Der Name Albrecht entwickelt einige Namensformen, die zunächst nicht als zu dieser Namenssippe gehörig zu erkennen sind: *Olbris*, *Olbrot*, *Olbrzut*, *Obrzut*, *Obryk*. In diesen Namen wirken sich verschiedene Analogievorgänge aus. Die ersten drei Namen scheinen volksetymologisch mit poln. olbrzym = „Riese“ in Verbindung gebracht zu sein. In *Olbrzut* überschneidet sich diese Form bereits mit der Anlehnung an poln. obrzut = „Bewurf“, die in *Obrzut* ganz deutlich zutage tritt. *Obryk* dagegen scheint in Anlehnung an poln. obryknąć się = „anschnauzen“ entstanden zu sein und sollte wohl zugleich das Wesen des Namensträgers kennzeichnen. Grendel, Grindel bzw. Gründel wird nach dem Vorbild von poln. grądział = „Deichsel“ zu *Grądel* und *Grądział* umgebildet. Wenn *Hantuch* (aus Handtuch) zu *Chatuch* wird, so mag poln. chata = „Hütte“ und das polnische Suffix -uch vorgeschwebt haben. In dem Wortwandel Ludwig > *Londwik*, *Łądwik* scheint Angleichung an poln. łąd = „Land“ vorzuliegen, wenn sich hier nicht mundartliche Einflüsse auswirken. Wenn Wagner in einem Falle über *Woynar* zu *Wolnarski* wird, so kann es sich um Analogiebildung nach poln. wolny = „frei“ handeln. Die von Burkhard abgeleiteten Formen *Burkat*, *Burkot*, *Burhot* werden volksetymologisch heute als poln. bury kot = „graue Katze“ gedeutet. Hier ist also ein Abschleifungsvorgang in den jüngsten Formen in einen analogiebedingten Umwandlungsvorgang übergegangen. Aus Drost entwickelt sich in Anlehnung an poln. drozd = „Drossel“ der Name *Drozd*, der in so stark deutsch durchsetzten Gebieten wie dem Untersuchungsraum nicht von dem polnischen Wort, sondern von deutscher Wurzel herzuleiten ist.

Zu welchen unkenntlichen Formen ein Name abgewandelt werden kann, zeigt beispielhaft der Name *Otryt*, der zunächst überhaupt nicht erklärbar schien. Erst eingehende sippenkundliche Untersuchungen brachten das Ergebnis, daß es sich um eine völlig entstellte und abgeschliffene Form des Namens Gottfried handelt. Im Taufbuch von Binarowa, Kr. Jasło, finden sich folgende Eintragungen:

1. Gotfrid, Adalbertus

*31. 3. 1833 in Binarowa, Haus-Nr. 42

-- 1. 4. 1833 ebda.

Vater: Gotfrid, Joannes, inquilinus

Mutter: Zaiąc, Marianna, de Suburbio Biecz (= aus Biecz-Vorstadt)

Taufbuch. Bd. II, S. 122

2. Ottfrid, Josephus
 * 4. 2. 1835 in Binarowa, Haus-Nr. 83
 --6. 2. 1835 ebda.
 Vater: Ottfrid, Joannes, inquilinus
 Mutter: Zajac, Marianna, de Suburbio Biecz

Taufbuch, Bd. II, S. 135

3. Otrfid, Catharina
 * 6. 6. 1838 in Binarowa, Haus-Nr. 64
 --7. 6. 1838 ebda.
 Vater: Otrfid, Joannes, inquilinus
 Mutter: Francisca filia Mathiae Dylag, hortulanus de Święcany

Taufbuch, Bd. III, S. 153

4. Otryt, Antonius
 * 13. 5. 1840 in Binarowa, Haus-Nr. 64
 --14. 5. 1840 ebda.
 Vater: Otryt, Joannes, inquilinus
 Mutter: Francisca p. Mathias Dylak e Święcany

Taufbuch, Bd. II, S. 163

Es handelt sich also um vier Kinder des gleichen Vaters, und zwar stammen Nr. 1 und 2 aus der ersten Ehe und Nr. 3 und 4 aus der zweiten Ehe. Im Laufe von 7 Jahren treten für den gleichen Namensträger 4 verschiedene Formen auf. Der Name selbst ist in dieser Zeit bis zur Unkenntlichkeit entstellt worden, so daß niemand dahinter einen deutschen Namen vermuten könnte. Im allgemeinen wurde der Name nun in der entstellten Form weitergeführt. Ausnahmsweise kann später auch einmal wieder die alte Form auftauchen, wofür ebenfalls ein Beleg aus der gleichen Familie angeführt werden kann: Aus dem Pfarrarchiv von Frysztak, Kr. Jaslo (Taufbuch Cieszyna, Bd. II, S. 177):

- Gottfryd, Adalbertus
 * 8. 4. 1882 in Cieszyna
 --10. 4. 1828 in Frysztak
 Vater: Gottfryd, Antonius, inquilinus, fil. Joannis et Marie Dylag

Es handelt sich also hier bereits um einen Sohn von Nr. 4, der 1840 als Otryt eingetragen war, jetzt aber wieder als Gottfryd erwähnt wird.

Ein anderer Namenswechsel sei aus dem Pfarrarchiv von Biecz angeführt:

1. Szvechlik, Dominicus
 * 2. 8. 1833 in Biecz
 --3. 8. 1833 ebda.
 Vater: Szvechlik, Franziskus, murarius
 Mutter: Novak, Catharina

Taufbuch Biecz, Bd. II, S. 23

2. Sczverling, Rochus
 * 10. 8. 1838 in Biecz
 --12. 8. 1838 ebda.
 Vater: Sczverling, Franciscus, murarius
 Mutter: Novak, Catharina

Auch hier handelt es sich um Kinder des gleichen Elternpaars.

Sebastianus Pleyzner, der 1833 im Taufbuch von Cieszyna, Bd. II, S. 3 (Pfarrarchiv Frysztak), erwähnt wird, taucht 1846 (ebda. S. 52) als Preisner auf. Antonius Preysner aber wird 1835 im Taufbuch Glinik dolny, Bd. II, S. 16 (Pfarrarchiv Frysztak), in dieser Form, 1837 als Pleysner (ebda. S. 25), 1839 als Pleisner (ebda. S. 39) und 1842 als Prezner (ebda. S. 57) genannt.

Die Frage, im Verlauf welcher Zeitspanne ein deutscher Name dem fremden Lautstand assimiliert wurde, ist schwer zu bestimmen. Es hing sicher von der zahlenmäßigen Stärke und völkischen Festigkeit der Gemeinschaft ab, in der der Namensträger lebte. In geschlossenen deutschen Sprachinseln trat dieser Wandel erst sehr langsam ein. In einzeln liegenden deutschen Siedlungen, die weder Verbindung zur deutschen Heimat noch zu den größeren Sprachinseln hatten, wird die sprachliche Assimilierung rascher vor sich gegangen sein. Grundsätzlich ist aber festzustellen, daß man von der Assimilation eines deutschen Namens an polnische Namens- oder Wortvorbilder nicht auf einen bereits vollzogenen Volkstumswechsel des Namensträgers schließen darf, genau so wenig, wie etwa der Wechsel der Sprache mit Volkstumswechsel zusammenzufallen braucht. Nicht einmal Namensabwandlung und Sprachwechsel brauchen zum gleichen Zeitpunkt einzutreten. So tauchen z. B. in Zeiten völkischer Indifferenz bereits fremde Suffixe auf, während die alte Sprache noch im Gebrauch ist.

Die sprachliche Abwandlung der mittelalterlichen deutschen Namen hat etwa im 15. Jahrhundert eingesetzt. Die deutsche Sprache hat aber erheblich länger gelebt. In den Städten des deutschen Siedlungsgebietes scheint sie in der Mitte des 16. Jahrhunderts von der polnischen Sprache verdrängt worden zu sein. Auf dem Lande hat sie sich aber erheblich länger gehalten, was bisher nicht bekannt war. So konnte ich auf Grund mündlicher Aussagen feststellen, daß in den Dörfern der einstigen Biecz Sprachinsel, wie etwa Rozembark, noch vor rund 100 Jahren die deutsche Sprache von alten Leuten gesprochen oder wenigstens doch verstanden wurde. Man erzählt sogar, daß es damals zu Streitigkeiten und Schlägereien zwischen den deutschen und polnischen Sprachträgern kam und daß die deutschen Namen für die polnische Gruppe Anlaß zu Spott und Neckereien bildeten. Die deutschen Namen unterlagen hier aber bereits seit zwei bis drei Jahrhunderten einem Abwandlungsvorgang, der die Vermutung aufkommen lassen könnte, daß zu dieser Zeit auch bereits der Sprachwandel durchgeführt war. Wenn aber auch in jüngster Zeit noch Namen, die bereits seit Jahrhunderten abgewandelt waren, immer wieder einmal vereinzelt in ihrer ursprünglichen Form auftauchen, so zeigt dies, daß auch nach der völligen Polonisierung der mittelalterlichen deutschen Siedler ihr Sprachempfinden noch nicht ganz untergegangen ist. Der Assimilationsvorgang ist nicht schlagartig eingetreten, sondern hat sich stufenweise durchgesetzt, indem er zunächst einen Laut oder eine Silbe erfaßte, während der Rest des Wortes noch bei dem alten Lautstand bzw. der alten Schreibung verblieb. Wenn z. B. Fuhrmann > Furmann wird, so ist in der ersten Worthälfte das im Polnischen unbekanntes Dehnungs-h geschwunden, während sich in der zweiten Silbe die deutsche Doppelkonsonanz noch erhalten hat. Derartige Formen erstrecken sich über Jahrhunderte und lassen erkennen, daß die Anpassung an den fremden Lautstand und die fremde Schreibung erst ganz allmählich vor sich gegangen ist.

SPRACHLICHE BEZIEHUNGEN ZU SCHLESILIEN

Die besiedlungsgeschichtlichen Tatsachen legen die Frage nahe, ob nicht auch in der lautlichen Form der Namen Erscheinungen vorhanden sind, die sich aus dem Schlesiichen herleiten lassen. Tatsächlich lassen sich sowohl im Vokal- als auch im Konsonantensystem Beziehungen zum Schlesiichen nachweisen. So deutet der Wandel von dt. \bar{a} > o, der z. B. in *Hoberek*, *Choberek* zutage tritt, auf Schlesien, wo mhd. \bar{a} > \bar{o} wird⁵⁸). Im vorkarpatenländischen Kolonisations-

⁵⁸) W. von Unwerth. Die schlesiische Mundart. S. 20. — W. Jungandreas. Besiedlung Schlesiens. S. 66f.

gebiet wäre danach nur noch die Vokalkürzung hinzugekommen. Ebenso kann man den Wandel von dt. $\bar{e} > \bar{a}$ (Reetz > *Ryczek*) vom Schlesischen herleiten, wo mhd. $\bar{e} > \bar{i}$ wurde⁵⁹). Dieser Lautwandel hätte dann hier in einer Vokalkürzung $\bar{i} > \bar{a}$ seine Fortsetzung gefunden. Auch der Wandel von dt. $\bar{o} > u$ (Rose > *Rus*) läßt sich durch folgende Entwicklungsreihe erklären: mhd. $\bar{o} >$ schles. \bar{u} ⁶⁰) > u im vorkarpatenländischen Namensgut. Völlig übereinstimmend mit dem Schlesischen ist der Wandel von mhd. o > u, z. B. Vogel > *Fugiel*, Vogler > *Fuglarz*, entsprechend mhd. vogel > schles. *fugl*⁶¹). In den Namen ist also u < \bar{o} mit u < o zusammengefallen. Der Wandel von dt. a > o (z. B. Albrecht > *Olbrycht*) hat ebenfalls seine Entsprechung im Schlesischen, wo er überall außer vor n + Verschlußlaut, vor Velarlaut und vor l + Dentalverschluß auftritt⁶²). Die gleiche Übereinstimmung läßt sich für den Lautwandel $\bar{i} > \bar{a}$ feststellen, der in gleicher Weise im Glätzischen eingetreten ist: mhd. $\bar{i} > \bar{a}$ ⁶³).

Auch die Neigung zur Entrundung der Umlaute ist beiden Gebieten gemeinsam, ohne daß die lautlichen Vorgänge übereinstimmen. Im Schlesischen wird $\bar{o} > e$ entrundet⁶⁴) und nicht zu o, wie es hier einmal bezeugt ist. Dieses einzige Beispiel Körner > *Kornarowicz* mag aber eine Ausnahme darstellen und daher ein falsches Bild ergeben. Für den Wandel dt. $\bar{a} > e$ (Schäfer > *Sze-farek*) gibt es auch nur eine mittelbare Erklärung. Mhd. \bar{a} ist im Schlesischen vertreten durch \bar{a} (\bar{a} fr = Schäfer) oder \bar{e} bzw. \bar{a} , wovon die beiden letzteren im Vorkarpatenland gekürzt sein könnten. Vor allem wechseln im Schlesischen e-Laut und \bar{a} bei solchen Wörtern, die „mittels umlautfordernder Suffixe aus unumgelauteten abgeleitet sind“, wozu auch das Beispiel Schäfer gehört⁶⁵). Mhd. iu wird im Schlesischen zu oi diphthongiert. In dem westgalizischen Namensbestand wird es aber zu \bar{a} und i entrundet, was der Entrundung des kurzen \bar{u} im Schlesischen zu i (\bar{a} tikla = Stückchen), im Glätzischen auch zu \bar{a} entspricht⁶⁶). Eindeutig ist die Übereinstimmung bei der Entwicklung von mhd. \bar{u} , das hier genau wie im Schlesischen⁶⁷) zu i und \bar{a} wird (dt. Fürst > *Fürst*, *Fürszt*, *First*, *Firszt*, *Fierszt*, *Firscht*, *Fiszt*, *Fyrst*, *Firt*, *Först*). Die Entwicklung von lang \bar{u} (mhd. iu) hat sich also anscheinend der von kurz \bar{u} (mhd. \bar{u}) angeschlossen. Wenn dt. ei (mhd. ei) im Lautstand der Namen erhalten geblieben ist, so findet das nur eine Entsprechung im Grüneberger Kreis, während sonst im Schlesischen mhd. ei zu \bar{a} und \bar{e} geworden ist⁶⁷). Auch die Tatsache, daß im Namensbestand dem dt. eu (oi) (< mhd. iu) ein ei bzw. ai entspricht, hat eine Entsprechung nur in Teilgebieten Schlesiens, in den südöstlichen Teilen des Gebirgsschlesischen (ostwärts Brückenberg — Schmiedeberg, im Waldenburger Kreis und in einigen Dörfern bei Habelschwerdt⁶⁸). Nach der Karte 21 des Deutschen Sprachatlas wird iuch/euch auch in Oberschlesien, etwa zwischen Ziegenhals, Krappik und Katscher, zu aich. Außerhalb Schlesiens findet sich eich bezeichnenderweise in einer weiteren Tochtermundart des Schlesischen, im Hochpreußischen (= im mittleren Teil des ostpreußischen Ermlands), ferner in einem schmalen Streifen, der sich von der Lausitz über Sachsen und Thüringen bis an die Westgrenze bei Zweibrücken erstreckt.

Der nur in der Form *Kinigowicz* (aus Kunig) bezeugte i-Laut aus mhd. \bar{u} läßt sich ebenfalls aus dem Schlesischen herleiten, wo mhd. \bar{u} früh entrundet wurde und dann der Entwicklung von

⁵⁹) W. von Unwerth, a. a. O., S. 22f. — W. Jungandreas, a. a. O., S. 68f.

⁶⁰) W. von Unwerth, a. a. O., S. 24. — W. Jungandreas, a. a. O., S. 69.

⁶¹) W. von Unwerth, a. a. O., S. 14. — W. Jungandreas, a. a. O., S. 63ff.

⁶²) W. von Unwerth, a. a. O., S. 8f. — W. Jungandreas, a. a. O., S. 57f.

⁶³) W. von Unwerth, a. a. O., S. 12f.

⁶⁴) W. von Unwerth, a. a. O., S. 25f.

⁶⁵) W. von Unwerth, a. a. O., S. 21f.

⁶⁶) W. von Unwerth, a. a. O., S. 19.

⁶⁷) W. von Unwerth, a. a. O., S. 28.

⁶⁸) W. von Unwerth, a. a. O., S. 27f.

mhd. i folgte. Im Wort König wurde dieser i-Laut dann gedehnt: kinich⁶⁹), während in dem Namen *Kinigowicz* das kurze i erhalten blieb. Erheblich häufiger aber sind die Namen mit u wie *Kunigowicz*, bei denen also eine andere Lautentwicklung als im Schlesischen eingetreten ist.

Im Konsonantenbestand der Namen sind die Anklänge an das Schlesische erheblich spärlicher. Der Übergang von stimmlosem s nach r zu stimmlosem sch, den wir in der Namenssippe Fürst (> *Firszt* usw.) beobachten können, ist im Schlesischen allgemein verbreitet⁷⁰), findet sich darüber hinaus aber auch in weiten Gebieten Ostdeutschlands.

Auch der Ausfall des n vor d unter Nasalierung des vorausgehenden Vokals läßt sich vom Schlesischen herleiten, wo inlautendes n + d nach i und u im Lausitzisch-Schlesischen und in den Diphthongierungsmundarten zu ng wird. Die Namensform *Szwańdrak* hat ihre Entsprechung im Gebirgsschlesischen und Glätzsichen, wo als Vorstufe zu diesem Lautwandel das n nur eine leichte Palatalisierung erfahren hat⁷¹). Schlesischen Lautstand zeigt auch die Namenssippe Wagner. Genau wie im Schlesischen ist auch hier bei der mhd. Lautgruppe age vor n Schwund des g eingetreten. Aus der Verbindung des palatalisierten g mit dem vorangehenden Vokal zu einem Langdiphthong und der Palatalisierung des folgenden Dentals ergaben sich verschiedene Lautentwicklungsmöglichkeiten. Die hier belegten Namensformen *Woinar*, *Wojnar* usw. gehen auf den schlesischen Grundtypus agen > öin zurück und zeigen besondere Übereinstimmung mit dem Lausitzisch-Schlesischen, wo age > oi geworden ist⁷²).

Bei den Suffixen findet sich nur in der Namensform *Ridr* eine Übereinstimmung mit dem Schlesischen, wo bei dem mhd. Suffix -aere Ausfall des Vokals und Wandel des r zu silbischem r eingetreten ist⁷³).

Vokalschwund im Präfix ge-, der im Mittelteil des schlesischen Diphthongierungsgebietes, besonders im Kr. Glogau rechts und links der Oder vorkommt⁷⁴), ist nur in dem Namen *Nigbor* (< Neugebauer) belegt.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß eine Reihe sprachlicher Züge bei den untersuchten Namen deutlich auf schlesischen Ursprung hinweisen. Wenn daneben aber viele Erscheinungen eine andere Entwicklung als das Schlesische zeigen, so muß man sich vergegenwärtigen, daß sich die deutsche Sprache und damit auch die deutschen Namen im mittelalterlichen deutschen Siedlungsgebiet des Vorkarpatenlandes seit der Kolonisationszeit, d. h. seit rund 500 Jahren, unter völlig anderen Voraussetzungen und vor allem in einer ganz anders gearteten fremdvölkischen Umwelt entwickelten als das Schlesische, das seit jener Zeit in den Lebensbereich deutscher Sprache und deutschen Volkstums eingebettet und kaum noch fremdsprachlichen Einflüssen ausgesetzt war.

JUNGE DEUTSCHE NAMEN AUS ÖSTERREICHISCHER ZEIT

Adler: *Adler*

Ascher: *Ascher*

Albrecht: *Albrecht*

Ast: *Ast*

Angster: *Angster*, *Angstr*

Augustin: *Augustin*

Arendt: *Arendt*

⁶⁹) W. von Unwerth, a. a. O., S. 19.

⁷⁰) W. von Unwerth, a. a. O., S. 47.

⁷¹) W. von Unwerth, a. a. O., S. 39f.

⁷²) W. von Unwerth, a. a. O., S. 68ff.

⁷³) W. von Unwerth; a. a. O., S. 56.

⁷⁴) W. von Unwerth, a. a. O., S. 55.

Bäck: *Bäck*
Bäcker: *Bekier*
Bändik: *Bändyk*
Bauer: *Bauer*
Bauknecht: *Bauknecht*
Baut: *Baut*
Bayer: *Bayer*
Belzer: *Belcer*
Benz: *Benz, Benc*
Berder: *Berder*
Berger: *Berger*
Biber: *Biber, Bibr*
Bil, Bie(h)l: *Bil, Biel*
Blaschke: *Blaschke*
Bolzer: *Bolcer*⁷⁵⁾
Böß, Böhs: *Böhs, Bes*
Brandt: *Brandt*
Brokl: *Brokl*
Buhl: *Buhl*
Burger: *Burger*
Burkhard: *Burghardt*
Butter: *Butter*

Christ: *Christ, Chryst*

Dahlke: *Dalke*
Damm: *Damm, Dam*
Daum: *Daum*
Denk: *Denk*
Derl: *Derl*
Dietrich: *Ditrich*
Dollenburg: *Dollenburg*
Döllinger: *Döllinger*
Donhöfner: *Donhöfner*
Dorfler, Dörfler: *Dorfler, Dörfler*
Dreyer: *Dreyer*
Dröbler: *Drössler*
Dumen: *Dumen*⁷⁶⁾

Ebner: *Ebner*
Elend, Ellend: *Elend, Ellend*
Emmich: *Emych*
Eng: *Eng*
Englisch: *Englisch*
Fang: *Fangiewicz*

Fick: *Fik, Fek*
Figner: *Figner*
Fimmel: *Fimel*
Fisch: *Fisch*
Fischer: *Fischer, Fiszer, Fiszer*
Fittmaier: *Fittmajer*
Fleck: *Flek*
Frank: *Frank*
Franz: *Franz*
Frauner: *Frauner*
Frey: *Frey*
Friedrich: *Frydrych*
Frischmann: *Frischman*
Froneisen: *Froneisen*
Fuchs: *Fuchs*
Fug: *Fug, Fuk*

Gaber: *Gaber*
Ganghofer: *Kankofer, Kankoffer*
Gansser: *Ganszer*
Garstig: *Garstik*
Gebert: *Gebert*
Geisler: *Geisler*
Gellen: *Gellen*
Gemser: *Gemser*
Gerlich: *Gerlich*
Gessing: *Gessing*
Giermann: *Giermann*
Glatz: *Glac*
Glodt: *Glodt*
Glück: *Glück*
Gogler: *Gogler*
Görtz, Görtz, Görz
Götz, -e: *Götz, Götz*
Griebel: *Grybel*
Griegel: *Grygel, Grygiel*
Grimm: *Grim*
Grohmann: *Grohmann, Grohman, Krochmal*
Groß: *Gross*
Großer: *Grosser*
Großmann: *Grossmann, Grossman*
Grubner: *Grubner*
Gurber: *Gurber, Gurba*
Gutmann: *Gutmanski*

⁷⁵⁾ Deutsche Ausgangsform nicht mit Sicherheit festzulegen. Ablaut des Stammvokals aus Balzer oder Belzer ist unwahrscheinlich. Das unveränderte Suffix -er deutet auf das 19. Jh., in dem auch dieser Ablaut im allgemeinen nicht mehr eintrat.

⁷⁶⁾ Wahrscheinlich = nhd. Daumen. Die Form zeigt noch mhd. Lautstand (u noch nicht zu au verschoben).

Haak: *Hak*
Haas: *Haas, Haass*
Hadler: *Hadler*
Hagen: *Hagen*
Hahn: *Hahn*
Harner: *Harner*
Hartfelder: *Hartfelder*
Hasner: *Hasner*
Heinz: *Heinz*
Helle: *Helle*
Heller: *Heller*
Herbert: *Herbert*
Hermann: *Herman*
Herold: *Herold*
Herzog: *Herzog, Hertzok*
Hild: *Hild*
Hochleitner: *Hochleitner*
Hock: *Hock*
Höflich: *Höflich*
Hoppenstedt: *Hoppenstedt*
Horn: *Horn*
Hübner: *Hübner*

Jacker: *Jaker*
Jacobi: *Jacobi*
Jahn: *Jahn*
Jaksch: *Jaksch*
Jasumer: *Jasumer*
Jenner: *Jenner*
Jordan: *Jordan*
Jung: *Jung*
Junger: *Junga*

Kahl: *Kahl*
Kapaun: *Kapaun*
Kappel: *Kappel*
Karpl: *Karpl, Karplewicz*
Kausch: *Kausz*
Kechle: *Kechle*
Kindel: *Kindel*
Kinder: *Kinderka*
Klar: *Klar, Klara, Klarowicz*
Klause: *Klause*
Klebert: *Klebert*
Klein: *Klajn*
Klement: *Klement*
Klops(er): *Klopsa*
Klotz: *Kloc, Klocz, Klocek*

Klug: *Klug*
Kluse: *Klus, Kluz*
Knedelhaus: *Knedelhaus*
Kobisch: *Kobisch*⁷⁷⁾
Kochlöffel: *Kochlöffel*
Köhne: *Köhne*
Kolbenheier: *Kolbenhajer*
Koller: *Koller*
Köller: *Köller*
Konrad: *Konrad*
Kranz: *Kranz*
Kraus, Krauß: *Kraus, Krauss*
Krebs: *Krebs*
Kretschmann: *Kretzmann, Kreczman*
Krobel, Kröbel: *Krobel, Kröbel*
Krug: *Krug*
Krupe: *Krupe*
Kruse: *Krus, Krus*
Kubel: *Kubel, Kublin*
Kulmann: *Kulmann*
Kurz: *Kurz*
Kurzweil: *Kurzweil*
Kutscher: *Kutscher, Kuczer, Kuczera*
Kutz: *Kutz*

Landsmann: *Landczman*
Lang: *Lang*
Langer: *Langer, Langier*
Legel: *Legiel*
Leßmann: *Lessman*
Leysner: *Leysner*
Librandt(s): *Librant, Librans*
Linder: *Linder*
Link: *Link*
Linten: *Linten*
Lorenz: *Lorenz, Lorenc*
Lösch: *Lösch, Les (?)*

Magner: *Magner*
Maier: *Maier, Majer, Mayer*
March: *March*
Marchel: *Marchel*
Meister: *Majsterek*
Mendel: *Mendel, Mentel, Mędel*
Metzenauer: *Metzenauer*
Metzler: *Metzler*
Mildner: *Mildner*
Mink: *Mink*

⁷⁷⁾ Vgl. S. 248

Mischler: *Mischler*
Moser: *Moser*
Mühlrad: *Mühlrad*
Müller: *Müller, Miler, Milerowicz*
Müllner: *Müllner*

Nagler: *Nagler*
Negler: *Negler*
Neubert: *Neubert*
Neudeck: *Neydek*
Neuhold: *Neihold*
Niedermaier: *Niedermaier*
Niklas: *Niklas*
Nuppenau: *Nuppenau*

Opp: *Opp*
Orchel: *Orchel*
Otte: *Otte*

Pauly: *Pauly*
Pelz: *Pelz, Pelc, Pels*
Pertel: *Pertel*
Peter: *Peter*
Philipp: *Philipp*
Pichler: *Pichler*
Pirkel: *Pirkel*
Plach: *Plach*
Plaschke: *Plaschke*
Pleißner, Pleisner: *Pleisner, Pleysner, Pleyzner*
Preißner, Preisner: *Preisner, Preysner*
Presser: *Presser*
Pritzner: *Pritzner*
Proll: *Proll*

Rademacher: *Rademacher*
Radler: *Radler*
Rampelt: *Rampelt*
Raucher: *Raucher*
Rauer: *Raur*
Reichenberg: *Reichenberg, Reichenberk*
Reik(e): *Reik*
Reimann: *Reimann, Rejmański, Rejmiański, Rajmann*
Reinholdt: *Reinholdt*
Reiser: *Reiser*
Renner: *Renner*
Rewig: *Rewig*

Richter: *Richter*
Ringenberg: *Ringenberg*
Romer: *Romer*
Rondewald: *Rondewald*
Roth: *Roth*
Rotter: *Rotter*

Sansenhofer: *Sansenhofer*
Schaber: *Schaba*
Schach: *Schach*
Schack: *Schack*
Schaffer: *Schaffer*
Schäffer: *Schäffer*
Scheffler: *Scheffler, Szeffler*
Scheller: *Szeler*
Schemmler: *Szemla*
Scherzer: *Scherzer*
Schimmer: *Schimmer*
Schindler: *Schindler*
Schirmer: *Schirmer*
Schlack: *Schlack*
Schlick: *Schlick*
Schloch: *Schloch, Szloch*
Schmager: *Schmager*
Schmalz: *Schmalz*
Schmied, Schmidt: *Schmied, Schmidt, Schmid, Szmyd, Smid*
Schmiedel: *Schmiedel*
Schneider: *Schneider, Sznajder, Sznayder, Sznajdrowicz*
Schompeter⁷⁸⁾: *Szompeter*
Schönborn: *Schönborn*
Schottmüller: *Schottmüller*
Schreiner: *Schreiner*
Schubert(h): *Schubert, Schubert(h)*
Schuch: *Szuch*
Schultheiß: *Schultis*
Schulz: *Schulz, Szultz, Szulc, Szule*
Schünke: *Schünke*
Schuster: *Schuster*
Schütz: *Schütz, Szütz*
Schwächlich: *Szvechlik, Sczverling⁷⁹⁾*
Schwarz: *Schwarz*
Schwetz: *Schwetz*
Schwitzer, Schwyzer: *Swicer*
Seichter: *Seichter*
Seidler: *Seidler*

⁷⁸⁾ Deutsche mundartliche Form aus Sankt Peter.

⁷⁹⁾ Namensentstellung s. S. 236



Engelhardt & Oppmann

W. Engelhardt
Stamm: W. Engelhardt
Geb. 1870
Pleissenerstr. 10, P. 10, 1870

ENGELHARDT-KYFFHÄUSER: DEUTSCHER BAUER AUS GALIZIEN

Seuchter: *Seuchter*
Siegert: *Siegert*
Sogel: *Sojel*
Sonntag: *Sonntag*
Stabach: *Stabach, Stabachowicz, Stabahowicz, Stawach*
Starkl: *Starkl*
Stein: *Stein*
Steiner: *Steiner*
Steinhäusel: *Steinhäusel*
Stenzel: *Stenzel*
Stieber: *Stieber*
Stingel: *Stingel*
Streit: *Streit*
Strobel: *Strobel*
Sulz: *Sulc*

Tetmaier: *Tetmajer*
Teutel: *Tojtel*
Töpfer: *Töpfer*
Trauner: *Trauner*
Treter: *Treter, Tretter*
Trexler: *Trexler*

Vogel: *Vogel*
Voigt: *Voigt*

Wagner: *Wagner*
Walter: *Walter*
Weber: *Weber*
Weiß: *Waiss, Wais, Wajs, Ways*
Weniger: *Weniger*
Wenk: *Wenk*
Wenzel: *Wenzel, Wencel*
Werner: *Werner*
Wertz: *Wertz*
Wickler: *Wikler*
Wild: *Wild*
Willner: *Willner*
Windisch: *Windisz*
Winkler: *Winkler*
Wisbauer: *Wisbauer*
Wittek: *Wittek, Witek*
Wittig: *Wittig*
Wolff: *Wolff*
Wollen: *Wollen*

Zentler: *Zentler*
Zimmerer: *Zimererski*
Zimmermann: *Zimmermann, Zimerman, Cimermann*
Zufall: *Zufall*

SPRACHLICHER WANDEL BEI JUNGEN DEUTSCHEN NAMEN AUS ÖSTERREICHISCHER ZEIT

Ein völlig anderes Bild ergeben die jungen deutschen Namen aus österreichischer Zeit. Sie heben sich durch so entscheidende sprachliche Unterschiede von den mittelalterlichen Namen ab, daß es bei einem Teil der Gruppe möglich ist, allein auf Grund dieser Merkmale die Zugehörigkeit zur jungen deutschen Namensschicht nachzuweisen. Im übrigen läßt sich diese Frage stets durch archivalische Untersuchungen klären. Namen, die vor den polnischen Teilungen in den Kirchenarchiven noch nicht nachzuweisen sind, können also nur zur jungen österreichischen Schicht der Namen gehören. Zweifelsfälle können eintreten, wenn die Kirchenbücher einer Gemeinde erst in der Zeit der polnischen Teilungen beginnen und die sprachlichen Kriterien nicht eindeutig sind.

Die jungen deutschen Namen aus österreichischer Zeit unterscheiden sich von den mittelalterlichen Namen dadurch, daß sie lautlich und orthographisch von dem Stand der heutigen deutschen Namen erheblich weniger abweichen. Wenn ein großer Teil des Namensbestandes sogar noch völlige Übereinstimmung mit deutschen Namen zeigt, so liegt das z. T. auch daran, daß viele Namen nur vorübergehend im Untersuchungsgebiet auftreten und dann wieder verschwinden.

Diese Tatsache, daß die jungen deutschen Namen erst verhältnismäßig kurze Zeit — die ältesten erst 1½ Jahrhunderte — unter dem assimilativen Einfluß der polnischen Sprache stehen, ist der Grund für die geringe sprachliche Abwandlung. Die österreichische Verwaltung hat außerdem durch die Bevorzugung des Deutschen als Amtssprache dazu beigetragen, Lautstand und Schreibung der deutschen Namen zu bewahren, ohne daß hier eine bewußte politische Absicht vorgelegen hätte.

Der Vokalstand der jungen deutschen Namen hat gegenüber den deutschen Namen im Mutterland im allgemeinen nur geringe Änderungen erfahren. Auch hier macht sich, allerdings erst im Ansatz, die bei den mittelalterlichen Namen bereits beobachtete Neigung zur Vokalkürzung bemerkbar. Wenn Dietrich zu Ditrich geworden ist, so kann diese Kürzung von $\bar{i} > i$ bereits im Deutschen eingetreten sein. Dt. \bar{i} und i haben nur ganz selten den an den mittelalterlichen Namen festgestellten Wandel zu ə (poln. Schr.: y) mitgemacht, wobei es sich wohl nur noch um jüngere Analogiebildungen in Anlehnung an den Lautstand der alten Namensschicht handelt: Griebel $>$ Grybel; Griegel $>$ Grygel; Friedrich $>$ Frydrych; Schmied, Schmidt $>$ Szmyd (neben Schmied, Schmidt, Schmid, Smid). Diese Namen dürften allerdings zu den ältesten aus österreichischer Zeit gehören. Dt. i ist nur einmal ausnahmsweise zu e geworden: Fick $>$ Fek neben Fik.

Die im Deutschen übliche Bezeichnung der Vokallänge durch Doppelvokal oder Dehnungs-h ist nur in einzelnen Fällen geschwunden: Haak $>$ Hak; Dahlke $>$ Dalke.

Die deutschen Umlaute ä, ö, ü haben sich meistens erhalten, z. B. Bändik $>$ Bändyk; Kröbel $>$ Kröbel; Müllner $>$ Müllner. Nur in einigen Ausnahmefällen ist bereits Entrundung des Umlautes eingetreten: Müller $>$ Miler, Milerowicz (neben Müller); Schwächlich $>$ Szvechlik; Bäcker $>$ Bekier. Dt. eu ist fast immer erhalten und hat meistens auch die deutsche Schreibung bewahrt. Nur der Name Tojtel ($<$ Teutel) zeigt polnische Schreibung, während in Neuhold $>$ Neihold der an den mittelalterlichen Namen beobachtete Wandel von eu (aus mhd. iu) $>$ ai eingetreten ist. Dt. ei, ai bleibt lautlich erhalten, wird aber orthographisch als ai, aj, ay, ei, ej, ey wiedergegeben: Kolbenheier $>$ Kolbenhajer; Maier $>$ Maier, Majer, Mayer; Klein $>$ Klajn; Weiß $>$ Waiss, Wais, Wajs, Ways; Preißner, Preisner $>$ Preisner, Preysner.

Im Konsonantensystem ist der bei den mittelalterlichen Namen durchgängig eingetretene Wegfall der Doppelkonsonanz erst im Ansatz vorhanden: Leßmann $>$ Lessman; Müller $>$ Miler neben Müller; Zimmermann $>$ Zimmermann, Zimerman, Cimermann; Scheffler $>$ Schefler neben Szeffler; Bäcker $>$ Bekier; Kretschmann $>$ Kreczman neben Kretzmann; Grohmann $>$ Grohman neben Grohmann usw.

Die Labiale p, b, f, pf und w bleiben ausnahmslos erhalten. Wenn w in zwei Fällen als v geschrieben wird, so ist das nur ein orthographischer Wechsel (Schwächlich $>$ Szvechlik bzw. Szverling). Auch die Abwandlungen in der Gruppe der Velaren und Palatalen sind unbedeutend. Die Erweichung des k vor e ist nur bei Bäcker $>$ Bekier bezeugt und wohl als Analogiebildung zu mittelalterlichen Namensformen zu deuten. Doppelkonsonanz in der Form des ck ist meistens erhalten. Geschwunden ist es nur im Inlaut bei dem eben erwähnten Bäcker $>$ Bekier und Wickler $>$ Wikler und im Auslaut bei Neudeck $>$ Neydek, Fick $>$ Fik bzw. Fek und Fleck $>$ Flek. Auslautsverhärtung ist eingetreten in Fug $>$ Fuk neben Fug, Garstig $>$ Garstik, Herzog $>$ Hertzok neben Herzog, Reichenberg $>$ Reichenberk neben Reichenberg. Erweichung des g vor e ist nur in Langer $>$ Langier neben Langer und in Legel $>$ Legiel belegt. Einen ähnlichen Vorgang scheint der Wechsel von Sogel $>$ Sojel anzudeuten. Dt. ch, das im Inlaut immer erhalten bleibt, ist nur einmal im Auslaut durch k ersetzt worden: Schwächlich $>$ Szvechlik. Bei den Dentalen ist für auslautendes t in der Schreibung dt einmal orthographisch t gesetzt worden: Librandt $>$ Librant. Dt. z bzw. tz wird im An- und Inlaut vielfach schon in polnischer Schreibung als c wiedergegeben: Zimmermann $>$ Cimermann neben Zimmermann und Zimermann; Wenzel $>$ Wencel neben Wenzel. Im Auslaut tritt dafür teilweise schon c, cz und s ein: Pelz $>$ Pelc, Pels neben Pelz; Klotz $>$ Kloc, Klocz. Stimmloses s, das im allgemeinen erhalten bleibt, kann ausnahmsweise zu stimmhaftem s (poln. Schr.: z) oder zu tsch (poln. Schr.: cz) werden: Pleißner, Pleisner $>$ Pleizner neben Pleisner; Landsmann $>$ Landczmann. Stimmhaftes s wird zunächst in deutscher Schreibung als s, in jüngerer Zeit durch poln. z wiedergegeben:

Kluse > *Klus*, *Kluz*. Bei Kruse kann dafür auch sch (poln. Schr.: ś) eintreten: *Kruś* neben *Krus*. Das s in den Formen *Klus* und *Krus* deutet also wohl nicht einen Wandel zu stimmlosem s an, das in polnischer Schreibung als ś bezeichnet wird, sondern ist wohl als ein zeitlich beschränktes Fortleben der deutschen Schreibung aufzufassen. Auch dt. sch zeigt meistens noch deutsche Schreibung, wird aber daneben auch schon in polnischer Schreibung als sz, einmal als scz wiedergegeben: Schneider > *Sznajder* neben *Schneider*; Schulz > *Szultz*, *Szule* neben *Schulz*; Schuch > *Szuch*; Fischer > *Fiszr* neben *Fischer*; Windisch > *Windisz*; Kausch > *Kausz*. Ein Lautwandel zu stimmlosem s ist eingetreten bei Schmied, Schmidt > *Smid* und Schwitzer, Schwyzer > *Swicer*. In der Verbindung tsch hat sich auch mehrfach schon die polnische Schreibung cz durchgesetzt: Kutscher > *Kuczer* neben *Kutscher*; Kretschmann > *Kreczman* und *Kretzmann* (letzteres vielleicht verstümmelt aus dt. Kretzschmann). Die Liquiden und Nasale sind unverändert geblieben. Nur Mendel zeigt in Anlehnung an mittelalterliche Namensformen n-Schwund mit Nasalierung des vorausgehenden Vokals: *Mędel* neben *Mendel* und *Mentel*.

Während bei den mittelalterlichen Namen das deutsche Suffix -er zu -ar geworden ist und in dieser Form gewissermaßen eine Leitform der ganzen Namensgruppe darstellt, ist in den jungen deutschen Namen dieser Lautwandel nicht eingetreten. Ein deutscher Name auf -er deutet fast ausnahmslos darauf hin, daß sein Träger erst nach den polnischen Teilungen in den Vorkarpatenraum gekommen ist, während Namen auf -ar immer zur mittelalterlichen Schicht gehören. Mehrfach ist dagegen bei dem Suffix -er Vokalschwund eingetreten, besonders vor angehängten polnischen Suffixen: Fischer > *Fiszr*; Angster > *Angstr*; Rauer > *Raur*; Schneider > *Sznajdrowicz*. Mehrfach ist dafür -er zu -a abgeschliffen worden, vermutlich in Anlehnung an den gleichen Vorgang bei den mittelalterlichen Namen, wo bisweilen -er über -ar zu -a geworden ist. Nur ist die Zwischenstufe des -ar bei den jungen Namen übersprungen worden. Beispiele hierfür sind: Gurber > *Gurba* neben *Gurber*; Schemmler > *Szemla*; Schaber > *Schaba*. Bei der letzten Namensform beweist auch die deutsche Schreibung mit sch, daß der Name noch nicht lange den assimilativen Einwirkungen der polnischen Sprache ausgesetzt war.

Auch die Anhängung polnischer Suffixe, worin sich bei den mittelalterlichen Namen vor allem die Stärke assimilativer Umformung äußert, tritt bei den jungen Namen noch verhältnismäßig selten in Erscheinung. Dieser Vorgang ist aber, solange die Voraussetzungen für assimilatives Einwirken der fremden Umweltsprache unverändert fortbestehen, sicher im Anwachsen begriffen. Namen, die bereits mehrere Suffixformen entwickelt haben, kann man mit unbedingter Sicherheit zu den ältesten dieser jungen Namensschicht rechnen, während Namen ohne Suffixformen im allgemeinen als jünger angesprochen werden dürfen. Daß diese Namensschicht sich gerade im Zustand beginnender Assimilation befindet, kann man daran erkennen, daß die Assimilation häufig erst eine Worthälfte bzw. eine Silbe erfaßt hat. In dem Namen *Rajmann* ist nur die erste Hälfte auf assimilativer Grundlage umgeformt worden, während die zweite Silbe deutschen Lautstand und deutsche Schreibung unverändert bewahrt hat. Genau so ist es bei Formen wie *Grohman*, *Grossman*, *Lessman*, *Szultz*, *Szütz*.

Stärkere Abschleifungen treten noch verhältnismäßig selten auf, z. B. Ganghofer > *Kankofer*, *Kankoffer*; Schultheiß > *Schultis*; Stabach > *Stawach*. Vereinzelt kommen aber auch in dieser jungen Namensschicht schon solche Namensabwandlungen vor, bei denen der ursprüngliche Name in volksetymologischer Anlehnung an polnische Wortvorbilder bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt wird. Im Taufbuch von Fryszak, Kr. Jasło, findet sich in Band II, S. 10, folgende Geburts- und Taufeintragung:

Grohman, Antonius

* 8. 4. 1836 in Fryszak

~8. 4. 1836 ebda.

Vater: Grohman, Mathias, textor

Mutter: Barbara patre Antonio Petrycki

Zwei Jahre später liest man (a. a. O., S. 18):

Krochmal, Jacobus

* 1. 7. 1838 in Frystak

~1. 7. 1838 ebda.

Vater: Krochmal, Mathias, oppidanus

Mutter: Barbara patre Antonio Petrycki oppidano nata.

Es handelt sich hier um zwei Kinder des gleichen Elternpaars, die im Abstand von etwa zwei Jahren geboren wurden. Innerhalb dieser Frist ist ein völliger Namenswechsel eingetreten und zwar in volksetymologischer Anlehnung an poln. *krochmal* = Kraftmehl (deutsches Lehnwort!). Anscheinend in der gleichen Sippe taucht aber eine Generation später noch einmal der alte Name auf: 1861 Krochmal, Gabriela, Bronislava und 1865 Grohmann, Theresia Marianna, beides Kinder des gleichen Elternpaars (vgl. Taufbuch Frystak, Bd. II, S. 86 und 98).

Die ganze junge Namensgruppe unterscheidet sich von der mittelalterlich-schlesischen auch dadurch, daß kennzeichnend oberdeutsche Namen recht häufig sind. So erweisen sich *Pichler* (statt Bichler), *Pirkel* (statt Bürkel) und *Pertel* (statt Bertel) schon auf Grund des anlautenden p statt b und die beiden letzteren auch wegen des Suffixes -el als oberdeutsch. Auch *Ganghofer*, *Hochleitner*, *Donhöfner*, *Sansenhofer*, *Metzenauer*, *Niedermaier*, *Tetmajer* und *Wisbauer* sind eindeutig oberdeutsche Namen und vor allem im österreichischen Gebiet beheimatet. Auffällig häufig sind auch die Namen mit dem kennzeichnend oberdeutschen Suffix -el wie *Brokl*, *Kappel*, *Karpl*, *Kindel*, *Krobel*, *Kröbel*, *Marchel*, *Mendel*, *Schmiedel*, *Starkl*, *Steinhäusel*, *Strobel* usw. So deutet also auch der sprachliche Befund der jungen deutschen Namensgruppe auf die Herkunft der Siedler aus dem oberdeutsch-österreichischen Raum.

AUS VORNAMEN ABGELEITETE FAMILIENNAMEN

Eine zahlenmäßig recht bedeutsame Gruppe unter den Familiennamen sind die von Vornamen abgeleiteten. Für die Frage nach der Volkstumszugehörigkeit sind sie von verschiedener Beweiskraft. Aus deutschen Vornamen abgeleitete Familiennamen, wie z. B. *Gottfried* u. a., beweisen ohne weiteres die deutsche Volkstumszugehörigkeit ihrer Träger bzw. von deren Vorfahren. Aus diesem Grunde sind sie auch in der Zusammenstellung mittelalterlicher deutscher Familiennamen aufgeführt worden. Man kann dagegen einwenden, daß eine Reihe von deutschen Vornamen von den Polen schon im Mittelalter übernommen wurde und auch heute noch bei ihnen im Gebrauch ist. Hierzu ist folgendes festzustellen: Zahlreiche in der Liste der mittelalterlichen deutschen Namen aufgeführten ursprünglichen Vornamen sind im Polnischen völlig unbekannt, z. B. Burkhard, Fritz, Gerhard, Gothard, Leonhard, Ludwin, Werner. Bei anderen handelt es sich um kennzeichnend deutsche Formen fremdstämmiger Namen, für die das Polnische ganz andere Namensformen entwickelt hat und die damit auch eindeutiger Beweis für das Deutschtum bzw. für die deutsche Abkunft des Namensträgers sind, z. B.: *Kristof*, *Krisztof* (< Christoph) = poln. Krysztof; *Franczak*, *Franczek* (< Franz, Franciskus) = poln. Franciszek; *Hanc* (< Hans, Johannes) = poln. Jan; *Simon* = poln. Szymon; *Thomas* = poln. Tomasz; *Foltin*, *Walenti* (< Valentinus) = poln. Walenty; *Viktor* = poln. Wiktor; *Fait* (< Veit, Vitus) = poln. Wit; *Zacharias* = poln. Zachariasz. Für andere Namen wie *Claus* (< Nikolaus) und *Hensel* (< Hans, Johannes) hat das Polnische überhaupt keine entsprechenden Formen.

Während alle diese Namen eindeutiges Zeugnis für die deutsche Abstammung des Namensträgers sind, ist diese Frage bei den Namen Ludwig und Siegmund schwerer zu klären, da beide heute noch als polnische Vornamen in der Form Ludwik und Zygmunt gebräuchlich sind. Sicher ist aber



Wolffhiller Seite
und Neulynnen
i. Feb. 1948
Bismarck, Litz
Engelhardt

ENGELHARDT-KYFFHÄUSER: DEUTSCHER BAUER AUS WOLHYNIEN

wohl, daß diese Namen mit der mittelalterlichen deutschen Kolonisation in das ehemalige Polen kamen. In den Gebieten, die von dieser Siedlungswelle nicht erfaßt wurden, handelt es sich um reine Kulturübernahme, und die Träger solcher Namen sind — soweit es sich nicht um jüngere Zuwanderer handelt — zweifellos polnischer Abstammung. Im mittelalterlichen deutschen Siedlungsgebiet aber gehen diese Namen wohl sicher zum größten Teil auf die deutschen Siedler jener Zeit zurück. Diese Annahme wird noch gestützt durch die namensgeographische Tatsache, daß die fraglichen Namen gerade in dem von der mittelalterlichen deutschen Siedlungswelle erfaßten westgalizischen Gebiet besonders häufig sind, und zwar als Familiennamen, nicht als Vornamen. *Zych* (Kurzform von *Zygmunt* < *Siegmund*) kommt überhaupt nicht als Vorname, dafür aber auffällig häufig als Familienname in Westgalizien zwischen Karpatenbogen, Weichsel und San vor. Ebenso ist es bei *Bernhard*, der als Vorname in der Form *Bernard* nur ganz selten auftritt.

Als Kriterium für die Entscheidung der Frage nach der Volkstumszugehörigkeit des Namensträgers scheidet eine große Namensgruppe grundsätzlich aus: die aus lateinischen, griechischen und hebräischen Vornamen abgeleiteten Familiennamen. Sie spielen im polnischen Namensbestand eine viel größere Rolle als im deutschen und sind gerade im Gebiet der mittelalterlichen deutschen Kolonisation in Westgalizien auffällig häufig. Diese Namen stammen zum größten Teil aus dem biblischen Bereich, und zwar zu etwa gleichen Anteilen aus dem Alten und dem Neuen Testament. Ein solcher Name ist nicht völkisch gebunden und sagt nichts darüber aus, ob sein Träger Deutscher oder Pole war. In vielen Fällen handelt es sich aber um Familien, die man bereits im späten Mittelalter eindeutig als deutsch nachweisen kann. So gehört vom 14. bis 16. Jahrhundert die Familie *Salomon*⁸⁰⁾ (oder *Salamon*) zu den erfolgreichsten deutschen Patriziergeschlechtern Krakaus, nachdem bereits 1250 ein *Salomon* als Schultheiß der Siedlung Krakau bezeugt ist. Eine andere deutsche Kaufmannsfamilie im spätmittelalterlichen Krakau trägt den Namen *Daniel* (oder *Danigel*).

Um einen heutigen Träger eines solchen Namens als Nachkommen einer deutschen Familie — etwa aus der mittelalterlichen Siedlerschicht — bezeichnen zu können, müßte in jedem Fall der Nachweis des lückenlosen genealogischen Zusammenhanges mit dem eindeutig als deutsch erwiesenen Ausgangspunkt erbracht sein. Solange dieser Nachweis nicht erbracht ist, kann die Volkstumszugehörigkeit der Namensträger nicht entschieden werden. Wenn in die Zusammenstellung der jungen deutschen Namen aus österreichischer Zeit derartige Namen vereinzelt aufgenommen wurden, so geschah es nur in solchen Fällen, wo archivalisch der Nachweis deutscher Volkzugehörigkeit erbracht werden konnte.

Sprachlich haben die Namen dieser Gruppe die gleiche Entwicklung durchgemacht wie die deutschstämmigen Familiennamen. Sie sind dem Lautstand und der Schreibung des Polnischen angepaßt und mit den üblichen polnischen Suffixen wie *-ek*, *-ak*, *-ski*, *-ewski*, *-owski*, *-owicz* u. a. versehen worden, was — wie bereits erwähnt — keineswegs als ein Hinweis auf die Zugehörigkeit des Namensträgers zum polnischen Volkstum zu werten ist.

Im folgenden soll nun eine Zusammenstellung der im Untersuchungsgebiet vorkommenden Namen dieser Gruppe gegeben werden:

Adalbert, Adalbertus: <i>Adalberti</i> ⁸¹⁾	Albinus: <i>Albin</i>
Adam: <i>Adamcz</i> , <i>Adamczik</i> , <i>Adamczyk</i> , <i>Adamiewicz</i> , <i>Adamkiewicz</i> , <i>Adamowicz</i> , <i>Adamowski</i> , <i>Adamoski</i> , <i>Adamski</i>	Alexius: <i>Alexius</i>
	Anna: <i>Ancz</i> (Koseform, vgl. tschech. <i>Anče</i>).
	Antonius, Anton: <i>Antosz</i> (Rufform)

⁸⁰⁾ Rodler, Mittelalterliches Krakau, S. 92; Frey, Krakau, S. 26 und Abb. 78; Lück, Deutsche Gestalter und Ordner, S. 41. Vgl. ferner die Grabplatten für Emmeran Salomon (gest. 1505) und Peter Salomon (gest. 1516) in der Marienkirche zu Krakau (Arbeiten der Vischerwerkstatt).

⁸¹⁾ Der Vorname Adalbert ist deutsch. Der poln. Familienname ist aber von der latinisierten Form abgeleitet und muß daher in dieser Gruppe aufgeführt werden.

Augustinus, Augustin: *Augustin, Augustyn, Augustinski, Augustyniak, Augustynowicz, Augustowski, Augustoski, Augustarski; Jagustin, Jagustyn, Jaguszczyn, Jaugustin, Jaugustyn*

Christianus, Christian: *Chrystian*

Christoph: *Krzysztof, Christoph*

Clemens: *Klimek, Klymanyk, Klimkowicz, Kles⁸²), Klesyk, Kleszyk, Kliś*

Daniel: *Daniel, Danielowicz*

Dominikus: *Dominik⁸³)*

Eustachius: *Eustachiewicz; Stafin⁸⁴)*

Fabianus: *Fabian, Fabis, Fabisz, Fabiszek; Vabisz; Pabian, Pabis, Pabisz, Pabiszowicz⁸⁵)*

Felix: *Felix, Feliks*

Franciskus: *Frącek, Frączek*

Gabriel: *Gabryel, Gabryjel, Gabryjelski*

Jakob: *Kubicz (aus Kuba = Kurzform von Jakob), Kobisz, Kobiś, Kobiesz, Kobis⁸⁶)*

Johannes: *Janek, Janik, Janusz, Janas*

Jonas: *Jonas⁸⁷)*

Josef: *Josefowicz, Jozefowicz*

Julius: *Juley (poln. Kurzform), Juli*

Kaspar: *Kasper⁸⁸), Kasperek, Kasperski, Kasprzyk*

Lukas: *Lukasik, Lukasiewicz*

Marcellus: *Marcelak*

Markus: *Markiewicz, Markowicz, Markowski, Markoski*

Martinus: *Martyka (?)*

Matthaeus, Matthias⁸⁹): *Matysiewicz, Matjaszewski; Mach⁹⁰), Machowicz⁹⁰), Machnicz⁹⁰), Makowicz⁹¹), Makowiec⁹¹), Makowicz⁹¹)*

Michael: *Michalek, Michalik, Michalec, Michalecz, Michalczyk, Michalski, Michalowski*

Nikolaus: *Mik (= Kurzform zu der poln. Namensform Mikołaj), Mikowicz*

Paulus: *Pawlus, Pawlik, Pawelek*

Philippus: *Philipowicz, Filip, Filipek, Filipiak, Filipanek, Filipowicz, Filipowski, Filipkowski*

Prokopius⁹²): *Prokop, Prokopowicz, Prokopowiec, Prukop*

Romanus: *Roman, Romańczyk, Romańczyk, Romanek, Romanowicz, Romanowski, Romanski, Romański, Ruman, Rumanski, Ruminski*

Seraphim: *Seraphin, Serafin*

Simon: *Szymanek (Diminutivform der poln. Namensform Szymon), Szymanski, Szymański⁹³)*

⁸²) Weniger Wahrscheinlichkeit hat die Deutung als Kurzform von Nikolaus.

⁸³) Im ehemaligen Polen als Vorname selten, häufiger als Familienname.

⁸⁴) Kurzform aus Eustachius, möglicherweise unter dem Einfluß der ukrainischen Form Stafij. Möglich wäre auch die Herleitung von Stanislaus über die Zwischenform Stachin.

⁸⁵) Der Wechsel von f und p deutet auf deutschen Einfluß, da das Polnische diesen sprachlichen Wechsel nicht kennt. Pabian ist im Deutschen ein häufiger Familiennamen.

⁸⁶) In der Form Kobisch ins Deutsche übernommen und in dieser Form dann in österreichischer Zeit wieder ins Vorkarpatengebiet zurückgewandert; vgl. S. 241.

⁸⁷) Möglich ist hier auch Herleitung von Janas, Janek.

⁸⁸) = deutsche und polnische Form.

⁸⁹) Beide Namen gehen sprachlich auf die gleiche hebräische Wurzel zurück.

⁹⁰) Mach = Kurzform von Maciech. Ableitung von dt. machen, poln. machać = winken oder poln. mak = Mohn ist unwahrscheinlich.

⁹¹) Ebenfalls aus Mach. Der Wandel von ch zu k ist offenbar volksetymologische Anlehnung an poln. mak = Mohn.

⁹²) Der hl. Prokopius war der erste Heilige und Landespatron Böhmens. Häufiger Familienname in Böhmen und Schlesien. Vgl. Linnartz, Unsere Familiennamen, S. 74.

⁹³) Vgl. Linnartz, S. 83: Stach im Ostdeutschen aus Stanislaus, sonst aus Eustachius.—Breckenmacher, Deutsches Namensbuch, S. 100, leitet Stach aus ahd. Stacco ab. In Deutsche Sippennamen, S. 1154, leitet der gleiche Verfasser den Namen von Eustachius ab.

Der hl. Stanislaus war Bischof von Krakau und Schutzpatron von Polen. Daher war Stanislaus/Stanislaw einer der beliebtesten und verbreitetsten Namen im ehemaligen Polen. Da aber mehrere Herleitungsmöglichkeiten bestehen, ist auch dieser Name nicht als volkstumsbestimmendes Merkmal anzusprechen.

Stanislaus: *Stach* (= Kurzform zu der poln. Namensform Stanisław)⁹⁴), *Stachion*, *Stachoń*, *Stachlak*

Stephanus: *Stefan*, *Szczepanik*, *Szczepanski*

Thomas: *Tomasik*, *Tomasowski*, *Tomaszkiewicz*

Trojanus: *Trojanowicz*

Urbanus: *Urban*, *Urbanczyk*, *Urbanek*, *Urbanik*, *Urbanski*, *Urbański*

Viktor: *Viktor*, *Wiktor*, *Wikdor*

Zacharias: *Zachariasz*, *Zacharjasz*, *Zacharyasz*, *Zachariasiewicz*, *Zachariaszyk*

Die Träger eines Namens dieser Gruppe bzw. seine Vorfahren können also sowohl dem deutschen als auch dem polnischen Volkstum angehören. Der Name sagt hier nur, daß die Volkstumszugehörigkeit fraglich ist.

Anders liegt der Fall bei den Familiennamen, die nur an ein bestimmtes Volkstum gebunden sind. Der Träger eines Familiennamens, der aus einem rein polnischen Vornamen abgeleitet ist, kann — solange nicht besondere Umstände, z. B. nachweisbare Umvolkung, eine andere Schlußfolgerung erfordern — nur als Pole angesprochen werden. Ich gebe hierfür einige Beispiele:

Jarek = Kurzform für Jarosław

Lech = Kurzform für Lesław

Świech, *Swiech*⁹⁵) = Kurzform von Świętosław

Wancik = Kurzform von Wencęsław

Woyton = Woytan = Kurzform von Wojciech

Diese Familiennamen sind also eindeutig als Kriterium in der Volkstumsfrage zu werten.

DIE HERKUNFTSNAMEN

Verhältnismäßig häufig treten im Untersuchungsgebiet die Herkunftsnamen auf, die nach dem Herkunftsort des Namensträgers oder seiner Vorfahren gebildet sind. So finden sich etwa in Biecz eine Reihe von Namen, die von Dörfern der nächsten Umgebung abgeleitet sind und auf eine frühe Wanderungsbewegung vom Land in die Stadt hindeuten. Ein Träger des Namens *Binarowski* kommt aus Binarowa, ein *Libuszkiewicz* aus Libusza, ein *Rozembark* aus Rozembark, ein *Szerzynski* aus Szerzyny, ein *Olpiniski* oder *Olpinski* aus Olpiny (alle Kreis Jasło), ein *Czerminski* aus Czermina bei Pilzno (Pilsen)⁹⁶). Wenn nun Binarowa und Libusza im 14. Jahrhundert zu deutschem Recht gegründet und Rozembark und Olpiny im 14. Jahrhundert von polnischem auf deutsches Recht übergeführt und offenbar neu mit deutschen Siedlern besetzt wurden, so liegt die Vermutung nahe, daß auch der Träger eines solchen Herkunftsnamens deutscher Abstammung ist. Ein schlüssiger Beweis ist allerdings in dieser Frage nicht möglich, und man wird über einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit nicht hinauskommen. Noch unsicherer wird die Entscheidung, wenn der Familienname von einem Städtenamen abgeleitet ist, etwa *Sandecki*, *Sądecki*, *Sądecci*, *Sendecki*, *Sędecki*, *Syndecki* von Neu- bzw. Alt-Sandez, *Grybos*, *Gryboś*, *Grybosz*,

⁹⁴) Ableitung von dt. Familiennamen Schiemann ist für das Untersuchungsgebiet unwahrscheinlich, während in den nördlichen Teilen des Generalgouvernements durchaus mit dieser Möglichkeit zu rechnen ist.

⁹⁵) Kommt vereinzelt auch in deutscher Schreibung als Schwiech vor.

⁹⁶) Auch bei dem Familiennamen *Jaslar* (vgl. S. 224) könnte es sich möglicherweise um einen solchen Herkunftsnamen handeln: = Zugewanderter aus Jasło, Jasseler (nach der alten dt. Form des Ortsnamens Jassel).

Grybowicz von Grybów, *Lubelczyk*, *Lubelczik*, *Lubelski* von Lublin, *Bochniak*, *Bochniewicz* von Bochnia. Zwar handelt es sich auch hier um Städte, in denen im Mittelalter das Deutschtum zahlenmäßig sehr stark war. Trotzdem ist aber das Deutschtum bzw. die deutsche Abstammung des einzelnen Namensträgers nicht mit Sicherheit zu erweisen. Das wäre nur möglich, wenn die Zugehörigkeit der gesamten Ortseinwohnerschaft zu einem der beiden Volkstümer bezeugt ist. Bei den in Westgalizien vorliegenden Besiedlungs- und Volkstumsverhältnissen wird man in gründlichen wissenschaftlichen Untersuchungen das Volkstum von Trägern solcher von Ortsnamen abgeleiteten Personennamen immer als zweifelhaft bezeichnen müssen.

Anders ist es bei den von Länder- bzw. Völkernamen abgeleiteten Familiennamen. Der Name *Niemiec* = Deutscher kommt so häufig und mit einer so großen Zahl von Spielformen im Untersuchungsgebiet vor, daß allein diese Tatsache ein eindeutiger Beweis für die Stärke des deutschen Blutsanteils ist. Es unterliegt wohl auch keinem Zweifel, daß der Träger eines solchen Namens in jedem Falle deutscher Abstammung ist. Neben dem Namen *Niemiec* sind noch folgende Spielformen im Gebrauch: *Niemiecz*, *Niemniec*, *Niemeczynski*, *Niemec*, *Niemczyński*, *Niemczenski*, *Niemczowicz*, *Niemczak*, *Niemci*, *Niemasik*, *Miemiec*.

Auch der Name *Szwed* (auch als *Szvedt* und *Swed* belegt) bedeutet nicht etwa, daß sein Träger von schwedischen Zuwanderern abstammt. Er ist ebenfalls ein Beweis für die deutsche Abkunft des Namensträgers. In den Nordischen Kriegen, in denen die in Polen kämpfenden schwedischen Heere überwiegend aus Deutschen bestanden, kam im polnischen Volksmund die Gleichsetzung von deutsch und schwedisch und für die damals noch teilweise deutsch sprechenden mittelalterlich-deutschen Dörfer Westgaliziens die sog. Schweden-Legende auf, nach der diese Dörfer von hier gebliebenen schwedischen Gefangenen besiedelt sein sollten. Diese Frage ist von Thoor⁹⁷⁾ eingehend untersucht worden, so daß hier nicht näher darauf eingegangen zu werden braucht. Im Rahmen dieser namenskundlichen Abhandlung ist nur die Schlußfolgerung bedeutsam, daß im westgalizischen Gebiet ein Träger des Namens *Szwed* zweifellos deutscher Abkunft ist. Nicht ganz so eindeutig ist die Stellung der Namensgruppe *Czech*, *Czechowicz*, *Czach*. Daß in diesem Gebiet damit Menschen, tschechischer Abstammung gemeint sein könnten, ist unwahrscheinlich, da von einer tschechischen Einwanderung hier keine Rede sein kann. Dagegen ist aber bekannt, daß neben den Schlesiern ein kleinerer Teil der mittelalterlichen deutschen Siedler aus dem deutsch-böhmischen Gebiet kam. Diese Deutschböhmern wurden als *Böhm*, *Behm*, *Behem*, *Behaim* oder auch als *Czech* bezeichnet, womit nicht die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volkstum, sondern die Herkunft aus einer Landschaft zum Ausdruck gebracht werden sollte. So darf man in diesem Raum mit entsprechendem Vorbehalt auch die Träger des Namens *Czech* als Menschen deutscher Abstammung ansprechen.

Nicht selten tritt auch der Name *Prus* auf, zu dem wohl auch *Prusman* (< *Prusmann) zu stellen ist. Es handelt sich bei den Trägern dieses Namens um Zuwanderer aus Preußen, hinter denen man auch für frühere Jahrhunderte zum größten Teil Deutsche vermuten muß, da sich die slawischen Volkssplitter des preußischen Ostdeutschlands an kolonisatorischen Unternehmungen im Vorkarpatenland nicht beteiligt haben.

Noch häufiger ist die Namenssippe *Bayer* mit ihren Spielformen *Bajerek*, *Bajerski*, *Baiorek*, *Baiorkiewicz*, *Bajor*, *Bajorek*, *Bajorski*, in denen trotz der Umbildung in Analogie zu poln. *bajoro* (=Sumpf) die Ausgangsform nicht zu verkennen ist. Sie ist im übrigen als Name eines deutschen Ratsherrn im Bieczter Bürgerbuch 1562 bezeugt⁹⁸⁾. Wenn der Name auch Bayern als Heimat des Namens-

⁹⁷⁾ Emil Thoor, Die Frage der Szwedzy (Szwedzy) im Distrikt Krakau unter besonderer Berücksichtigung des Dorfes Haczow. Diss. Berlin. Handschrift.

⁹⁸⁾ „Ms Bayer, antiquus cons.“ vgl. Lück, Deutsche Aufbaukräfte, S. 673.

trägers oder seiner Sippe bezeichnet, so braucht man für die mittelalterliche Besiedlung in den meisten Fällen nicht an unmittelbare Einwanderung aus Bayern zu denken, sondern muß Schlesien wohl immer als Zwischenheimat ansetzen, genau so wie in der österreichischen Zeit der Name *Bayer* auf dem Wege über Österreich einwanderte. In jedem Fall ist der Name *Bayer* stets eindeutiger Beweis für deutsche Abkunft des Namensträgers.

DEUTSCHE LEHNWORTE ALS FAMILIENNAMEN

Die Gruppe der Familiennamen aus deutschen Lehnworten weist zwar eindeutig auf deutschen Kultureinfluß hin, scheidet aber als Merkmal zur Klärung der Volkstumsfrage aus. Diese Worte sind bereits im frühesten Zeitabschnitt deutsch-slawischer Kulturbeziehungen und dann vor allem in der Zeit der mittelalterlichen deutschen Besiedlung oder in österreichischer Zeit ins Polnische übernommen worden und seither als Appellativa in Gebrauch gewesen. Zugleich sind sie dann auch als Familiennamen verwandt worden, und zwar ohne Rücksicht auf die Volkzugehörigkeit des Namensträgers. Im folgenden sollen einige dieser Namen zusammengestellt werden:

Bednarz, Bednarczik, Bednarski = poln. *bednarz* = „Böttcher“ < mhd. *bütenaere* (< ahd. *butin*, mhd. *büt(t)e*, nhd. *Bütte*)⁹⁹). *Blecharz, Blecharczyk, Blicharz, Blicharczyk, Blycharz* = poln. *blacharz* = „Blecher, Klempner“ < dt. *Blech*. Im Polnischen im 15. und 16. Jahrhundert noch in der Form *blech, plech*, später *blacha*¹⁰⁰). In *Blicharz* mag Überschneidung mit dem dt. Lehnwort *blich* = „Bleiche“ vorliegen. *Dubiel* = poln. *dubiel* = 1) „Pflock, Klotz“, 2) „ungeschickter, gemeiner Mensch“, 3) „Fischart“, < dt. *Döbel* = „Pflock, Holznagel“ (< idg. *dhubb*)¹⁰¹).

Kramasz, Kramas, Kramaz = poln. *kramarz* = „Kaufmann“ < dt. *Krämer* < späthd. *kram* „ausgespanntes Tuch, Zeltdecke, Bedachung eines Standes, Krambude“¹⁰²).

Szynal, Śynal = poln. *szynal* = „Schiennagel“¹⁰³).

*Wójcik, Wójtowicz, Wóycik, Woytowicz*¹⁰⁴ = poln. *wójt* < dt. *Vogt*, mhd. *vog(e)t*.

Wachmistrz = dt. *Wachtmeister*.

Wyderka = poln. *wyderkaf* < dt. *Wiederkauf*¹⁰⁵).

Zigarzki = poln. *zegar* = „Uhr“ < spätmhd. *seiger* < mhd. *seigen* = „sinken machen, wägen“¹⁰⁶).

Zydło = poln. *zydel* = „Sessel“ < mhd. *zezzel*, nhd. *Sessel*¹⁰⁷).

Die Worte *Furman* und *Stelmach* sind zwar auch deutsche Lehnworte im Polnischen. Die beiden entsprechenden Namenssippen sind aber nicht, wie das sonst bei Lehnworten der Fall ist, über das ganze Gebiet des Generalgouvernements in annähernd gleicher Dichte verstreut, sondern finden sich in den mittelalterlichen deutschen Ortsgründungen Westgaliziens in so auffälliger Dichte, daß man berechtigt ist, diese beiden Namen hier als ursprüngliche deutsche Familiennamen anzusprechen.

Noch weniger als die deutschen Lehnworte sind die bereits in urslawischer Zeit aus dem Germanischen entlehnten Wort- und Namensstämme, die allerdings im Namensbestand selten auftauchen, als volkstumsbestimmendes Merkmal anzusprechen. So gehen die Namen *Sendra, Sędra, Sędrik* und *Sędzik* auf aslaw. *sędra* zurück, das von urgerm. **sindr* (ahd. *sintar*) abgeleitet ist.

⁹⁹) Kluge, Etymologisches Wörterbuch d. dt. Sprache, S. 90. — Brückner, Słownik etymolog. języka polskiego, S. 19f.

¹⁰⁰) Brückner, a. a. O., S. 28.

¹⁰¹) Kluge, a. a. O., S. 108. — Brückner, a. a. O., S. 101.

¹⁰²) Kluge, a. a. O., S. 325. — Brückner, a. a. O., S. 264.

¹⁰³) Brückner, a. a. O., S. 561.

¹⁰⁴) Kluge, a. a. O., S. 658f. — Brückner, a. a. O., S. 629f.

¹⁰⁵) Brückner, a. a. O., S. 637.

¹⁰⁶) Kluge, a. a. O., S. 557.

¹⁰⁷) Kluge, a. a. O., S. 561.

FAMILIENNAMEN ZWEIFELHAFTER ETYMOLOGIE

Bei vielen Familiennamen wird die Entscheidung schwer, wenn nicht sogar unmöglich, da vielfach die Etymologie versagt. In diesen Fällen ist die Ableitung von einem deutschen Wortstamm genau so möglich wie von einem polnischen. Solange hier genealogische Forschungen nicht von Fall zu Fall eine Klärung geschaffen haben, muß die Volkstumszugehörigkeit des Namensträgers als ungewiß bezeichnet werden. Eine grundsätzliche Klärung wird jedenfalls in den seltensten Fällen möglich sein. An einer Reihe von Beispielen sollen nun die etymologischen Schwierigkeiten vorgeführt werden, die diese zahlenmäßig nicht unbedeutende Namensgruppe bietet.

Golec kommt im ganzen Generalgouvernement verhältnismäßig häufig vor. In den nördlichen Distrikten, in denen die mittelalterliche deutsche Besiedlung kaum wirksam wurde, wird man es von poln. *golec* = „nackt, arm“ ableiten müssen. In Westgalizien kann es aber auf den deutschen Familiennamen *Goltz* zurückgehen, der in volksetymologischer Anlehnung an poln. *golec* umgeformt wäre.

Gotkowicz kann sowohl von dem Völkernamen der Goten, von einem spätmittelalterlichen deutschen Namen *Getko* — d. h. aus der frühesten Stufe mittelalterlicher deutscher Kolonisation —, von dt. *gut* oder dt. *Gott* abgeleitet werden, während die Herleitung von poln. *god* = „(gute, rechte) Zeit“ genau so möglich ist.

Grela, Grella. Ein deutscher Stamm ist hier wahrscheinlicher als ein polnischer. Vielleicht dt. *grell* mit angehängtem polnischem Suffix *-a*.

Gurmanski. Der Stamm kann ein deutsches Lehnwort in der polnischen Schiffersprache sein: *kurman* = „Wrange“. Angehängt ist das polnische Suffix *-ski*.

Huk kann ebenso auf poln. *huk* = „Knall, Schall, Lärm“ wie auf got. *hugs*, ahd. *hugu* = „denkender Geist“ zurückgehen.

Hyblik vielleicht aus dt. *Hebel* + poln. Suffix *-ik*. Herleitung aus dem Ukrainischen ist wahrscheinlicher als die von poln. *hybać* = „schnell gehen, laufen“.

Klenk kommt als deutscher Familienname vor (< mhd. *gelenke* = „gelenkig“), kann hier aber ebenso von poln. (mundartlich) *klek* = „krummes Holz“ abgeleitet werden.

Korp kann entweder aus dt. „Korb“ oder aus ukr. *korop*, poln. *karp* = „Karpfen“ abgeleitet werden.

Repek entspricht mhd. *reppic* = „räudig“ und wäre danach als deutscher Spottname anzusprechen. Genau so ist aber auch Herleitung von poln. *reptać* = „murren“ (= Mensch, der murren) oder von poln. *ripać* = „schlagen, werfen“ möglich.

Scor mag eine völlig verstümmelte Form eines dt. Namens, z. B. *Schorer*, sein. Es läßt sich aber auch ableiten von poln. *szor* = 1. „Pferdegeschirr“, 2. (mundartlich) „Reihe“ = dt. Lehnwort (< dt. *schirren*, *anschirren*, *Geschirr*).

Stręg, Stręk kann auf den dt. Familiennamen *Streng* (mhd. *streng* = „stark, tapfer“) wie auf poln. *stręg* = „Brombeere“ oder poln. *stręk* = „Schote“ zurückgehen.

Vycher könnte Abschleifung aus dt. Fischer sein, aber ebenso mit poln. *wicher* = „Sturmwind“ zusammenhängen.

Gerade im Gebiet mittelalterlicher deutscher Siedlung kann man damit rechnen, daß in manchen dieser zweifelhaften Fälle ein deutscher Name in volksetymologischer Anlehnung an polnische Namens- oder Wortvorbilder entstellt worden ist. Solange dieser Nachweis aber nicht erbracht ist, scheidet ein solcher Name als volkstumsbestimmendes Merkmal vorläufig aus.

A b k ü r z u n g e n

idg. = indogermanisch
got. = gotisch
urg. = urgermanisch
abd. = althochdeutsch
mhd. = mittelhochdeutsch
nhd. = neuhochdeutsch
dt. = deutsch
nd. = niederdeutsch
md. = mitteldeutsch
obd. = oberdeutsch

slaw. = slawisch
aslaw. = altslawisch
poln. = polnisch
ukr. = ukrainisch
tschech. = tschechisch
wend. = wendisch
afrz. = altfranzösisch
> = wird zu
< = entstanden aus
poln. Schr. = polnische Schreibung

Schrifttumsübersicht

- Anders, H., Das Posener Deutsch im Mittelalter. Teil 1: Phonetik. Wilna 1938
- Bahlow, H., Deutsches Namenbuch. Neumünster 1933
- Bähnisch, A., Die deutschen Personennamen. 3. Aufl. Leipzig und Berlin 1920
- Behaghel, O., Geschichte der deutschen Sprache = Grundriß der germanischen Philologie. Hrg. v. H. Paul, Bd. 3. 4. Aufl. Straßburg 1916
- Belić, A., Zur Entwicklung der slawischen Diminutiv- und Amplikativsuffixe. Leipzig 1901
- Benni, T., Beiträge zur polnischen Wortbildung. Teil 1: Einführung, produktive Personalsuffixe. Leipzig 1905
- Brechenmacher, J. K., Deutsche Sippennamen. Teil 1—5. Görlitz 1936
- Ders., Deutsches Namenbuch. 2. Aufl. Stuttgart
- Breyer, A., Polonisierte deutsche Familiennamen. In: Deutsche Blätter in Polen, Jg. I, S. 205f.
- Bronis, F., Die slawischen Familiennamen in der Niederlausitz. Bautzen 1867
- Brückner, A., Słownik etymologiczny języka polskiego (Etymologisches Wörterbuch der polnischen Sprache). Krakau 1927
- Ders., Zur slawisch-deutschen Namenkunde. In: Zeitschrift für Ortsnamenforschung. S. 218—240
- Bujak, Fr., Studja nad osadnictwem Małopolski. (Studien über die Besiedlungsgeschichte Kleinpolens.) In: Rozprawy akademji umiejętności. Wyzd. hist. fil., Bd. 22, S. 231—299, Krakau 1905
- Bystron, J. St., Księga imion w Polsce używanych (Das Buch der in Polen gebräuchlichen Vornamen). Warschau 1938
- Ders., Nazwiska polskie (Polnische Familiennamen). 2. Aufl. Lemberg 1938
- Ders., Nazwy i przezwiska polskich grup plemiennych i lokalnych (Namen und Übernamen polnischer Sippen- und Ortsverbände). In: Prace i materiały antr.-arch. i etnogr., Bd. 4, S. 95—115
- Ders., Z historii polskich nazwisk rodowych (Aus der Geschichte der polnischen Sippennamen). In: Przegląd współczesny, Jg. 5, Nr. 48, S. 89—113
- Doubek, F. A., Zum ältesten deutschen Schöffenbuch der Gemeinde Krzemienica. In: Deutsche Zeitschrift für Polen. Jg. 1931, H. 23, S. 1—35 und Jg. 1932, H. 24, S. 1—46
- Frey, D., Krakau. Berlin 1941
- Friedrich, L., Die Geographie der ältesten deutschen Personen-Namen. In: Gießener Beiträge zur Deutschen Philologie, Bd. 7, Gießen 1922
- Gottschald, M., Deutsche Namenkunde. Unsere Familiennamen nach ihrer Entstehung und Bedeutung. 2. Aufl., München und Berlin 1942
- Ders., Die deutschen Personennamen = Sammlung Göschen, Nr. 422, Berlin 1940
- Hache, F., Taufnamen als oberschlesische Familiennamen. In: Aus der Heimat. Beilage der OS-Tageszeitung Kreuzburger Nachrichten, Sept. 1937, S. 129—133
- Hanika, J., Sippennamen und völkische Herkunft im böhmisch-mährischen Raum. Prag 1943
- Heintze-Cascorbi, Die deutschen Familiennamen, geschichtlich, geographisch, sprachlich. 6. Aufl., Halle 1925
- Jungandreas, W., Beiträge zur Erforschung der Besiedlung Schlesiens und zur Entwicklungsgeschichte der schlesischen Mundart = Wort und Brauch, H. 17, Breslau 1928
- Karłowicz, J., Imiona własne polskich miejsc i ludzi od zatrudnień (Polnische Orts- und Personennamen von Berufen abgeleitet). In: Pamiętnik fizjograficzny, Bd. 6, Teil IV, S. 49—69
- Ders., Matronymica als polnische Eigennamen. In: Archiv für slawische Philologie, Bd. 5, S. 112—116, Berlin 1880
- Ders., O imionach własnych polskich miejsc i ludzi (Von polnischen Orts- und Personennamen). In: Pamiętnik fizjograficzny, Bd. 5, Teil IV, S. 15—74
- Ders., Über die Kürzung des Anlauts der Orts- und Personennamen im Polnischen. In: Bulletin international de l'académie des sciences de Cracovie. Comtes rendus des séances de l'année 1891. S. 243—246, Krakau 1892
- Klarman, J. L., Zur Geschichte der deutschen Familiennamen. 2. Aufl. Lichtenfels 1927
- Kleczkowski, A., Wyrazy niemieckie w staroczeskim i staropolskim (Deutsche Worte im Altschechischen und Altpolnischen) = Symbolae Grammaticae in honorem Joannis Rozwadowski, S. 331—345. (Deutsche Zusammenfassung ebd., S. 549—551), Krakau 1928
- Kleinpaul, R., Die deutschen Personennamen. Ihre Entstehung und Bedeutung. Neubearbeitet von H. Naumann. 2. Aufl., Berlin und Leipzig 1921
- Kluge, F., Deutsche Namenkunde. 5. Aufl., Leipzig 1930.
- Ders., Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 11. Aufl., bearbeitet von A. Götze, Berlin und Leipzig 1934
- Kluth, E., Die deutschen Personen- und Familiennamen, insbesondere die Vornamen unserer Schülerinnen, ihre Entstehung und Bedeutung. Beilage zum Jahresbericht des Städtischen Lyzeums zu Lichtenberg, 1912
- Kozierowski, St., Nazwiska, przezwiska, przydomki, imiona polskie niektórych typów słowotwórczych (Polnische Zu-, Spitz-, Bei- und Vornamen einiger wortbildender Typen). Posen 1938
- Kutzuba und Ptasnik, Dzieje handlu i kupiectwa krakowskiego (Geschichte des Handels und der Kaufmannschaft Krakaus). In: Rocznik Krakowski, Jg. 14 (1910)
- Linnartz, K., Unsere Familiennamen aus deutschen und fremden Vornamen im Abc erklärt. Bonn und Berlin 1939

- Ders., Unsere Familiennamen. Zehntausend Berufsamen im Abo erklärt. 2. Aufl. Bonn und Berlin 1940
- Lück, K., Deutsche Aufbaukräfte in der Entwicklung Polens = Ostdeutsche Forschungen, Bd. 1, Plauen 1934
- Ders., Deutsche Gestalter und Ordner = Ostdeutsche Forschungen, Bd. 12, Posen 1940
- Mak, Schlesische Familiennamen = Schriftenreihe der Landesgruppe Schlesien des Bundes Deutscher Osten. Breslau (o. J.)
- Matyas, K., Przewiska ludowe w powiatach tarnobrzeskim, niskim i brzeskim w Galicji (Volkstümliche Übernamen in den Kreisen Tarnobrzeg, Nisko und Brzesko in Galizien). In: Wisła, Bd. 9, S. 542—557; Bd. 10, S. 725—744; Bd. 11, S. 672—715
- Maurer, F. und Stroli, F., Deutsche Wortgeschichte. Bd. 1—3. Berlin 1943
- Miklosich, F., Die Bildung der slawischen Personen- und Ortsnamen (Manulneudruck aus Denkschriften der Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Abt., Wien 1860—1874). Heidelberg 1927
- Nitsch, K., O nazwiskach t. zw. „polskich“ i „szlacheckich“ (Über die sog. „polnischen“ und „Schlachta“-Namen). In: Język polski, Jg. 6 (1921), S. 116—120
- Ortjohann, F., Unsere Vornamen, ihr Ursprung und ihre Bedeutung. Paderborn 1919
- Paul, H., Deutsche Grammatik. Teil 1: Geschichtliche Einleitung, Teil 2: Lautlehre. Halle 1916
- Przysiecki, T., Jak należy tworzyć i odmieniać nazwiska osób żeńskich? (Wie werden die Familiennamen weiblicher Personen gebildet und abgewandelt?). In: Głosy z nad Odry, Jg. 1921, H. 2, S. 50—52
- Reichert, H., Die deutschen Familiennamen nach Breslauer Quellen des 13. und 14. Jahrhunderts = Wort und Brauch, H. 1, Breslau 1908
- Rodler, Mittelalterliches Krakau. Krakau 1943
- Sadowski-Ostroróg, J., O imieniu i nazwisku (Über Vornamen und Familiennamen). Warschau 1902
- Sikorski, N., O nazwach rodowych ludu tarnowskiego (Über Sippennamen in der Bevölkerung des Gebiets um Tarnow). In: Pamiętnik III. Zjazd historyków polskich w Krakowie, Sekcja IV. Krakau 1900
- Skiba, Fr. und Szramek, Ks., Jak powstały nasze nazwiska (Wie entstanden unsere Familiennamen?). In: Głosy z nad Odry, H. 2, S. 45—49; H. 3, S. 89—93
- Soerenen, A., Polnische Grammatik in systematischer Darstellung. Leipzig 1900
- Stekert, A., Przydomki polskie, litewskie i rusińskie (Polnische, litauische und ukrainische Beinamen). Krakau 1899.
- Steub, L., Die oberdeutschen Familiennamen. München 1870
- Szober, St., Gramatyka języka polskiego. T. 1 und 2 (Grammatik der polnischen Sprache). Warschau 1931
- Taszycki, W., Najdawniejsze polskie imiona osobowe (Die ältesten polnischen Eigennamen) = Polska Akademia Umiejętności, Bd. 62, Nr. 3, Krakau 1925
- Ders., Polskie nazwy osobowe (Polnische Eigennamen). Warschau 1924.
- von Unwerth, W., Die schlesische Mundart in ihren Lautverhältnissen, grammatisch und geographisch dargestellt = Wort und Brauch, H. 3, erw. Neuausg. Breslau 1931
- Vilmar, A., Deutsches Namenbüchlein. Die Entstehung und Bedeutung der deutschen Familiennamen. Marburg 1910
- Wentscher, E., Die Rufnamen des deutschen Volkes. Halle 1928
- Wędkiewicz, St., W sprawie nazwisk rodowych na -ski -ska (In der Angelegenheit der Sippennamen auf -ski, -ska). In: Język polski, Jg. 6 (1921), S. 144—146
- Wilmanns, W., Deutsche Grammatik. 2. Aufl. Straßburg 1897
- Witanowski, M. R., Das Geschlecht der Lelewel. In: Heraldische Monatshefte, Jg. 4, S. 98ff.
- Zborowski, J., Przewiska górali powiatu nowotarskiego (Übernamen der Goralen im Kreis Neumarkt). In: Lud, Bd. 1 (1922), S. 219—227.

Übersicht über das Recht des Generalgouvernements. Bearbeitet von Ministerialrat Dr. Albert Weh, Leiter des Amtes für Gesetzgebung in der Regierung des Generalgouvernements. 2. Auflage, Stand: 1. Januar 1944. — Burgverlag Krakau GmbH 1944. XII, 111 S.

Die nunmehr in zweiter Auflage erschienene „Übersicht“ stellt sich als ein Verzeichnis der Titel und Fundstellen der im VBiGG und im RGiB veröffentlichten Vorschriften dar. Vereinzelt sind auch Hinweise auf wichtige im Amtlichen Anzeiger des Generalgouvernements erschienene Vorschriften aufgenommen worden. Als Gliederung wurde die dem „Recht des Generalgouvernements“ zugrundeliegende Gruppeneinteilung gewählt. Das Werk, das den Stand der Gesetzgebung vom 1. 1. 1944 wiedergibt, bildet ein wohlgeordnetes Gegenstück zu der bekannten Übersicht über das Reichsgesetzblatt von Dehlinger. Es wird wie diese für die Praxis unentbehrlich sein.

Dr. Sigmund Dannbeck, Krakau

Das Recht des Generalgouvernements. 3. völlig neu bearbeitete Auflage, herausgegeben von Ministerialrat Dr. Albert Weh, Leiter des Amtes für Gesetzgebung in der Regierung des Generalgouvernements. 6. Ergänzungslieferung, 1. Teil — Burgverlag Krakau, Verlag des Instituts für Deutsche Ostarbeit Krakau, 1944, 192 Blatt.

Der vorliegende 1. Teil der 6. Ergänzungslieferung bringt den 1. Band des Gesamtwerkes auf den Stand der Gesetzgebung vom 1. 1. 1942. In den durch diesen Stichtag umschriebenen Rechtsstoff sind nach der seit Erscheinen der 5. Ergänzungslieferung zugrunde gelegten neuen Anordnungsmethode darüber hinaus alle bis zum 1. 9. 43 erschienenen Änderungen und Ergänzungen verarbeitet. Besonders zu begrüßen ist, daß verschiedene für die tägliche Verwaltungspraxis wichtige Vorschriften nunmehr in ihrem vollen Wortlaut aufgenommen wurden. Der erstmals beigegebene Seitennachweis ermöglicht eine rasche und klare Übersicht über den derzeitigen Gesamtstand des 1. Bandes.

Dr. Sigmund Dannbeck, Krakau

Bruno Böhm, Bibliographie zur Geschichte des Prinzen Eugen von Savoyen und seiner Zeit. Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte des ehemaligen Österreich 34. Wien: Adolf Holzhausens NFG. 1943. 208 S.

Obige Bibliographie umfaßt in ihrer Spannweite eine der dramatischsten Epochen der Geschichte, in der der europäische Kontinent von Südwesten bis Nordosten in fast pausenloser kriegerischer Bewegung stand. Vom Großen Kurfürsten bis in die Anfänge Friedrichs des Großen, vom Westfälischen Frieden bis zu den Schlesienschen Kriegen ist der Bogen gespannt; in der Mitte aber liegen die schicksalhaften Auseinandersetzungen des

Spanischen Erbfolgekriegs und des Nordischen Krieges. Die Problemfülle der Zeit wird dem Leser der Bibliographie gerade am ersten Teil deutlich, der die Literatur über die Zeit des Prinzen Eugen behandelt (439 Titel). Der zweite Teil (174 Titel) enthält Quellenwerke zur Geschichte des Prinzen Eugen und seiner Zeit, der dritte (241 Titel) allgemeine Darstellungen über Prinz Eugen und seine Zeit, der vierte (51 Titel) Einzelheiten zum Leben des Prinzen Eugen. Im fünften und naturgemäß umfangreichsten Teil (586 Titel) ist die Literatur über Prinz Eugen als Feldherr zusammengestellt. Diesem Hauptteil folgen zwei kleinere Gruppen, die die Literatur über Prinz Eugens Leistung als Staatsmann (25 Titel) und seine Verdienste um Kunst und Wissenschaft (71 Titel) enthalten. Ein abschließender achter Teil faßt die Dichtung über den „edlen Ritter“ zusammen (185 Titel). Ein Verfasser- und Sachverzeichnis erleichtern die Benutzung. Berücksichtigt sind in der Bibliographie fast ausschließlich Werke in deutscher, französischer, englischer und italienischer Sprache. Die polnischen Bibliographien, vor allem das monumentale Werk von Estreicher, sind als Fundgrube nicht berücksichtigt worden, was z. B. schon allein darin sichtbar wird, daß mehrere Prinz Eugen selbst oder das Haus Savoyen betreffende Schriften aus dem 18. Jahrhundert (Estreicher XV, S. 169; XVI, S. 108; XXII, S. 526) in obiger Bibliographie fehlen. Die reiche polnische historische Literatur über die Zeit des Prinzen Eugen ist nur durch einen Aufsatz (1331a) vertreten, wobei im zweiten Wort des Titels noch ein Druckfehler unterlaufen ist. Die angedeuteten Mängel sind aber nicht so groß, daß sie dem Wert der Arbeit ernstlich Abbruch tun könnten. Nicht nur der Forscher, der sich mit dem Prinzen Eugen beschäftigt, sondern auch jeder Wissenschaftler, der das 17. und 18. Jahrhundert überhaupt bearbeitet, wird die obige Bibliographie als Hilfsmittel begrüßen, wenn er auch hinsichtlich der Gruppierung der Literatur, wie schon von den Herausgebern im Vorwort einschränkend bemerkt wurde, stellenweise abweichender Meinung sein wird.

Dr. Josef Sommerfeldt, Krakau

Klaus Schickert, Die Judenfrage in Ungarn. Jüdische Assimilation und antisemitische Bewegung im 19. und 20. Jahrhundert. 2. Aufl. (Neu bearbeitet und bis zur Gegenwart ergänzt.) Mit 12 Bildtafeln. Essen: Essener Verlagsanstalt 1943. 317 S.

Als obiges Werk im Jahr 1937 in erster Auflage erschien, wollte das Judentum Europas noch nicht glauben, daß mit der Übernahme der Macht in Deutschland durch den Nationalsozialismus die endgültige Lösung der Judenfrage im Reich und auch in den übrigen europäischen Staaten ihren Anfang genommen hatte. Aber die seit jener Zeit verflossenen 6 Jahre haben erwiesen, daß auch in einer der stärksten Bastionen des Welt-

judentums, in Ungarn, der rassistische Antijudaismus den Sieg erringen mußte, weil er die gesunden Kräfte des Madjarentums hinter sich hatte. Als Schickerts Untersuchung in die Genesis und das Wesen der ungarischen Judenfrage hineinleuchtete, war er zwar nicht der erste, der dieses Problem anschnitt, aber zweifellos derjenige, der es am tiefsten anfaßte. Ehe Verfasser speziell auf die Judenfrage eingeht, schildert er die Assimilations-sucht und Assimilationskraft des Madjarentums als wesentliche Erscheinung der ungarischen Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. In Gegensatz zu Polen, Böhmen und Mähren ist die Judenfrage in Ungarn jungen Datums. Noch 1720 machten sie hier nur 0,5 % aus. Seitdem ist eine ständige Zunahme durch Geburten-überschuß und Zuwanderung aus Mähren und Galizien festzustellen. Mit den Zuwanderern lernt Ungarn auch die zerstörenden Erscheinungen kennen, unter denen Polen seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert furchtbar gelitten hat: Ausbeutung der Bevölkerung durch Wucher, Verbreitung der Trunksucht unter den Bauern, Monopolisierung des gesamten Lebensmittelhandels in jüdischen Händen usw. Bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beginnt die Eroberung der ungarischen Städte durch die Juden. Wie einst in Polen, so ist auch hier der Widerstand des Bürgertums vergeblich, da die Juden beim Adel Schutz und Rückhalt finden. Auf besonderes Interesse stößt das Kapitel, in dem Verfasser die Einstellung der ungarischen Patrioten des 19. Jahrhunderts zur Judenfrage analysiert, da sich hier am deutlichsten zeigt, daß die Emanzipation und Assimilation der Juden sehr wenig aus einem Humanitätsgefühl erwuchs, sondern überwiegend aus dem Wunsch nach Vergrößerung des eigenen Volkstums. Dieses Moment fehlt zum Beispiel in der Geschichte der Judenfrage in Polen fast völlig; hier sollte die Emanzipation und Assimilation vor allem soziale, wirtschaftliche und kulturelle Schwierigkeiten beseitigen, wobei die Frage, ob dadurch das eigene Volkstum gestärkt würde, nie eine ausschlaggebende Rolle spielte. Nach der Emanzipation der Juden im Jahre 1867 erlebte Ungarn die gleichen Entwicklungserscheinungen wie die übrigen judenreichen Staaten. Obwohl sich die ersten antijüdischen Stimmen regten, konnten sie sich gegen die liberalistischen Anschauungen nicht durchsetzen. Ungehindert errichtet das Judentum, ständig verstärkt durch Zuzug aus Galizien, auf allen Gebieten des ungarischen Lebens seine Herrschaft, und assimilierte Juden werden Repräsentanten des ungarischen Kulturlebens im Ausland. Auch in der bolschewistischen Episode am Ende des ersten Weltkrieges in Ungarn spielen die Juden eine führende Rolle. Die Rettung Ungarns vor dem Bolschewismus bringt aber keine Zurückdrängung der Juden. Erst 1937 setzt die Diskussion über die Judenfrage in voller Stärke ein, und Ungarn hat sich seitdem immer mehr die deutschen rassistischen Anschauungen zu eigen gemacht. In einem Nachtrag wird der Leser über die Maßnahmen zur Lösung der Judenfrage in Ungarn bis zum 30. 9. 1942 informiert. Ein rund 300 Titel umfassendes Literaturverzeichnis wird von den Wissenschaftlern besonders

begrüßt werden wie auch die Namensverzeichnisse ungarischer Juden und nichtjüdischer Politiker und Schriftsteller. Zusammenfassend darf wohl gesagt werden, daß obiges Werk infolge seiner Materialfülle und klaren Gedankenführung zu den besten deutschen Büchern über die Judenfrage gehört.

Dr. Josef Sommerfeldt, Krakau

H. Riegelmann, Die europäischen Dynastien in ihrem Verhältnis zur Freimaurerei. Berlin: Nordland Verlag G. m. b. H. 1943. 496 S. und 35 genealogische Tafeln.

Obige Arbeit stellt eine sehr wertvolle Bereicherung der wissenschaftlichen Literatur über die Geschichte und die politische Bedeutung der Freimaurerei dar. Auf Grund eines umfangreichen archivalischen und publizistischen Materials schildert Verfasser die Rolle, die die Freimaurerei in den verschiedenen europäischen Dynastien seit Beginn des 18. Jahrhunderts gespielt hat und welche Haltung die verschiedenen Herrscher und Angehörigen der Herrscherhäuser zu ihr eingenommen haben. Mit Recht hat Verfasser die Häuser Hannover und Koburg (Windsor) an die Spitze seiner Untersuchungen gestellt, da England nicht nur die Heimat der Freimaurerei ist, sondern auch innerhalb 225 Jahren in seinem Königshaus nicht weniger als 20 Freimaurer zählt, darunter 5 Könige. Auch ist England das einzige Land gewesen, in dem es der Regierung dauernd gelang, ihre eigenen Ziele und die Absichten der Logen auf einen Nenner zu bringen. Im allgemeinen ist zu beobachten, daß die Freimaurerei in die protestantischen Dynastien viel stärker eingedrungen ist als in die katholischen. In Frankreich erlebte sie unter den Bourbonen schärfste Ablehnung; der einzige Freimaurer unter den französischen Königen war der Bürgerkönig Louis Philippe von Orleans. Das Haus Habsburg-Lothringen stellte bis zu seinem Zusammenbruch nur 2—3 Freimaurer. Die wenigen freimaurerischen Vertreter des Hauses Hohenzollern haben aus ihrer Zugehörigkeit zu den Logen nie eine politische Folgerung gezogen. Die kleineren deutschen Fürstenhäuser stellten innerhalb 200 Jahren etwa 100 Freimaurer, aber auch 26 ausgesprochene Freimaurergegner. In den nordischen Staaten suchten die Dynastien, ähnlich wie in England, die Freimaurerei zu ihrem politischen Instrument zu machen. In Spanien und Portugal wurde die Freimaurerei, ähnlich wie in Frankreich, von den Dynastien bekämpft; über ihre Rolle in den Herrscherfamilien auf dem Balkan und in Italien fließen die Nachrichten spärlich.

Mit besonderem Interesse stellt der mit Fragen Osteuropas beschäftigte Wissenschaftler fest, daß auch in Rußland die Freimaurerei in der Dynastie keinen festen Fuß gefaßt hat und nach dem strengen Verbot durch Alexander I. nie eine bestimmte Stellung erlangte. Allerdings scheint mir die Zugehörigkeit Kaiser Alexanders I. zur Freimaurerei durch die ausgezeichneten Untersuchungen des Polen St. Małachowski-Lempicki schon erwiesen zu sein, besonders in der Arbeit:

Wykaz polskich łóz mularskich oraz ich członków w latach 1738—1821, poprzedzony zarysem historii wolnomularstwa polskiego i ustroju Wielkiego Wschodu Narodowego Polskiego. Krak. 1929, S. 8f. Die zahlreichen Untersuchungen dieses Autors müßten bei einer Neuauflage des Buches im Hinblick auf die Dynastien in Polen und Rußland berücksichtigt werden. Die beigefügten genealogischen Tabellen fassen die Ergebnisse der fleißigen Arbeit in denkbarster Kürze zusammen.

Dr. Josef Sommerfeldt, Krakau

Kourad Krause, Die jüdische Namenwelt. Essen: Essener Verlagsanstalt 1943. 169 S.

Jeder, der sich mit der Judenfrage beschäftigt, ist schon oft auf große Schwierigkeiten gestoßen, wenn er den Versuch machte, aus Namenlisten die Juden herauszufinden. Traf er seine Entscheidungen nach dem „Gefühl“, nach dem „Klang“ der Namen usw., so mußte er bei genealogischer Nachprüfung feststellen, daß seine gefühlsmäßigen Kriterien für eine ernsthafte und wissenschaftlich verwertbare Scheidung von Juden und Nichtjuden nicht ausreichten. Diesem Notstand sucht nun vorliegendes Buch abzuhelfen, in dem gegen 10000 Namen nach ihrer Herkunft und der Häufigkeit ihres Vorkommens bei Juden und Nichtjuden beleuchtet werden.

Verfasser gliedert seine Untersuchung in drei Hauptteile. Der erste behandelt die jüdischen Vornamen, der zweite und längste die jüdischen Familiennamen in Deutschland, der dritte die jüdischen Familiennamen in anderen Ländern. Im ersten Teil macht Verfasser einleitende Ausführungen über die Tarnung jüdischer Vornamen durch ähnlich klingende arische Namen sowie über die Häufigkeit hebräischer Vornamen bei Ariern und gibt dann eine alphabetische, durch Übersetzung erläuterte Übersicht der männlichen und weiblichen hebräischen und einiger (ausschließlich bei Juden gebräuchter) aus deutschem oder romanischem Sprachgut stammender Vornamen. Im zweiten Teil ordnet Verfasser die unter den Juden üblichen Familiennamen in Gruppen, wobei er jedesmal anmerkt, wenn ein Name gleichzeitig auch bei Ariern anzutreffen ist. Auch in diesem Kapitel weist Verfasser an zahlreichen Beispielen die jüdischen Tarnungsmethoden nach, analysiert die Bildungsgesetze der jüdischen Familiennamen sowie die Geschichte ihrer Entstehung und korrigiert durch prägnante Hinweise falsche, aber weit verbreitete Ansichten. Von besonderem Interesse für alle im Osten eingesetzten Deutschen werden die Ausführungen des Verfassers über die slawisierten Judennamen (S. 56) und die Entstehung der eigenartigen galizischen Judennamen (S. 83f.) sein. Wie schwer es jedoch auch in Zukunft bleiben wird, die Juden an ihrem Namen zu erkennen, zeigt der dritte Hauptteil, der die Formen der Judennamen in den außerdeutschen Ländern in charakteristischer Auswahl behandelt. Ein fleißiges Namen- und Stichwortregister macht diese jüdische Namenkunde bequem und schnell benutzbar. Mit diesem

Buch ist der Wissenschaft ein Hilfsmittel an die Hand gegeben, das bei der Herausgliederung der Juden aus Namenlisten ohne Heranziehung anderweitigen Beweismaterials zwar keine absolute Sicherheit schafft, aber die Wahrscheinlichkeit für die Richtigkeit der Entscheidung bedeutend steigert.

Dr. Josef Sommerfeldt, Krakau

Büchsel, Hans Wilhelm; Rechts- und Sozialgeschichte des oberschlesischen Berg- und Hüttenwesens 1740—1806. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Schlesien; III Reihe: Forschungen zur schlesischen Wirtschaftsgeschichte 1. Bd. 195 S.

Der vorliegende 1. Bd. der Forschungen zur schlesischen Wirtschaftsgeschichte behandelt einen wichtigen Zeitabschnitt, nämlich die friderizianische Gründungszeit bis zum Zusammenbruch des alten Preußens. Wenn auch die industrielle Entwicklung des oberschlesischen Berg- und Hüttenwesens erst wesentlich später stattfand, so war der vom Verfasser behandelte Zeitraum doch von entscheidender Bedeutung für die spätere Blüte gewesen, und zu ihrem Verständnis bringt die Schrift wichtige und überzeugende Beiträge. Es wird im ersten Teil dargelegt, wie entscheidungsvoll, aber auch wie notwendig die friderizianische Neuordnung des Bergrechtes gewesen ist, indem sie die Zurückdrängung des älteren schlesischen Gewohnheitsrechtes brachte, das infolge der beherrschenden Stellung der Grundherren einen planmäßigen Abbau der Bodenschätze verhinderte; nicht Unergiebigkeit der Bodenschätze, sondern die allgemeinen Verhältnisse hinderten die Wiederaufnahme des schlesischen Bergbaus, während auf der böhmischen Seite des Gebirges ein gewinnbringender Bergbau umging. Dies war die Situation, wie sie in einem zeitgenössischen Dokument zum Ausdruck kam. Das wesentlichste Moment der preußischen Maßnahmen war die Einführung des Direktionsprinzips, womit der Staat seinen Einfluß wie seine Absichten überragend geltend machen konnte. Ausführlich werden vom Verfasser die Schwierigkeiten geschildert, die der Durchsetzung des staatlichen Willens vorangingen.

Nicht minder überzeugend war die preußische Leistung auf dem Gebiet der sozialen Ordnung, womit sich der zweite Teil der vorliegenden Schrift eingehend beschäftigt. Was hier geleistet worden ist, ist von außerordentlichem Interesse. Die soziale Sicherstellung des oberschlesischen Bergmannes verbindet sich in erster Linie mit dem Knappschaftswesen, das in dem „Gnadenlohn“, einer Krankenbetreuung durch Ärzte und in eigenen Krankenhäusern, Krankenunterstützung, freien Schulen für die Bergmannsjugend, in dem Bau von Wohnungen und Siedlungen, wodurch auch ein abgesondertes Wohnen der deutschen Bergleute vom polnischen Dorf gewährleistet wurde, u. dgl. modern anmutende Maßnahmen schuf. Abgesehen von dem sozialen Moment zeichnet sich damit zugleich eine große kolonialisatorische Leistung im oberschlesischen Raum ab.

Dr. H.-K. Nonnenmacher

Dr. Dorette Richter: Der Ring zu Krakau. Berlin 1944. 18 Seiten. 8 Abbildungen.

Der Deutsche Kunstverlag, als Verlag der Staatlichen Bildstelle hauptsächlich durch die schönen Bände „Deutsche Lande — Deutsche Kunst“ bekannt (vgl. die in der „Burg“ besprochenen Bände von Dagobert Frey über „Krakau“ und von Otto Kletz über „Deutsche Kunst in Böhmen und Mähren“), legt nun eine Reihe kleiner „Führer zu großen Bauten“ vor. Daß auf kriegsbedingt engem Raum Wertvolles geboten werden kann, wenn man sich (ähnlich wie die vom Gebrüder Mann-Verlag, Berlin, herausgegebenen Kunstbriefe) auf intensive Betrachtung eines bestimmten Kunstwerkes oder einer bestimmten Baugruppe konzentriert, beweist u. a. das vorliegende Heftchen von Dorette Richter. Es ist dem Kernstück der Krakauer Bürgerstadt, dem Ring, gewidmet (als Gegenstück ist ein Heftchen über die Burg geplant und eines über die Marienkirche bereits druckfertig). Das Neue dabei liegt darin, daß nicht nur die bekanntesten Großbauten gewürdigt werden (Tuchhalle, Marienkirche, Rathausurm), sondern die den Platz einschließlich des Kleinen Marktes umstehenden Häuser und Paläste in die Betrachtung einbezogen werden. Diese Entdeckungsreise führt uns nicht nur zu bisher wenig beachteten baulichen Kostbarkeiten, wie dem Hetmans-Haus oder dem Jablonowski-Palais mit seinem schönen Arkadenhof, sie spürt nicht nur dem Schaffen des mährischen Bildhauer-Stukkateurs Fontana nach, dessen Krakauer Arbeit sich außer der Annenkirche auf die Innenräume der Häuser am Ring konzentriert, sondern sie macht uns vor allem mit dem Krakauer Bürgerhaus bekannt, einem von der deutschen Forschung bisher kaum angegangenen, aber für den städtebaulichen Charakter der Stadt Krakau in ihrer vom deutschen Kulturkreis bestimmten Prägung höchst wichtigen Gebiet. In dieser Beziehung erfüllt das Heftchen trotz seiner Kleinheit eine Pionieraufgabe, denn der aufmerksame Leser wird nun auch andere Stadtteile mit aufgeschlossenen Augen durchwandern und immer neue bauliche Schönheiten entdecken, zugleich aber auch den deutsch-mitteleuropäischen Einfluß in seiner ganzen Breitenwirkung kennenlernen. Wertvolle, bisher meist unveröffentlichte Aufnahmen der Staatlichen Bildstelle schmücken das Heft; eine Luftaufnahme führt uns einprägsam den Krakauer Ring als städtebauliche Einheit vor Augen.

• Dr. Ewald Behrens

Das polnische Handelsgesetzbuch mit den Einführungs-vorschriften. Übersetzt und eingeleitet von Assessor Anton Chodzidlo, Referent am Osteuropa-Institut. Sammlung polnischer Gesetze in deutscher Übersetzung im Auftrage des Osteuropa-Instituts in Breslau herausgegeben von Landgerichtsrat Dr. Heinz Meyer. Band 3. — Berlin: Carl Heymanns Verlag. 1943. X, 260 S.

Der hier angezeigte neue Band der bekannten Sammlung bringt das polnische Handelsgesetzbuch vom 27. 6. 1934 nebst den einführenden Vorschriften. Das Gesetzbuch,

das für das gesamte frühere polnische Staatsgebiet auf dem Gebiete des Handelsrechts die Rechtseinheit schuf, enthält, anders als das deutsche Handelsgesetzbuch, auch das Recht der Aktiengesellschaft und der Gesellschaft mit beschränkter Haftung, nicht dagegen das seinerzeit einer Sonderkodifikation vorbehaltene Seerecht. Dem Buche, das wiederum eine gut lesbare, der deutschen Rechtssprache weitgehend angenäherte Übertragung des Gesetzestextes vermittelt, ist schon infolge des aktuellen Interesses, das der Rechtsstoff auch heute noch für die polnische und deutsche Gerichtsbarkeit im Generalgouvernement hat, weiteste Verbreitung zu wünschen.

Dr. Siegmund Dannbeck, Krakau

Pfeiffer Ehrenfried: Gesunde und kranke Landschaft. Alfred Metzner Verlag 1942. Berlin. VIII, 195 S. zahlreiche Abbildungen.

Die in der Geographie, im besonderen in Länder- und Landschaftskunde immer mehr in den Vordergrund tretende, synthetisch-ganzheitliche Betrachtungsweise, der Übergang von einer fast nur-analytisch vorgehenden, daher aufspaltenden Stoffdarbietung, zur organischen, biologisch-lebentragenden wird heute allmählich in allen Naturwissenschaftszweigen als die verbindliche, weil anthropozentrisch bewertende Zielsetzung einer gegenwartsnahen Forschung betrachtet. In diesen Diskussionskreis gehören Pfeiffers, eines Nichtgeographen, Gedankengänge und Schilderungen als stofflich-sachliches und bis zu einem gewissen Grade auch methodisches Beispiel hineingestellt. Seine Betrachtungen stehen unter dem Gesichtspunkt: die Landschaft als organisch gegliedertes lebendes Wesen unterliegt ganz bestimmten biologischen Gesetzen, nach denen sich Gesundheit und Krankheit ihres natürlichen und kulturellen Gesichts regeln. Das Gleichmaß der Landschaftsentwicklung und Erneuerung gilt es zu erhalten bzw. zu fördern, Krankheitsprozesse der Landschaft, deren früheres oder säkulares Endergebnis — Klimaänderung, Entwaldung, Verkarstung, Versumpfung, Versteppung, letztlich die totale Wüstendung — auszuschalten oder zu kompensieren. „Gesunde und kranke Landschaften in ihrem Sein, Werden und Vergehen darzustellen, Fehler und schöpferische Möglichkeiten des Menschen zu schildern, aktive gesunde Mitarbeit aufzurufen und damit die physischen Grundlagen eines neuen Kulturvolkes vorzubereiten“, ist die Aufgabe dieses Buches.

In wirkungsvoller ständiger Kontrastzeichnung von Falsch und Richtig, Krank und Gesund werden uns in den Abschnitten „Formen der Landschaft“, „Probleme der Ebene“, „Probleme der Berge“, „Probleme des Waldes“, „Städtekultur (Industrie und Landschaft)“, „Park und Garten (Schönheit und Zweck)“ zerstörte, noch erhaltene und (mit scheinbar widersprechenden ökonomischen Erfordernissen) zurückeroberte, d. i. positiv korrigierte Kulturlandschaft nahegebracht. Zehn biologische Grundgesetze (VIII, S. 118 ff.), begründet

und erläutert, sollen Richtweiser zur Erhaltung und Rettung der Kulturlandschaft sein. Das Werk, welches viele erdkundliche, dem Geographen besser bekannte Vorgänge (wie Erosion, Denudation usw.) behandelt, gerade aber über diese Problemkreise in seinen Darlegungen hinausgreift, schließt mit einem Appell an die „Erziehung zur landschaftlichen Bewußtheit und Verantwortung“ (S. X, S. 178 ff.). — Pfeiffer schreibt und beweist aus einem großen, tiefgründigen Erfahrungsschatz langjähriger landwirtschaftlicher Praxis im In- und Ausland. Hierin liegt der besondere Wert seiner Aussagen, und wo abstrakte Erwägung wenig, praktische Initiative alles vermag, mag es dem Verfasser auch erlaubt sein, auf jegliche statistische Unterbauung zu verzichten, andererseits mit Recht ohne dogmatischen Zwang zu beratschlagen und zu fordern.

Der kulturgeschichtliche Unterabschnitt: „ein frühgeschichtliches Zwischenspiel“ (S. 155—169) fällt in seiner historisierenden Art und unnötigen Länge etwas aus dem Rahmen der Gesamtdarstellung. Wichtige deutsche Untersuchungen, z. B. über Bodenzerstörung, sind im Literaturverzeichnis nicht berücksichtigt. 129 Abbildungen, fast durchweg eigene Aufnahmen, und Skizzen erläutern in ausgezeichneter Weise die Darlegungen. Ein anregendes Buch, das, obwohl es „in keiner Weise in Wettstreit mit den Arbeiten der Geographen oder der Gartenbauer und Landschaftsgestalter stehen will“, dem Geographen schlechthin einiges wichtige Ergänzende zu seinem Erfahrungsschatz zu sagen hat.

Für die Landeskunde des Ostens gewinnt das Buch ganz besondere Bedeutung, sind wir hier doch ständig Zeugen einer oft zonenweit devastierten Kulturlandschaft, die wieder in die mitteleuropäische Landschaftsharmonie einzufügen und neu zu formen mit unsere besondere Aufgabe ist.

Dr. E. R. Fugmann, Krakau

Bibliographien der Weltkriegsbücherei Polenreihe

- Nr. 26/27/28 Bibliographie zur Geschichte der polnischen Frage bis 1919 2. erg. Auflage 1942
 Nr. 29/30/31 Bibliographie zur Staats- und Wirtschaftsgeschichte der Republik Polen 1919—1939 1941
 Nr. 32 Bibliographie zur Nationalitätenfrage und zur Judenfrage der Republik Polen 1919 bis 1939 2. erg. Aufl. 1943
 Nr. 33 Bibliographie zur Außenpolitik der Republik Polen 1919—1939 und zum Feldzug in Polen 1939 2. erg. Aufl. 1943
 Nr. 34/35/36 Bibliographie zur Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen und Grenzlandfragen 1919—1939 1942

Die 5 Hefte der „Polenreihe“ sind aus der Polen-Bibliographie im 1. „Bibliographischen Vierteljahrsheft“ entstanden, das im Frühjahr 1934 herauskam. Da es bald vergriffen war und die Ereignisse und Folgen des September 1939 das Bedürfnis nach einem erschöpfenden

bibliographischen Hilfsmittel um ein Vielfaches steigerten, nahm die Weltkriegsbücherei eine völlige Neubearbeitung vor; der Inhalt wurde auf insgesamt 14000 Titel vergrößert und in die oben aufgeführten 5 Hefte geteilt, deren 1. Auflage in den Jahren 1940—42 erschien. Daß drei der Hefte (Nr. 1, 3 und 4) bereits 1942/43 vergrößert und verbessert in 2. Auflage herausgebracht werden mußten, beweist, daß sie einem empfindlichen Notstand abzuhelpen in der Lage waren. Max Gunzenhäuser besorgte diese umfangreiche Arbeit in vorbildlicher Weise.

Tatsächlich stellt die „Polenreihe“ heute unser bestes bibliographisches Hilfsmittel für die modernen politischen und wirtschaftlichen Fragen des ehemaligen Polens und durch Einbeziehung seiner östlichen Nachbarn des weiteren Ostraumes überhaupt dar. Durch den Verzicht auf zu weit zurückliegende Erscheinungen — über die polnische Frage ist die Literatur vor 1864 nur in Ausnahmefällen, die bis 1914 nur in einer Auswahl berücksichtigt — wurde bei mäßigem Umfang, klarer Gliederung und guter Übersichtlichkeit eine erfreuliche Konzentration auf die modernen und aktuellen Fragen erreicht. Unausbleibliche Überschneidungen wurden durch zahlreiche Verweise überwunden. Sehr dankenswert ist die Einfügung besonderer Abschnitte wie „Die polnische Geschichtswissenschaft“ und „Die Namen und Abkürzungen polnischer Organisationen“. Die Beifügung der deutschen Übersetzung zu ostsprachlichen Buchtiteln ermöglicht die Benützung erfreulicherweise auch durch Sprachunkundige.

Im 5. Heft der „Bibliographie zur Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen und Grenzlandfragen 1919 bis 1939“, das mit 4200 Titeln das umfangreichste der Reihe ist, wurde u. a. eine fühlbare Lücke geschlossen, die darin bestand, daß das Mittelstück der deutschen Nordostfront, das heutige Wartheland, trotz der Arbeit einheimischer Forscher (A. Breyer u. a.) bibliographisch bisher erheblich weniger bearbeitet war als die flankierenden Gebiete Ost- und Westpreußen und Schlesien. Die große Umsiedlung der Deutschen aus den Ostgebieten des ehemaligen Polens ist bereits berücksichtigt.

Den Beschluß bildet ein Abschnitt über das Generalgouvernement, der Bibliographien, Buchwesen, Landeskunde, Bevölkerung und Siedlung einschließlich der Volkstumsfragen sowie politisches und kulturelles Leben mit Wissenschaft, Presse, Schule und Kirche und abschließend Wirtschaft und Sozialpolitik umfaßt. Dabei ist jedoch zu bemerken, daß die im Generalgouvernement erscheinenden Zeitschriften nur bis ins 1. Vierteljahr, Zeitschriften im Reich bis etwa Mitte 1942 ausgewertet sind (das Heft wurde im Februar 1943 abgeschlossen); die Bibliographie des Generalgouvernements in der „Deutsche Forschung im Osten“ (Mitteilungen des Instituts für Deutsche Ostarbeit, Krakau) reicht über diesen Zeitpunkt hinaus und ist hierin nicht überholt, auch nicht im Hinblick auf ihren größeren Reichtum an kleineren Beiträgen.

Dr. H. Wolfrum, Warschau

Wilhelm Weizsäcker (Bearbeiter), Magdeburger Schöffensprüche und Rechtsmitteilungen für den Oberhof Leitmeritz. (Die Magdeburger Schöffensprüche und Rechtsmitteilungen, herausgegeben von Dr. Fritz Markmann, Reihe IX, Sudetenland, Band I). — Stuttgart—Berlin 1943. 426 S. und eine Karte.

In der vom Institut für Erforschung des Magdeburger Stadtrechts durch den Oberbürgermeister der Stadt Magdeburg Dr. F. Markmann im Zusammenwirken mit verschiedenen namhaften Gelehrten groß angelegten Edition der Magdeburger Schöffensprüche (vgl. dazu Ztschr. f. R. Gesch., G A, Bd. 59, 1939, S. 670) bildet der vorliegende erste Band der sudetendeutschen Reihe einen interessanten Beitrag. Der Bearbeiter, der bekannte Rechtshistoriker Wilhelm Weizsäcker, war für diese Aufgabe, deren Zweck es sein soll, der deutschen Forschung bisher aus sprachlichen Gründen verschlossene Texte zugänglich zu machen, die geeignete Persönlichkeit, da sich bei ihm philologische Akribie mit deutschrechtlicher Kenntnis verbindet. Die Texte sind doppel-sprachig, d. h. in dem überkommenen tschechischen Wortlaut und in einer mit größter Wörtlichkeit wiedergegebenen deutschen Rückübersetzung veröffentlicht. Denn die deutschsprachigen Originale der Magdeburger Sprüche für Leitmeritz sind leider nicht erhalten, nur einige lateinische Texte sind überliefert. Die hier abgedruckten Materialien entstammen sämtlich zwei in Prag aufbewahrten Codices; weitere in Leitmeritz, Wien und Lemberg befindliche Handschriften sind nur genannt, hier jedoch nicht mit herangezogen worden. Ihre Veröffentlichung bleibt einem späteren Bande vorbehalten. Die beiden Prager Handschriften enthalten die älteren Stücke und umfassen die Zeit von 1326—1524. Unterschieden wird zwischen „Rechtsmitteilungen“ und „Schöffensprüchen“. Erstere sind zu verstehen als: Übermittlungen von Rechtssätzen seitens einer dazu berufenen Stelle, ohne daß dadurch eine Entscheidung oder auch nur eine autoritäre Meinungsäußerung über die Entscheidung eines bestimmten Rechtsfalles bezweckt ist, Schöffensprüche dagegen als: Entscheidungen über konkrete Streitfälle, wobei es sich meist um Rechtsbelehrung auf amtlich eingeholte Anfragen handelt, z. T. aber auch um „private“ Rechtsbelehrungen, d. h. um Sprüche, die von privater Seite aus Magdeburg erbeten wurden.

Eine sachliche Bewertung des hier veröffentlichten Materials wird besser erst nach Erscheinen der Gesamtpublikation in rechtsvergleichender Weise vorgenommen werden. Sie erübrigt sich auch, da die Bedeutung einer solchen Quellensammlung gerade für die heutige rechtsgeschichtliche Forschung, die im Zeichen einer Renaissance der Germanistik steht, gar nicht unterschätzt werden kann.

Dr. Ellinor von Puttkamer, Berlin

Baurat Kurt Henker, Chemie für Techniker, Verlag Adolf Urban, Dresden-A. 1, 10. Auflage, 1943, 378 Seiten, geb. 5,50 RM.

Neben rein wissenschaftlicher Forschung ist es die Aufgabe des Chemikers, die gewonnenen Erkenntnisse in die

Praxis, in die chemische Technik umzusetzen. Er kann hierbei der Mitarbeit des Technikers und des Ingenieurs nicht entraten, und für eine fruchtbare Zusammenarbeit beider ist es notwendig, daß der Chemiker sich in die Grundlagen der Technik einarbeitet und daß der Techniker sich mit den Gedankengängen der Chemie vertraut macht. In der Schulung der Techniker ein tieferes Verständnis für die Chemie zu vermitteln, wie es die heutige Entwicklung der Technik bedingt, ist das Ziel des obigen Lehrbuches von Baurat Kurt Henker, das nun bereits in 10. Auflage erscheint. Die Zahl der Auflagen zeigt schon, daß das Werk eine Aufgabe erfüllt und daß es einem Bedürfnis entspricht, neben den vielen guten allgemeinen Lehrbüchern der Chemie ein besonderes Werk zu haben, das sich besonders an Techniker wendet. Dabei verfällt Henker keineswegs in den Fehler, nun nur solche Abschnitte zu entwickeln, mit denen der Techniker bei seiner täglichen Arbeit auskommen könnte. Es werden die wichtigsten Grundlagen der allgemeinen Chemie besprochen und auch solche Kapitel eingestreut, die allgemeines Interesse beanspruchen und so dem Techniker einen sehr feinen Überblick über das gesamte Lehrgebäude der Chemie vermitteln. Dem technischen Einschlag verdankt das Buch offenbar die reichliche Beigabe von Abbildungen.

Die Hinweise auf die technische Anwendung von Chemikalien und die technischen Methoden zur Herstellung einzelner Stoffe sind kurz und treffsicher gefaßt, so daß sie auch für den Nicht-Techniker lesenswert sind. Gerade der Lernende in der Chemie sollte sich nicht auf das Theoretische, auf das reine Formelwissen beschränken, sondern zugleich die Beziehungen der Chemie zu den anderen Zweigen der Naturwissenschaften und der Technik in sich aufnehmen. Auch die volks- und weltwirtschaftliche Bedeutung einzelner Stoffe ist in klarer Form jeweils herausgestellt. Begrüßenswert sind die kurzen Anmerkungen über die Geschichte der Chemie und die Übersichten über die nun einmal nicht sehr logischen Nomenklaturen der anorganischen Salze.

Der erste Teil bringt die Erarbeitung chem.-physikalischer Grundbegriffe. Während viele Lehrbücher der Chemie die neueren Erkenntnisse der Atomtheorie, soweit sie für den Lernenden von Interesse sind, erst in den letzten Kapiteln abhandeln, wird hier schon zu Beginn des Buches der Studierende in medias res geführt was zweifellos zu einer großen Klarheit führt.

Die technisch und volkswirtschaftlich wichtigen nicht-metallischen Grundstoffe und ihre Verbindungen werden im 2. Teil des Buches abgehandelt, wobei die Metalle jeweils bei den entsprechenden Salzen mit zur Besprechung kommen. In den Abschnitten findet man viele Absätze über interessante Fragen der Praxis eingestreut, so daß das Werk im ganzen ein umfassendes Bild chemischer Erkenntnisse vermittelt.

Dr. Hans-Paul Müller

Prof. Dr. Erich Lehmann, Chemisches Praktikum für Studierende der Landwirtschaft, der Tierheilkunde, des Gartenbaues und der landwirtschaftlichen Gewerbe. 1943 2. Auflage, 152 Seiten mit 17 Abb., Verlag Paul Parey. Berlin SW 11, geb 5,80 RM.

In Fortsetzung der beiden Lehrbücher der Chemie des gleichen Verfassers erschien in 2. Auflage das „Chemische Praktikum“ von Prof. Dr. Lehmann. Nach dem Untertitel ist das Praktikum vor allem geschrieben für Studierende der Landwirtschaft und verwandter Fachrichtungen und trifft dementsprechend eine Auswahl in der Mannigfaltigkeit der für ein Praktikum möglichen Versuche, was die Anschaulichkeit zweifellos fördert. Gemäß der Bestimmung des Buches sind an vielen Stellen Hinweise auf die Erkennung der Naturstoffe und Erläuterungen zu chemischen Vorgängen im Boden eingestreut. Gerade hierdurch gewinnt es sein eigenartiges Gepräge gegenüber anderen Lehrbüchern der anorganischen und organischen Analyse, die zumeist nur eine Aufzählung einzelner Reaktionen darstellen. Mit Recht weist der Verfasser im Vorwort darauf hin, daß der Studierende das Praktikum zumeist gleichzeitig mit der Vorlesung beginnt, und daß das Praktikum häufig der Vorlesung voraneilt. Es ist deshalb sehr zu begrüßen, daß in diesem Buch, das an sich der praktischen Arbeit im Laboratorium gewidmet ist und stets bei der Arbeit vorhanden sein soll, die theoretischen Begriffe und Vorstellungen mit herangezogen sind und erläutert werden im Anschluß an die jeweiligen Versuche, so daß der Versuch nicht Selbstzweck bleibt, sondern seine eigentliche Aufgabe, den Weg zur lebendigen Vorstellung theoretischer Annahmen zu weisen, erfüllt.

Für den Geübteren enthält das „Chemische Praktikum“ von Lehmann zahlreiche sehr feine tabellarische Übersichten, die den Gang der anorganischen chemischen Analyse in knappster Form aufzeigen. An vielen Stellen findet man Bemerkungen über ähnliche Reaktionen anderer Ionen, so daß Zweifel, denen der Anfänger leicht unterliegt, ausgeschlossen werden.

Nach sehr sorgfältig durchdachten Bemerkungen über allgemeine Laboratoriumsarbeiten mit anschaulichen Bildern, die für den Anfänger sehr wertvoll sind, bringt der „Lehmann“ die Reaktionen der wichtigsten Metalloide und ihrer Verbindungen und anschließend eine Besprechung der Metalle, ihrer Verbindungen und Nachweise. Ein kurzer Abriss des Analysenganges beschließt den anorganischen Teil. Sehr wertvoll ist der umfangreiche Teil der Versuche zur organischen Chemie. Es gibt wohl kaum ein zweites Buch, das die wichtigsten Erkennungsreaktionen einfacher organischer Stoffe in dieser Form in Kürze zusammenfaßt.

Alles in allem, ein wirkliches Lehrbuch der chemischen Praxis, das die Theorie in glücklicher Weise mit der Arbeit am Laboratoriumstisch verknüpft.

Dr. Hans-Paul Müller

Handbuch für Textilingenieure und Textilpraktiker, Bd 1, Teildruck 13b, bearbeitet von Prof. Dr.-Ing. P.-A. Koch, Dr. A. Feubel und H. Rettberg, Verlag Dr.-Ing. Oskar Spohr, Dresden-N. 6, 104 Seiten.

Als Teildruck 13b des Handbuches für Textilingenieure und Textilpraktiker erscheinen jetzt die Textilchemischen Prüfungen in Form eines kleinen Taschenbuches. Das Büchlein bringt die Verfahren der qualitativen Unterscheidungsmethoden der Faserstoffe durch chemische Untersuchungen und durch Einwirkung von verschiedenen Farbstoffen, dann die quantitativen Bestimmungsmethoden der Faserkomponenten in Mischungen verschiedener Faserstoffe und Anleitungen zur Bestimmung der Faserbegleitsubstanzen und der Fremdstoffe auf der Faser. Für die Analyse der Appreturmittel bringt das Buch eine sehr interessante bildhafte Darstellung, die schlechthin als vorbildlich zu bezeichnen ist. In Kapiteln, die dem Praktiker nicht ohne weiteres geläufig sein werden, gibt der Verfasser knappe und dennoch klare Erläuterungen theoretischer Grundbegriffe, wie z. B. bei der Bestimmung der Wasserstoffionenkonzentration.

Die Verfahrensvorschriften gehen bis ins Einzelne, ohne dadurch weitschweifig zu werden, so daß auch der Anfänger nach diesen Angaben arbeiten kann, wenn auch gerade auf dem Gebiete der Textiluntersuchungen die Erfahrung in der Beurteilung des Ausfalles der einzelnen Reaktionen eine Rolle spielt. Immerhin sind hier die Angaben so gefaßt, daß eine klare Entscheidung möglich ist. Besonders wertvoll auch für den Erfahrenen ist die kritische Sichtung der einzelnen nebeneinander gestellten Vorschriften verschiedener Autoren und der Hinweis auf mögliche Fehlerquellen.

Berücksichtigung finden ebenfalls die neueren geschaffenen Faserstoffe, z. B. die in der chemischen Technik heute viel verwendeten Polyvinyl- und Polystyrol-Faserstoffe, wodurch das Büchlein auch für den Verbraucher dieser Faserstoffe an Bedeutung gewinnt. Interessant sind die Hinweise auf die Verfahren zum Nachweis von Faserschädigungen, die in so kurz zusammengefaßter Form bisher nicht veröffentlicht waren. In allen Fällen sind neueste Verfahrens- und Schrifttumshinweise angebracht. Die „Textilchemischen Prüfungen“ sind für die Praxis geschrieben und erfüllen diese Aufgabe restlos.

Dr. Hans-Paul Müller